

Kinderarmut erkennen, wirksam handeln

Eine Arbeitshilfe zum Umgang mit
Kinderarmut und Kindesvernachlässigung
in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder

Inhalt	Seite
■ Vorbemerkungen	6
■ <i>Monika Benedix, Ingrid Klebingat, Dr. Silke Köser</i> Sozialethische Orientierung	13
■ <i>Prof. Dr. Margherita Zander</i> Aufwachsen in Armut – in einem Wohlfahrtsstaat	17
■ <i>Prof. Dr. Margherita Zander</i> Wahrnehmung und Bewältigung von Kinderarmut	26
■ <i>Prof. Dr. Margherita Zander</i> Konzeptionelle Empfehlung: Förderung von Resilienz	41
■ <i>Prof. Dr. Ronald Lutz</i> Herausforderung Kindesvernachlässigung	57
■ <i>Prof. Dr. Ronald Lutz</i> Herausforderung Kindesmisshandlung	65
■ <i>Prof. Dr. Ronald Lutz</i> Gesetzlicher Gestaltungsrahmen: Rechtliche Regelungen zur Realisierung des Kinderschutzes	77
■ <i>Thomas Thiel</i> Herausforderung Zusammenarbeit mit Eltern	85
■ <i>Charlotte Burgdörfer, Jürgen Schwochow, Jutta Wedemeyer</i> Aufgaben und Kompetenzen der Träger, Leitungen und des Fachpersonals	97
■ <i>Ulrich Kruse</i> Netzwerke als unterstützende Infrastruktur	111
■ Forderungen an die Politik	119
■ Literatur	122

Vorbemerkungen

■ Ausgangssituation: Verschlechterung der Lebensbedingungen für Kinder und ihre Eltern

zwei Millionen arme Kinder

Armut wächst, Sicherheiten schwinden. Derzeit leben etwa zwei Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren von Leistungen auf dem Sozialhilfeniveau. Armut ist somit heute ein alltägliches Problem für Kinder (vgl. Ohling/Heekerens 2005).

am meisten von Armut betroffen: Kinder und Jugendliche

Auf die sich verschärfende Kinderarmut machte erstmals der Zehnte Kinder- und Jugendbericht 1998 (BMFSFJ 1998) aufmerksam. Auch der Erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung stellte 2001 fest, dass in Deutschland Kinder und Jugendliche zu der Altersgruppe gehören, die am meisten von Armut betroffen ist und Sozialhilfe bezieht (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2001). Die aktuellen Sozialreformen werden diese Entwicklung voraussichtlich weiter verstärken.

Gesichter der Armut

Dabei hat Armut viele Gesichter (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2001, S. 113). Armut ist mehr als nur Mangel an Geld. Nachweislich gibt es einen Zusammenhang zwischen geringem Einkommen und erhöhtem Risiko von Benachteiligungen in anderen Lebensbereichen wie Wohnen, Essen, Gesundheit, soziale Kontakte, Freizeit und Bildung der Familienmitglieder.

Folgen der Armut für Kinder

Armut aus Sicht von Kindern bedeutet, keine Freunde zum Kindergeburtstag einladen zu können, schlecht ernährt zu werden, häufiger krank zu sein und weniger Unterstützung bei den schulischen Anforderungen zu bekommen. Arm sein als Kind heißt vor allem früh merken, dass man nicht mithalten kann.

Kinder haben zwar nicht zwangsläufig schlechte Zukunftschancen, nur weil kein Geld in der Familie vorhanden ist, aber Armut ist ein zentraler Risikofaktor, wenn es um die Entwicklungsmöglichkeiten im Leben von Kindern geht.

Risiko für die Entwicklung

Eine der möglichen Auswirkungen von Armut ist erhebliche Vernachlässigung. Nach Schätzungen leiden unter ihr in Deutschland mindestens 50.000 Kinder. Nach oben hin schwanken die Zahlen zwischen 250.000 und 500.000. Diesen Kindern werden über eine längere Zeit Versorgungsleistungen materieller, emotionaler oder kognitiver Art vorenthalten. Das bedeutet: Sie erhalten keine zuverlässige, stabile und berechenbare soziale Versorgung, die ihnen Unterstützung, Anregung und Versorgung für ihre persönliche Entwicklung gewährt.

Gefahr der Kindesvernachlässigung

Auch die Politik hat dies mittlerweile erkannt. Im Rahmen eines Projekts von frühen Hilfen für gefährdete Kinder will die derzeitige Bundesregierung mit sogenannten „Frühwarnsystemen“ gezielter gegen die Verwahrlosung und Misshandlung von Kindern vorgehen.

Antwort der Politik: Frühwarnsysteme

■ Das Recht des Kindes auf Erziehung, Bildung und Betreuung sowie einen angemessenen Lebensstandard

In Artikel 27 der UN-Kinderrechtskonvention, die auch die Bundesrepublik Deutschland unterschrieben hat, erkennen die Vertragsstaaten das Recht jedes Kindes auf einen seiner körperlichen, geistigen, seelischen, sittlichen und sozialen Entwicklung angemessenen Lebensstandard an.

verbrieftes Recht laut UN-Kinderrechtskonvention

Die Kinderrechtskonvention hält daran fest, dass es in erster Linie Aufgabe der Eltern ist, im Rahmen ihrer Fähigkeiten und finanziellen Möglichkeiten die für die Entwicklung des Kindes

Aufgabe der Eltern: angemessene Lebensbedingungen schaffen notwendigen Lebensbedingungen sicherzustellen. Dennoch haben sich die Vertragsstaaten verpflichtet, gemäß ihren Verhältnissen und im Rahmen ihrer Mittel geeignete Maßnahmen zu treffen, um den Eltern bei der Verwirklichung dieses Rechtes zu helfen.

Aufgaben des Kinderschutzes Diese präventive Aufgabe gewinnt dort besondere Bedeutung, wo das Wohl des Kindes in Gefahr ist. Um die Kinder zu schützen, gibt es zwei Strategien:

- Eltern in ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen und zu stärken
- Hilfe für das Kind durch Intervention

anerkanntes Prinzip: Prävention Präventives Denken und Handeln ist in der Kinder- und Jugendhilfe ein anerkanntes Prinzip, das auch im Kinder- und Jugendhilfegesetz verankert ist. Ausgehend von den den Tageseinrichtungen derzeit zugewiesenen Funktionen und Aufgabenstellungen (§§ 1 und 22 SGB VIII) geht es hier in erster Linie darum, negative Folgen für die gesellschaftliche Integration der betroffenen Kinder nicht nur rechtzeitig wahrzunehmen, sondern, wenn möglich, zu vermeiden.

Stärkung des Schutzauftrags der Träger Mit der Novellierung des Sozialgesetzbuchs (SGB) VIII soll der Schutzauftrag der öffentlichen und freien Träger bei Kindeswohlgefährdung besonders betont und gestärkt werden.

Kinderschutz als gesetzliche Pflicht der Kindertageseinrichtungen Es wird deutlich gemacht, dass der besondere Schutzauftrag nicht allein Aufgabe des Jugendamtes ist, sondern alle Einrichtungen und Dienste der Jugendhilfe, also auch die Kindertageseinrichtungen dazu verpflichtet sind. Die Vorschrift legt insofern keine völlig neuen Aufgaben fest, sondern konkretisiert den bereits in § 1 SGB VIII normierten Handlungsauftrag und macht Verfahrensvorgaben mit dem Ziel, den Schutz von Kindern bei Gefahren für ihr Wohl zu verbessern.

Träger und Erzieherinnen¹ in Kindertageseinrichtungen erhalten damit konkrete Vorschläge, wie sie bei gewichtigen Anhaltspunkten für eine Kindeswohlgefährdung reagieren sollen. Der Umgang mit Kinderarmut und deren Folgen ist dagegen nicht geregelt.

Handlungsvorgaben für Erzieherinnen und Träger

■ Institutionen handeln – Kinderarmut als Herausforderung für Kindertageseinrichtungen

Neben der Politik sind auch die Institutionen gefragt. Trotz einer Ausdifferenzierung der Unterstützungsangebote für Familien im Bereich der Jugendhilfe, gelingt die Früherkennung von riskanten Entwicklungen bei Kindern und ihren Familien in der Praxis oft immer noch unzureichend. Erst wenn sich die Probleme verfestigt haben, erhalten Kinder Hilfe oder Eltern Unterstützung.

unzureichende Früherkennung

Doch gerade Kindertageseinrichtungen haben die Chance, frühzeitige und vor allem präventiv ausgerichtete Kompensationsmaßnahmen, Hilfestellungen und Unterstützungsangebote für die betroffenen Kinder und deren Familien zu entwickeln und umzusetzen.

Chance der Kindertageseinrichtungen früh zu helfen

Das bedeutet für evangelische Kindertageseinrichtungen, dass sie sich wie Kirche und Diakonie als Anwälte der Kinder bewähren müssen, die in Armut leben oder von Armut bedroht sind. Die Verantwortung, die damit übernommen wird, verlangt nicht nur, Kindern im Einzelfall zu helfen, sondern auch die Kirchengemeinde mit einzubeziehen, um den Ursachen der Armut nachzugehen, Unterstützung zu organisieren, zu beraten und zu begleiten, fachkundigen Rat einzuholen und sich für die Betroffenen einzusetzen.

Kirche und Diakonie als Anwälte der Kinder

Fußnoten siehe Seite 12

*Rolle der Kindertages-
einrichtungen*

Denn es besteht kaum Zweifel, dass die Kindertageseinrichtungen eine herausragende Rolle bei der Milderung oder Bekämpfung der Auswirkungen von Armut auf Kinder spielen können.

Besonders der über einen längeren Zeitraum bestehende soziale Kontakt zu den Kindern und ihren Familien lässt schneller erkennen, wenn in einer Familie „etwas nicht mehr stimmt“.

*Vertrauensverhältnis
zu den Eltern*

Gleichzeitig besteht ein gewachsenes Vertrauensverhältnis. Es schafft günstige Voraussetzungen, um gemeinsam mit den Eltern nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Je länger Kinder neben der familiären Betreuung auch eine öffentliche erfahren, desto seltener sind Auffälligkeiten bei ihnen festzustellen.

Armut auffangen

Zeigt sich Armut gehäuft und in vielfältigen Ausprägungen in den Kindertageseinrichtungen, fällt den Erzieherinnen die schwere Aufgabe zu, diese im Rahmen ihres Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrags aufzufangen.

*unterschiedliche
Wahrnehmung der
Folgen von Armut*

Träger und Erzieherinnen in sozialen Brennpunkten sind vertraut im Umgang mit den Folgen von Armut. Sozialpädagogische Fachkräfte in weniger problembelasteten Stadtteilen oder ländlichen Regionen scheint es dagegen schwer zu fallen, die mehr oder weniger verdeckten oder sichtbaren Erscheinungsformen der Armut zu erkennen bzw. Armut als Problem anzusehen.

Die Arbeitshilfe will deshalb die Unsicherheiten im Umgang mit den Folgen von Kinderarmut minimieren. Sie nimmt dabei Bezug auf Erfahrungen in Praxisprojekten, an denen auch die Mitglieder der Arbeitsgruppe teilnahmen.

Zunächst werden die unterschiedlichen Armutsformen und deren Auswirkungen beschrieben und dann aufgezeigt, wie Kinder bei der Bewältigung ihrer schwierigen Situation im pädagogischen Alltag der Kindertageseinrichtung unterstützt und gestärkt werden können.

Da gegenwärtig in der Fachdiskussion der Schutz von Kindern vor Vernachlässigung große Aufmerksamkeit erlangt hat, befassen sich die folgenden Beiträge mit Vernachlässigung und Kindesmisshandlung als möglichen Folgen der Armut. Im Anschluss an die Schilderung der Erscheinungsformen folgen die Erörterung des Rahmens möglicher Interventionen und Empfehlungen für die Praxis.

Einen besonderen Stellenwert hat die Zusammenarbeit mit den Eltern. Denn diese fühlen sich in vielen sozial benachteiligten Familien überfordert. Sie vertrauen der Kindertageseinrichtung deshalb nicht nur ihre Kinder an, sondern suchen dort oft selbst Rat. Wie geholfen werden kann, zeigen Handlungsansätze, mit denen die Kooperation von Eltern und Erzieherinnen verbessert und eine gezielte Förderung geleistet werden kann.

Die besonderen Herausforderungen in der Arbeit mit armen und von Armut bedrohten Kindern und deren Familien für Träger, Leitungen und Erzieherinnen stehen danach im Mittelpunkt des Interesses.

Gut funktionierende Netzwerke gehören zu dem, was Eltern sich wünschen und zur Entlastung ihrer Erziehungsaufgaben auch dringend benötigen. Eltern dürfen nicht allein gelassen werden. Alle Einrichtungen und Dienste sind deshalb gefor-

*Armutsformen
und Wege zu
ihrer Bewältigung*

*Schutz der Kinder vor
Vernachlässigung und
Misshandlung*

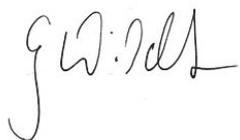
*Handlungsansätze für
die Kooperation mit
den Eltern*

*Herausforderungen in
der Arbeit mit armen
Kindern*

*Aufbau effektiver
Netzwerke für Eltern*

dert, Unterstützungsangebote zu planen, zu entwickeln und vorzuhalten, die tatsächlich dafür sorgen, dass sich die Lebensbedingungen der von Armut betroffene Kinder und Familien verbessern.

Wir hoffen und wünschen, dass diese Arbeitshilfe einen Beitrag dazu leistet. Unser Dank gilt den Mitgliedern des Arbeitskreises und den Autorinnen und Autoren, die zum Gelingen dieser Broschüre beigetragen haben.



Gretel Wildt
Leitung Zentrum Familie, Integration, Bildung
und Armut im Diakonischen Werk der EKD



Gabriele Brosda
Vorsitzende der Bundesvereinigung Evangelischer
Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA)

¹ Anstatt der umständlichen Doppelbezeichnung „Erzieherinnen/Erzieher“ wird die weibliche Form verwendet, da dieser Beruf überwiegend von Frauen ausgeübt wird.

Monika Benedix, Ingrid Klebingat, Dr. Silke Köser

Sozialethische Orientierung

„Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.

Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.

Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.

Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet.“

(Mt 25, 35f.)

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

(Mt. 25, 40)

Erst in jüngster Zeit ist Kinderarmut in Deutschland ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Die Vorstellung, dass in einem der reichsten Länder der Erde Kinder in Armut leben, wurde lange Zeit verdrängt. Die vielen Gesichter, die Kinderarmut heute haben kann, erleichterten es, die Augen vor dieser Realität zu schließen bzw. Armut als gesellschaftliche Gegebenheit hinzunehmen.

Kinderarmut: eine lange verdrängte Realität

Die Bibel nimmt (Kinder-)Armut nicht hin. Im Alten Testament wird die Armut der „Witwen und Waisen“ skandalisiert und bei den Propheten auf die Ursache dieser Armut verwiesen: den eklatanten Mangel an Recht und Gerechtigkeit. Diese sozialethische Bewertung hat nicht an Aktualität verloren: Die Zahl armer Kinder wächst und die Vereinten Nationen haben – auch vor diesem Hintergrund – in der Kinderrechtskonvention von 2004 mehr Rechte für Kinder gefordert.

Ursache von Armut: Mangel an Recht und Gerechtigkeit

essenzielle Bedeutung von Hilfen für Kinder in der Arbeit der Diakonie

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“, spricht Jesus im Matthäusevangelium. Im 19. Jahrhundert war es unter anderem dieser Vers, der Menschen motivierte, sich für Arme, Kranke, Hungrige und Pflegebedürftige zu engagieren. Kinder waren von Beginn an im Fokus des Interesses. Theodor und Friederike Fliedner gründeten beispielsweise zuerst Strickschulen und eine sogenannte „Kleinkinderschule“, bevor sie sich der Krankenpflege zuwandten. Auch andere Gründerfiguren der Diakonie wie Johann Hinrich Wichern oder Amalie Sieveking widmeten sich zunächst den Kindern. Aufgrund der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse schienen Jesus' Worte aus dem Matthäusevangelium nahezu 1:1 übersetzbar: „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet“ (Mt 25, 35f.): Es galt die Kinder zu kleiden, zu nähren und ihnen eine Heimat zu geben.

Problembewusstsein schaffen

So offensichtlich wie damals ist Kinderarmut heute nicht mehr. Von daher bedarf es zunächst einer Sensibilisierung für das Thema Kinderarmut und Kindesvernachlässigung. Es muss ins Bewusstsein gerückt werden, dass Kinder einen eigenständigen individuellen Anspruch auf ein Leben ohne Armut haben.

außerfamiliäre Förderung armer Kinder

Die Vielzahl der Kinder, die den Jahreszeiten unangemessene Kleidung trägt und zu Hause nur unzureichende Mahlzeiten erhält, zeigt erneut die Aktualität der Worte Jesus'. Hinzu kommt der Umstand, dass einige Kinder Heimat nicht in der Familie finden können. Sie sind auf stabile außerfamiliäre Beziehungen und eine frühe außerfamiliäre Förderung angewiesen.

Die Folgen eines Aufwachsens in Armut sind gravierend: Wie in kaum einem anderen europäischen Land reduziert Armut in Deutschland Bildungschancen und Teilhabemöglichkeiten.

Bei Kindern, die in Armut aufwachsen, manifestiert sich schon früh das Bewusstsein, nicht dazugehören, am Rand zu stehen, Außenseiter zu sein. Kinder aus armen Familien können nicht mehr am sozialen und kulturellen Leben partizipieren. Oft bleibt daher nur der Fernseher. Wo gesellschaftliche Teilhabe aber nicht möglich ist, werden Kinder auf die mehr oder minder passive Rolle der Zuschauer festgelegt. Nur durch die Verbesserung der Teilhabegerechtigkeit ist eine dauerhafte Sicherung vor Armut im Sinne von Ausgrenzung möglich (vgl. Rat der EKD 2006).

Diakonisches Engagement gegen Kinderarmut ist also mehr als konkretes situatives Hilfehandeln, sondern sichert langfristig Teilhabechancen. Es ist somit Bestandteil einer nachhaltigen Armutsbekämpfung.

Mit ihren Tageseinrichtungen für Kinder beteiligen sich Kirche und Diakonie am gesellschaftlichen Auftrag zur Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern. Aus ihrem evangelischen Bildungsverständnis erwächst ihnen eine besondere Verantwortung bei der Bekämpfung von Kinderarmut. Dieser kommen sie auch nach, wenn sie Kinder in ihrem Bedürfnis nach Sinnfindung im Leben stärken und integrative Hilfen für Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, anbieten. Die Zugehörigkeit zur Kirche ist dabei nicht der Ausgangspunkt kirchlichen Handelns. Es geht vielmehr darum, für die Würde eines jeden Menschen einzutreten.

Tageseinrichtungen für Kinder sind ein niedrigschwelliges Angebot und erreichen fast flächendeckend alle Kinder in un-

geringere Bildungschancen und Teilhabemöglichkeiten

Ausgrenzung armer Kinder verringern

diakonisches Engagement zur nachhaltigen Armutsbekämpfung

evangelisches Bildungsverständnis als Verpflichtung

*Hilfe für Kinder
und Eltern in Tages-
einrichtungen*

terschiedlichen Altersstufen und ihre Familien. Sie bieten die Chance, Kinder durch Aufmerksamkeit, Raum und Zeit sowie vielfältige Anregungen zu stärken und sie in ihrer Entwicklung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu unterstützen. Nach Möglichkeit bekommen dort auch Eltern ohne bürokratischen Aufwand Unterstützung, Beratung und Hilfe. Zudem sind evangelische Tageseinrichtungen für Kinder eingebunden in ein Gesamtkonzept einer Kirchengemeinde und sind damit Teil der vielfältigen begleitenden Angebote der Kirche und ihrer diakonischen Einrichtungen.

*Netzwerkpartner
im weit verzweigten
Helfersystem*

Darüber hinaus sind sie Netzwerkpartner der öffentlichen Jugendhilfe und häufig erste und niedrigschwellige Anlaufstelle für Familien. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kindertageseinrichtungen sind informiert über ein weitverzweigtes Helfersystem und haben den Auftrag der Beratung, Unterstützung und Information der Familien.

*evangelische Bildung
in den „Maßen des
Menschlichen“*

Um den Bedingungen des heutigen Aufwachsens unter den sich verändernden Anforderungen an Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern gerecht zu werden, müssen sich Tageseinrichtungen für Kinder ständig weiterentwickeln. Kein anderes System kann präventiv schon so früh eingreifen, um Lebenslagen von Benachteiligten zwar nicht aufzuheben, aber zumindest abzumildern. Evangelische Bildung findet in den „Maßen des Menschlichen“ statt – dazu gehört konkretes Hilfehandeln gegen Kinderarmut und langfristige Ausgrenzung (Kirchenamt der EKD 2003).

Monika Benedix ist Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA)

Ingrid Klebingat ist Beauftragte für die Kindergartenarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Dr. Silke Köser ist theologische Referentin des sozialpolitischen Vorstands im Diakonischen Werk der EKD e.V.

Prof. Dr. Margherita Zander

Aufwachsen in Armut – in einem Wohlfahrtsstaat

■ Armut erkennen: Unterschiedliche Armutsformen

Es ist mittlerweile allgemein bekannt, dass Kinderarmut auch in Wohlfahrtsstaaten keine Ausnahme darstellt und zu einem wachsenden Problem wird. Darauf weisen sowohl der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (Deutscher Bundestag 2005) als auch der neueste UNICEF-Report (2005) zu Kinderarmut in reichen Ländern hin.

*Kinderarmut auch in
Wohlfahrtsstaaten*

„Kinderarmut hat viele Gesichter“ – dieser Ausspruch ist zu einer stehenden Redewendung in der Armutsforschung geworden. Unstrittig ist: Armut macht sich in verschiedenen Lebensbereichen bemerkbar und nimmt verschiedene Formen an. Wenn wir in Deutschland von Kinderarmut sprechen, meinen wir zunächst materielle Armut, d.h. Einkommensarmut. Wir müssen jedoch auch andere Armutsformen wie soziale, emotionale, gesundheitliche und Bildungsarmut im Blick haben, die sich häufig gegenseitig bedingen.

*Gesichter der
Kinderarmut*

Aber auch ein Blick auf die materielle Armut offenbart verschiedene „Zielgruppen“ und vielfältige Ausprägungen von Armut. In der bundesrepublikanischen Gesellschaft beispielsweise treten „sichtbare“ und „weniger sichtbare“ Formen von Armut auf. Die Armutsforschung unterscheidet in diesem Zusammenhang häufig zwischen „alter“ und „neuer“ Armut.

*Ausprägungen
materieller Armut*

■ „Alte Armut“

Generationen übergreifende Armut bei Multiproblemfamilien

„Alte Armut“ bezieht sich auf Familien, die die Armutslage gewissermaßen von einer Generation auf die nächste „sozial vererben“ und denen es offensichtlich schwerfällt, den „Teufelskreis“ der Armut zu durchbrechen. Es handelt sich in der Regel um sogenannte Multiproblemfamilien, wo zur materiellen Armut und zum Bezug von Sozialleistungen (bis 2005 i.d.R. Sozialhilfe, seitdem Sozialgeld oder ALG II) weitere soziale Probleme hinzukommen, z.B. Dauererwerbslosigkeit, ständiger Wechsel zwischen Sozialleistungsbezug und prekärer Beschäftigung, niedriges Bildungsniveau der Eltern, Leben in Substandardwohnungen und in sozialen Brennpunkten, Schulden oder soziale Isolation. Hinzu kommen aber auch andere familiäre Problemlagen wie chronische Krankheiten, Suchterkrankungen, Behinderungen usw.

Langzeitarmut und wenige Ausstiegsmöglichkeiten

Entscheidende Merkmale „alter Armut“ sind *Langzeitarmut* und *wenige Aufstiegspektiven* für die Erwachsenen. Kinder, die in solchen Familien leben, sind häufig an äußeren Erscheinungsmerkmalen erkennbar (z.B. an nicht zweckmäßiger Kleidung, nicht ausreichend gepflegtem Äußeren, auffälligen Umgangsformen usw.). Meist sind die familiären Verhältnisse dieser Kinder den Tageseinrichtungen und Schulen auch bekannt, insbesondere dann, wenn sich diese Einrichtungen in den Stadtteilen, wo diese Familien leben, befinden.

■ „Neue Armut“

Anstieg von Familienarmut durch neue soziale Risiken

Das Ansteigen von Kinderarmut in der Bundesrepublik seit den 1980er Jahren ist auf neu hinzugekommene soziale Risiken wie z.B. eine kontinuierlich hohe Rate von Erwerbslosigkeit, Flexibilisierung und Deregulierung von Arbeitsverhältnissen oder auf eine Zunahme an Trennungen und Scheidungen zurückzuführen. Derartige gesellschaftliche Entwicklungen

können bei allen Bildungsgraden und Berufsgruppen zu finanziellen Einbußen und zu Verarmungsprozessen führen, insbesondere aber bei Bezieherinnen und Beziehern von niedrigeren bis mittleren Einkommen. Familiäre Armut wird häufig auch durch zu geringe Erwerbseinkommen (Stichwort: working poor) und sozial gering abgesicherte Beschäftigungsverhältnisse verursacht. Es fällt auf, dass auch das Alter oder die Anzahl der Kinder ein Indiz für Familienarmut sein können. Statistisch gesehen sind Familien mit mehreren Kindern oder Familien mit einem Kind im Säuglings- oder Kleinkindalter häufiger von Armut betroffen als kinderlose Ehen oder Lebensgemeinschaften. Diese Feststellung gilt in besonderem Maße für allein Erziehende. Sozialpolitisch betrachtet ist eine wesentliche Ursache für die wachsende Armut von Familien im „Zusammenspiel“ von Arbeitsmarktrisiken und unzureichenden sozialpolitischen Absicherungen von sozialen Risiken einerseits mit einem nicht zielgerichtet an Armutsvermeidung orientierten Familienleistungssystem wie einem qualitativ hochwertigen frühkindlichen Bildungs- und Betreuungssystem andererseits zu sehen.

Entscheidendes Merkmal der „neuen Armut“ ist – im Unterschied zur sogenannten „alten Armut“ –, dass es sich um kurzfristig eintretende Verarmungsprozesse handelt, die zu einem allmählichen, manchmal aber auch einem plötzlichen Abrutschen in die Einkommensarmut von Familien führen, die zuvor nicht „auffällig“ geworden waren. Hier kommt es häufig zu eher „unsichtbaren“ und „verdeckten“ Formen von Armut. In den meisten Fällen gelingt es, den betroffenen Familien, die familiäre Armutslage – insbesondere deren Auswirkungen auf die Kinder – durch Ressourcen wie höheres Bildungsniveau, soziale Netze, Eigenaktivitäten und andere Kompensationsmöglichkeiten zu mildern. Im Gegensatz zur „alten und verfestigten“ Armut handelt es sich hierbei häufiger um *zeitlich begrenzte Armutphasen* mit einer früheren

zeitlich begrenzte Armutphasen mit Ausstiegsperspektive

oder späteren Ausstiegsperspektive, wobei allerdings auch bei diesen Familien sich verfestigende soziale Abstiegsprozesse nicht auszuschließen sind.

■ „Migrationsarmut“

schwere Ausgangslage für Menschen aus anderen Ländern

Kinder mit Migrationshintergrund leben häufiger in materieller Armut als andere Kinder. Dies hat unterschiedliche Ursachen: Zum einen ist die *Erwerbslosenquote* bei Migrantinnen und Migranten fast doppelt so hoch wie bei der Mehrheit der Bevölkerung. Dies trifft sowohl für Familien ehemaliger Arbeitsmigrantinnen und -migranten als auch für Aussiedlerinnen und Aussiedler zu. Diese Form von Armut könnte man eigentlich auch unter die „neue Armut“ subsumieren. Hier stellt sich aber zum einen die Frage, wie sich ihre Aufstiegsperspektiven entwickeln. Zum anderen soll der Begriff „Migrationsarmut“ auch in besonderer Weise auf die *Lebenssituation von Flüchtlingsfamilien* hinweisen.¹

rechtlicher Status verschärft Lebensbedingungen

Besonderes Merkmal von Flüchtlingsfamilien ist, dass sie eine Population darstellen, die *infolge ihres rechtlichen Status* kaum eine Chance hat, ihre materielle Lage zu verbessern. Infolge ihrer gesellschaftlichen Marginalisierung lebt sie unter *verschärften Armutsbedingungen*, vor allem unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Personengruppe kaum Zugang zum Arbeitsmarkt hat, teilweise in Sammelunterkünften untergebracht und sozial isoliert ist. Flüchtlingskinder (und Kinderflüchtlinge) weisen spezifische Schulprobleme auf und haben als Jugendliche kaum Ausbildungsperspektiven.

Fazit

Die hier vorgenommene Differenzierung zwischen verschiedenen Armutsformen macht nicht nur aus theoretischer Sicht Sinn.

Fußnoten siehe Seite 25

Sie hat auch praktische Konsequenzen für die Wahrnehmung und das Verständnis der unterschiedlich geprägten Lebenslagen. Tatsache ist, dass die sogenannte „alte Armut“ eher im Blickfeld von Erzieherinnen und Erziehern ist. Demgegenüber ist es schwerer, das Augenmerk auf die eher „unsichtbare“, weil häufig verdeckte „neue Armut“ zu lenken. Diese ist weniger am äußeren Erscheinungsbild und möglicherweise auch weniger am Verhalten der Kinder erkennbar; sie lässt sich allenfalls indirekt aus Merkmalen der aktuellen Lebenssituation (z.B. Erwerbslosigkeit, Sozialgeldbezug, Übernahme des Kita-Beitrags durch das Jugendamt usw.) oder situativ und in Gesprächen erschließen.

■ Folgewirkungen sehen: Auswirkungen auf unterschiedliche Lebensbereiche der Kinder

Kinder sind für die Gestaltung ihrer Lebenslage in starkem Maße auf die *familiären Ressourcen* angewiesen; insbesondere auf die materiellen Ressourcen (hauptsächlich Grundversorgung), in nicht unerheblichem Maße aber auch auf die *sozialen* und *kulturellen Ressourcen* der Familie. Dabei ist nicht allein ausschlaggebend, welche gesamtfamiliären Ressourcen den Kindern zur Verfügung stehen und zugänglich sind, sondern wie die erwachsenen Familienmitglieder mit diesen umgehen und nach welchen Prioritäten sie diese nutzen. Es geht um die Frage, welche Bedürfnisse die Erwachsenen in welcher Rangordnung befriedigen und wie sie vorhandene bzw. zugängliche Ressourcen innerfamiliär verteilen.

Armut ist nicht nur als *Einkommensarmut*, sondern als eine *vielschichtige Problemlage* zu betrachten, als materielles, soziales, emotionales und kulturelles Phänomen. Im Alltag von Kindergärten, Kindertagesstätten und Horten geht es vor allem

Problematik des Erkennens von verdeckter Armut

Umgang mit materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen

Tendenz hin zum Verbergen der Armut

um die Frage, wie sich Auswirkungen von Armut bei Kindern erkennen lassen und wie ihr entgegengewirkt werden kann. Armut hat „viele Gesichter“ – aber woran erkennt man sie? Dies ist deshalb problematisch, weil „Armut“ in unserer Wohlstands- und Leistungsgesellschaft dazu tendiert, sich zu verbergen. Diese Tendenz kann von den Erwachsenen ausgehen, die nach außen möglichst „Normalität“ wahren möchten. Sie ist aber auch bei Kindern zu beobachten als Schutzmechanismus gegen Stigmatisierungs- und Ausgrenzungserfahrungen.

Analyse von Lebensbereichen zur Feststellung von kindlicher Armut

Für eine differenzierte Betrachtung kindlicher Lebenslagen kann die Orientierung an dem von der Lebenslageforschung entwickelten „Konzept der Spielräume“ (gemeint sind Handlungsspielräume der Kinder) hilfreich sein. Diesem Konzept zufolge lässt sich die Lebenslage, die das aktuelle Wohlbefinden und die zukünftigen Entwicklungschancen der Kinder gleichermaßen beeinflusst, mit Blick auf fünf (Handlungs-) Spielräume oder Lebensbereiche analysieren. Liegt in zwei oder mehr Lebensbereichen eine erkennbare Mangelausstattung vor, kann von einer kindlichen Armutslage ausgegangen werden.

Dieses Konzept berücksichtigt folgende fünf (Handlungs-) Spielräume oder Lebensbereiche (vgl. Chassè/Zander/Rasch 2005, S. 113ff.):

Einkommens- und Versorgungsspielraum

- Inwieweit ist die Versorgung der materiellen Grundbedürfnisse (Ernährung, Kleidung, Wohnen, Gesundheit) der Kinder gesichert?
- Ist diese Versorgung dauerhaft gewährleistet bzw. wie lange schon sind Defizite bei den materiellen Grundbedürfnissen festzustellen?
- Wo sehen die Eltern und wo die Kinder Defizite?
- Welche Belastungen bringen diese Einschränkungen für die Eltern und für die Kinder mit sich?

Da die Versorgung mit materiellen Gütern weitgehend über das familiäre Einkommen gewährleistet wird, ist dieses von zentraler Bedeutung. Für die Versorgung des Kindes kann aber auch das Haushaltsmanagement der Eltern bzw. Mütter und ihr Umgang mit der Knappheitslage entscheidend sein.

familiäres Einkommen von zentraler Bedeutung für die materielle Versorgung

Lern- und Erfahrungsspielraum

- In welcher Weise prägen die materiellen und immateriellen Rahmenbedingungen (z.B. Bildungsressourcen der Eltern) der familiären Lebenslage die Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten des Kindes?
- Inwieweit werden seine Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten durch die familiäre und seine außerhäusliche Lebenswelt (Nachbarschaft, soziales Milieu) gefördert?
- Welche Erfahrungsräume sind dem Kind zugänglich bzw. im Vergleich zu anderen Kindern verschlossen (räumliche und sonstige Aktionsräume)?
- Welche kulturellen Muster (z.B. Werte, insbesondere auch Selbstwertgefühl) werden dem Kind vermittelt?
- Hat das Kind Zugang zu kinderkulturellen Normalstandards?
- Wie erlebt es Schule?

Auf dieser Spielraumbene geht es um die Qualität und Struktur von Lern- und Aneignungsmöglichkeiten, die für die Kinder in ihrer jeweils aktuellen Lebensphase, in ihrem Alltag, von zentraler Bedeutung sind. Kinder eignen sich dabei jenes soziale und kulturelle Kapital an, das nicht nur für ihre schulische, sondern auch für ihre spätere Entwicklung prägend sein wird.

soziales und kulturelles Kapital für die kindliche Entwicklung

Kontakt- und Kooperationsspielraum

- Wie gestalten sich die sozialen Beziehungen des Kindes in seinen Lebenswelten (z.B. in Familie, Kita, Schule, Wohnumfeld usw.)?

- Wie sieht das soziale Netzwerk der Familie aus? Inwiefern profitiert das Kind davon?
- Beeinflusst die materielle Lebenslage der Familie seine sozialen Kontakte – insbesondere zu Gleichaltrigen?
- Wo bieten sich dem Kind Möglichkeiten, stabile soziale Kontakte aufzubauen, und wie wird es dabei unterstützt?
- Macht das Kind soziale Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen?

Beziehungen und Netzwerke zum Aufbau sozialer Kontakte

Der Bereich der sozialen Kontakte und des Unterstützungsnetzwerks ist ein weites Feld. Aus der Perspektive der Kinder und ihrer Lebensbewältigung spielen in erster Linie eine stabile Eltern-Kind-Beziehung und positiv erlebte Beziehungen zu Gleichaltrigen eine wichtige Rolle beim Aufbau sozialer Kontakte. Darüber hinaus können familiäre und andere soziale Netzwerke (z.B. Großeltern, Personen aus der Nachbarschaft, Gemeindemitglieder usw.) für die Familien und für die Kinder eine zusätzliche Ressource sein. Besonders für Kinder in benachteiligten Lebenslagen sind Kita und Schule häufig die einzigen Orte, wo sie soziale Kontakte knüpfen können.

Muße- und Erholungsspielraum

- Welche Spiel- und Erholungsmöglichkeiten hat das Kind in der Familie und in seinem Wohnumfeld?
- Über welche Möglichkeiten der Freizeitgestaltung verfügt es (in Familie, im Wohnumfeld, im Zugang zu sozialer Infrastruktur)?
- Gibt es in der Familie gemeinsame Muße und Regeneration? (z.B. Freizeitaktivitäten und Urlaub)
- Wie sind die familialen Umweltbedingungen des Kindes und wie gestaltet sich sein Alltag (z.B. geregelte Alltagsstrukturen, gesunde Wohnumgebung, stressiger Familienalltag, ungesunde Lebensbedingungen)?
- Wie wirkt sich das familiäre Klima auf die Möglichkeiten des Kindes zur Muße und Erholung aus?

Muße und Erholung sind Kindern ein wichtiges Bedürfnis. Die alltäglich zu bewältigenden Lern- und Entwicklungsaufgaben (z.B. in der Schule, aber nicht nur dort) führen auch bei Kindern zu erheblichen Belastungen. Deshalb ist die Frage nach Entspannungs- und Ruhemöglichkeiten auch aus ihrer Perspektive betrachtet relevant.

Muße und Freizeit für die kindliche Regeneration

Dispositions- und Entscheidungsspielraum

- Welchen Einfluss hat das Kind auf seine materielle Versorgung? Welche Optionen stehen ihm offen (z.B. kann es Kleidung auswählen oder ablehnen, Essenswünsche oder andere Versorgungswünsche äußern)?
- Kann es seine Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten entsprechend seinen Neigungen und Fähigkeiten mitbestimmen?
- Kann es seine sozialen Kontakte – insbesondere zu Gleichaltrigen – seinen Wünschen entsprechend entwickeln?
- Kann es seine Freizeit, Muße und Erholung nach seinen Vorstellungen gestalten?

Der Dispositions- und Entscheidungsspielraum beinhaltet in gewisser Hinsicht einen übergreifenden Aspekt und bezieht daher auch andere (Handlungs-)Spielräume mit ein. Es geht darum, ob es dem Kind generell möglich ist, eine Wahl oder eigene Entscheidungen zu treffen, und inwiefern es seine Interessen gegenüber Erwachsenen aushandeln kann. Hier ist also die grundsätzliche Frage nach kindlicher Autonomie und nach seinen Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten angesprochen. Die aufgeführten Kategorien sind für die generelle Beschreibung von Armutslagen relevant und können auch der Einzelfallanalyse zu Grunde gelegt werden.

kindliche Autonomie, Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten

Prof. Dr. Margherita Zander ist Sozialwissenschaftlerin und lehrt am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Münster, Fachgebiet Politikwissenschaft/Sozialpolitik.

¹Diesbezüglich wäre zu differenzieren zwischen Asylbewerberinnen und -bewerbern, Asylberechtigten, Kontingentflüchtlingen, Flüchtlingen mit Duldung, da die mit dem jeweiligen Aufenthaltsstatus verbundenen Perspektiven die Lebenslage der Kinder ganz entscheidend mit prägen hinsichtlich materieller Ausstattung, sozialer Integration und Bildungsmöglichkeiten.

Prof. Dr. Margherita Zander

Wahrnehmung und Bewältigung von Kinderarmut

■ Wahrnehmung deuten: Rolle von Selbst- und Fremdwahrnehmung der eigenen Lebenslage

Rolle der subjektiven Deutung für die Wahrnehmung

Wie sehen die Betroffenen selbst ihre Lebenslage?

Diese Frage ist zweifellos von zentraler Bedeutung, weil die Wahrnehmung der eigenen Situation die subjektive Befindlichkeit und die eigenen Handlungsmuster entscheidend beeinflusst.

Daher macht es Sinn, zwischen „objektiv ermittelter Armut“ und „subjektiv wahrgenommener Armut“ zu unterscheiden. Sie müssen keineswegs deckungsgleich sein.

Für die Wahrnehmung der eigenen Lebenslage spielt die subjektive Deutung der betreffenden Person eine wesentliche Rolle, die wiederum durch die gesellschaftliche Sicht der Armut mit geprägt sein kann.

Wir haben in unseren Forschungsprojekten zu „Kinderarmut im Grundschulalter“ sowohl Eltern (in der Regel waren es die Mütter) als auch Kinder danach gefragt, wie sie Armut wahrnehmen und wie sie ihre eigene Situation deuten.¹

Elternperspektive

Erwerbslosigkeit als dominierendes Problem

Unsere Einstiegsfrage für die Eltern lautete sinngemäß: „Erzählen Sie, wie Sie in Ihre Situation geraten sind und wie es Ihnen dabei geht?“ Im Vordergrund stand für die meisten – jedenfalls in Ostdeutschland – das Problem der Erwerbslosigkeit, häufig aber auch der Wunsch, die aktuelle materielle

Lage durch die Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit verbessern zu können.

Dabei haben wir unterschiedliche Muster, die eigene Situation zu deuten, vorgefunden (vgl. Chassè/Zander/Rasch 2005, S. 215ff.):

Elterliche Deutungsmuster der eigenen Lebenslage

Typ 1: die eigene Armut wird als Schicksal und Teufelskreis erlebt – ohne Ausstiegsperspektive;

Typ 2: die Erwerbslosigkeit wird als Bedrohung, als Destabilisierung der eigenen Erwerbsbiografie und als gesellschaftlicher Ausschluss empfunden;

Typ 3: die aktuelle Situation wird – zum Beispiel aufgrund familiärer Verpflichtungen wie Kleinkindbetreuung – als vorübergehend und damit als akzeptierte Alternative zur Erwerbsarbeit betrachtet;

Typ 4: der Erwerbslosigkeit werden andere personelle und soziale Ressourcen und alternative Sinngewinnungen entgegengesetzt.

Derartige subjektive Deutungsmuster, die keineswegs mit der objektiven – von außen betrachteten – Situation konform gehen müssen, prägen die Wahrnehmung der eigenen Lebenslage. Dabei ist nicht entscheidend, ob es tatsächlich eine Ausstiegsperspektive gibt, sondern ob die Betroffenen selbst das Gefühl haben, ihr Leben meistern bzw. beeinflussen zu können.

Einschätzung der eigenen Ausstiegsperspektive

Abgesehen von Erwerbslosigkeit und Sozialhilfebezug (auch bei Letzterem gibt es unterschiedliche Wahrnehmungsdeutungen) haben wir in den untersuchten Familien eine Reihe anderer Probleme vorgefunden, die teilweise als Folge, teilweise als Ursache für die materielle Armutslage angesehen werden können. Häufig

Fußnoten siehe Seite 40

Kumulation von Problemen als Ursache und Folge für materielle Armut

handelt es sich dabei um eine Kumulation von Problemen wie chronische Krankheiten, Schulden, soziale Isolation, Scheidung und Trennung, in manchen Fällen auch Sucht, Gewalt usw.

Die Tatsache also, dass materielle Armut häufig durch andere Problemlagen überlagert wird, spiegelt sich bei den Betroffenen auch in der Wahrnehmung ihrer Situation wider.

Kinderperspektive

Wie nehmen nun Kinder in einer reichen Gesellschaft Armut wahr? Wir haben in unserer Münsteraner Studie in einer „Unterrichtsreihe zu Armut“, die im Religionsunterricht stattfand, die Kinder einer dritten Grundschulklasse mit dieser Frage konfrontiert. Auch die für unsere Fallstudien interviewten Kinder wurden hierzu befragt (vgl. Imholz/Wuttke 2004).

Erkennungsmerkmale von Armut aus Kindersicht

Auf die Frage, woran Armut erkennbar sei, haben die Kinder der Grundschulklasse zunächst äußerlich sichtbare und relativ negativ besetzte Merkmale angeführt. Sie assoziierten Armut mit Attributen wie „*hässlich, schmutzig, alte Kleider*“, allerdings auch mit Gemütszuständen wie „*traurig, müde, krank*“. Erst im weiteren Verlauf der Unterrichtsreihe haben die Kindern die Mehrdimensionalität von Armut herausgearbeitet und in ihren Zusammenhängen erfasst, d.h. Armut in ihren *sichtbaren und unsichtbaren, materiellen und immateriellen* Folgewirkungen erkannt. Die Kinder haben Armut als „*soziale Ausgrenzung*“ gedeutet und diesbezüglich in der Klasse gemeinsam über Möglichkeiten von Solidarität nachgedacht. Ich erwähne diese Beobachtung, weil sie verdeutlicht, dass sich die Armutsproblematik mit Kindern im pädagogischen Kontext fruchtbar bearbeiten lässt.

In den Interviews mit den befragten Kindern haben wir auf die Frage, wen sie als „arm“ einschätzten, eine Vielfalt von Antworten bekommen:

- zum einen solche, die Armut möglichst weit weg und vor allem bei anderen verorten (z.B. bei Kindern in Afrika, Tschernobyl, Kosovo),
- andererseits aber auch solche, die ein – auf eigener Erfahrung basierendes – ziemlich differenziertes Verständnis erkennen lassen.

Armut ist gesellschaftlich und auch bei Kindern negativ besetzt – betroffene Kinder schämen und „verstecken“ sich

Nur zu offensichtlich haben Kinder die vorwiegend negative gesellschaftliche Sicht von Armut ihrerseits verinnerlicht. Sich selbst oder die eigene Familie als „arm“ einzustufen, käme daher einer Selbststigmatisierung gleich, mit der umzugehen sie überfordert wären (so hat z.B. kein Münsteraner Kind seine Familie als „arm“ bezeichnet).

Bemerkenswert ist auch, dass die Eltern oder Mütter in vielen Fällen der Meinung waren, ihre Kinder würden die Einschränkungen, d.h. die materielle Notlage der Familie, nicht mitbekommen. Demgegenüber haben die meisten befragten Kinder zu erkennen gegeben, sie würden die Geldsorgen der Eltern sehr wohl zur Kenntnis nehmen.

In den Interviews haben die Kinder *wahrgenommene Einschränkungen* in den verschiedenen Dimensionen ihrer Lebenslage – vorwiegend im Bereich von Freizeit und Erholung – thematisiert (z.B. dass sie noch nie mit ihrer Familie im Urlaub waren), aber auch bei der Förderung ihrer Fähigkeiten und Neigungen (z.B. dass sie ein gewünschtes Musikinstrument nicht spielen lernen oder keinen außerschulischen Sport betreiben konnten) oder beim Zugang zu kulturellen Angeboten (z.B. dass bei ihnen Kino, Schwimmbad oder Vereinsmitgliedschaften „nicht drin seien“ u.Ä.). Verein-

Eingeständnis von Armut als Selbststigmatisierung

wahrgenommene armutsbedingte Einschränkungen

zelt wurden auch Engpässe in der Grundversorgung, in der Essensversorgung, bei der Kleidung, bei den Wohnverhältnissen oder die Gesundheit angesprochen, z.B. dass der Kühlschrank häufig leer sei oder die Wohnung zu eng.

differenzierte Bewertung der einzelnen Versorgungsbereiche

Auffallend ist, dass Kinder die verschiedenen Versorgungsbereiche anders bewerten als Erwachsene: beim Essen interessieren sich Kinder beispielsweise weniger für Qualität der Ernährung; Kleidung nehmen sie weniger funktional wahr, sondern hauptsächlich in ihrem symbolischen Gehalt, weil diese soziale Integration oder sozialer Ausschluss assoziieren kann. Teilweise stellten von Armut betroffene Kinder auch Schutzbehauptungen auf wie: „Mir schmeckt das Essen nur zu Hause“, um zu erklären, weshalb sie nicht an einer kostenpflichtigen Schulspeisung teilnehmen (können).

soziale Ausgrenzung, insbesondere bei Gleichaltrigen

Manchen Kindern fiel es sichtbar schwer, *Differenz- und Ausgrenzungserfahrungen* mit Gleichaltrigen offen zu thematisieren. Lebenslagebedingte Unterschiede werden vor allem in Schule und Kita von den anderen Kindern wahrgenommen und können bei den Betroffenen auch zu Ausgrenzungserfahrungen führen. Gleichzeitig jedoch bieten Kita und Schule für die meisten dieser Kinder die einzige verlässliche Gelegenheit, Kontakte zu Gleichaltrigen herzustellen, weil sie außerhalb kaum Kontaktmöglichkeiten haben. Denn es zeigte sich, dass gerade Kinder, die durch die familiäre Lebenslage sehr belastet waren, ein auffällig dünnes soziales Netz – insbesondere zu Gleichaltrigen – hatten. Nicht wenige von ihnen antworteten auf die Frage nach dem besten Freund oder der besten Freundin, dass sie – jedenfalls zurzeit – keine oder keinen hätten.

Insgesamt betrachtet sind es offensichtlich weniger die materiellen Einschränkungen von Armut, die Kinder in besonderem Maße belasten, als deren *immaterielle, d.h. psychosoziale Folgewirkungen*.

■ Bewältigungsformen analysieren: Kinder entwickeln vielfältige Bewältigungsmuster

Was ist unter Bewältigung von Armut zu verstehen?

Zu der Frage, wann Armut als bewältigt gilt, gibt es je nach Herangehensweise – psychologisch oder sozialpädagogisch – unterschiedliche Definitionen und Sichtweisen.

In der Psychologie wird „Bewältigung“ häufig im Kontext von Stresstheorien diskutiert und als „Umgang mit Belastungen“ begriffen. Stellvertretend für diese Auffassung sei auf Antje Richter (2000) verwiesen, die sich in ihrer Studie mit Bewältigungsformen von Grundschulkindern im ländlichen Raum befasst hat. Auf ihre Ergebnisse werde ich noch zurückkommen.

„Bewältigung“ im psychologischen Sinne

Die Sozialpädagogik versteht unter Bewältigung generell „Herstellung von Handlungsfähigkeit“, und spezifischer die Fähigkeit, mit kritischen Lebenslagen umzugehen. Zu den Vertretern dieser Auffassung gehört Lothar Böhnisch (Böhnisch/Scheffold 1985). Sicherlich kann Armut (v.a. als lang andauernde Situation) aus der kindlichen Perspektive als eine kritische Lebenslage in Erscheinung treten, in der die individuelle Lebensbewältigung mit eingeschränkten Ressourcen gelingen muss. Kinder haben bezogen auf ihre körperliche, geistige, seelische, soziale und moralische Entwicklung – je nach Alter und Entwicklungsstufe – unterschiedliche Aufgaben zu bewältigen (vgl. Havighurst 1956; Flammer 1999). Eine Einschränkung von kindlichen Handlungsspielräumen, beispielsweise durch Armutslagen, kann die erfolgreiche Bewältigung kindlichen Entwicklungsaufgaben erschweren oder gar beeinträchtigen.

„Bewältigung“ im sozialpädagogischen Sinne

Bewältigungsmuster der Eltern

Für Kinder bis ins Grundschulalter ist der familiäre Hintergrund nach wie vor von zentraler Bedeutung; er ermöglicht

Bedeutung des familiären Hintergrunds

ihnen den Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen, beeinflusst ihre Aneignungs- und Lernprozesse, aber auch die Aneignung von sozialen und kulturellen Handlungsmustern sowie von alltäglichen Bewältigungsformen.

Auswirkungen der Armut auf Familienmitglieder

Dabei haben der elterliche Umgang mit der Situation und die elterlichen Bewältigungsmuster für Kinder Vorbildfunktion. Sie beeinflussen gleichzeitig maßgeblich die innerfamiliäre Verteilung oder Zuteilung von Ressourcen, die zur Folge haben kann, dass sich die Armutslage der Familie sehr unterschiedlich auf die einzelnen Familienmitglieder auswirkt.

Formen der Alltagsbewältigung bei materieller Armut

Insbesondere im Umgang mit materiellen Ressourcen lassen sich unterschiedliche Formen der elterlichen Alltagsbewältigung erkennen. Wir beschränken uns hier auf diesen Aspekt – obwohl die elterliche Bewältigung der Lebenslage auch in Verbindung mit ihrer Wahrnehmung der Situation zu betrachten wäre. Auch spiegelt dabei materielle Armut oder Knappheit nur einen Aspekt einer in der Regel viel komplexeren Problemlage der betroffenen Familien wider.

Die unterschiedlichen elterlichen Alltagsstrategien im Umgang mit materiellen Armutslagen lassen sich folgendermaßen kategorisieren (vgl. Chassé/Zander/Rasch 2005, S. 240ff.):

Reduktive Bewältigungsstrategien

Verzichten, Sparen, Sich Einschränken. Meist erfolgt dies bei sich selbst und erst in zweiter Linie bei den Kindern; allerdings gibt es auch andere Beispiele wie Sparzwang am Notwendigsten, weil man nicht darauf verzichten will, Prestige versprechende Konsumgüter anzuschaffen.

Adaptive Bewältigungsstrategien

Suche nach Kompensationen oder Alternativen. Gemeint ist der Rückgriff auf möglichst kostenlosen Ersatz oder auf günstige

Angebote (z.B. durch Kaufen auf dem Flohmarkt, auf Tauschbörsen, in Secondhand-Läden usw.).

Konstruktive Bewältigungsstrategien

Erschließen von zusätzlichen Ressourcen (z.B. durch Mitwirken in Selbsthilfeinitiativen oder kleine Nebenjobs), aber auch klare Prioritätensetzung beim Umgang mit vorhandenen Ressourcen; Nutzung von sozialen Netzwerken (sowohl im Verwandten- als auch im Freundeskreis) sowie von externen Unterstützungsangeboten (z.B. von Institutionen wie Schule, Hort, Nachbarschaftstreffs).

Situativer Konsum

Situativer Konsum bedeutet, dass das Geld dann ausgegeben wird, wenn es vorhanden ist, ohne weitere Planung. Diese häufig diskutierte Form des Umgangs mit Geld in Armutsfamilien wird als Problem dahingehend thematisiert, dass betroffene Familien mit Geld (den knappen Mitteln) nicht (richtig) umgehen könnten. Situativer Konsum ist aber auch als Kehrseite davon zu sehen, dass diese Familien meist wenig Dispositionsspielräume haben.

Entscheidend für den Umgang der Kinder mit Armut ist, wie die Eltern die *innerfamiliäre Kommunikation* gestalten. In vielen Fällen verschweigen sie die materielle Notlage – so weit möglich – gegenüber den (vor allem „kleineren“) Kindern. Damit aber lassen sie die Kinder mit der Bewältigung der Armutfolgen allein. In anderen Fällen verheimlichen die Eltern die Notlage zwar nicht, vermitteln den Kindern aber auch keine kohärenten Umgangsweisen, zum Beispiel, wenn sich der Vater ein teureres Hobby leistet und gleichzeitig die familiäre Atmosphäre durch existenzielle Ängste – etwa vor einer Räumungsklage – geprägt ist. Eltern können ihre Kinder bei der Bewältigung der Situation am besten dadurch unterstützen, dass sie mit ihnen die materielle Situation kom-

Bedeutung der innerfamiliären Kommunikation

munizieren und ihnen konstruktive Formen des Umgangs vorleben.

Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung

Für die Entwicklung kindlicher Bewältigungsstrategien spielt die Qualität der *Eltern-Kind-Beziehung* – die elterliche Zuwendung, unterstützende Anteilnahme und Fähigkeit, die Entwicklung ihrer Kinder zu fördern – eine entscheidende Rolle. Kinder brauchen vor allem verlässliche Alltagsstrukturen. Sind die Eltern oder (allein erziehende) Mütter in Folge der materiellen Not und womöglich zusätzlicher belastender Faktoren nicht in der Lage, eine positive Beziehung zu ihrem Kind aufzubauen, werden Kinder mit dieser Situation leicht überfordert.

Eltern sind Mütter und Väter!

Auskunftsbereitschaft bei Müttern überwiegend

Wie bereits erwähnt waren in unserer Studie meist nur die Mütter zu einem Interview und zur Auskunft über ihre familiäre Situation bereit. Es handelte sich dabei keineswegs nur um allein erziehende Mütter. Wir haben das so hingenommen, weil für uns ausschlaggebend war, Informationen über die Kinderperspektive zu erhalten. Hinzu kommt auch, dass in der Regel die Mütter für das „Haushaltsmanagement“, d.h. den Umgang mit den knappen Mitteln zuständig sind.

Auswirkungen von materiellen Entbehrungen auf das gesamte Familiensystem

Andere Studien – zum Beispiel von Sabine Walper (1988) – untersuchen die Auswirkungen von ökonomischer Deprivation auf das gesamte Familiensystem. Walper thematisiert unter anderem die Auswirkungen von Einkommensverschlechterungen (z.B. in Folge von Arbeitslosigkeit des Vaters) auf das innerfamiliäre Rollengefüge und damit indirekt auch auf die Eltern-Kind-Beziehungen. Der Umgang von Vätern mit ihrer veränderten Rolle in der Familie verdient eine ebenso differenzierte Betrachtung wie die Bewältigungsmuster von Müttern.

Bewältigungsmuster der Kinder

Die kindliche Bewältigung der Lebenslage sollte aber auch in ihrer relativen Eigenständigkeit betrachtet werden. Wie bereits erwähnt hat Antje Richter (2000) die kindliche Bewältigung von Unterversorgungslagen aus psychologischer Sicht untersucht und dabei v.a. die Geschlechtsspezifität beleuchtet. Richter definiert Bewältigung als einen dynamischen Prozess, der von Haltungen, die in Handlungen einfließen oder in Handeln übergehen, bestimmt wird. Auf Grundlage der von ihr befragten Mädchen und Jungen (im Grundschulalter) hat sie vier Kategorien von Bewältigungsformen herausgearbeitet und diese zu problemlösenden bzw. problemmeidenden Bewältigungsmustern zusammenfasst (Richter 2000, S. 92ff.):

Kindliche Bewältigungsstrategien aus psychologischer Sicht

a) problemmeidende Bewältigungsmuster:

- „mit sich selbst ausmachen“
(z.B. Senkung der Ansprüche, Rückzug u.a.)
- „anstatt-Handlungen“ vollziehen
(z.B. andere abwerten, impulsiv konsumieren)

b) problemlösende Bewältigungsmuster

- „emotionale Unterstützung suchen bzw. gewähren“
(z.B. gegenseitige Unterstützung, Suche nach Hilfe/ Verbündeten)
- „an die Umwelt weitergeben“
(z.B. impulsiv reagieren, fordern, klauen, betrügen)

Die Kategorie „mit sich selbst ausmachen“ trat laut Richter sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen mit Abstand am häufigsten auf, gefolgt von den kompensatorischen Handlungsformen (d.h. „anstatt-Handlungen“), die jedoch bei Mädchen häufiger als bei Jungen vorkamen. Dieser Untersuchung zufolge tendieren Kinder (im Grundschulalter) eher zu problemmeidenden Strategien.

Tendenz zu problemmeidenden Strategien

Kinder sind Mädchen und Jungen!

geschlechtsspezifische Bewältigungsformen bei Mädchen und Jungen

Eindeutig geschlechtsspezifisch geprägt war die Kategorie „*soziale Unterstützung suchen bzw. gewähren*“; bei der eindeutig die Mädchen überwogen. Sie sind demzufolge eher in der Lage, Unterstützung einzuholen und weisen auch ein stärkeres Verantwortungsbewusstsein für andere auf. Dabei können – beispielsweise durch „Fürsorgeübernahme“ für die Eltern und die Familie – auch Überforderungen und Formen von Somatisierung (körperliche Beschwerden) auftreten. Jungen haben eine größere Hemmschwelle, sich an andere zu wenden. Die mit Abstand am wenigsten genannte Kategorie in der Rangfolge der vorgefundenen Häufigkeit war „An die Umwelt weitergeben“. Mit gewissen Einschränkungen lassen sich die Ergebnisse von Antje Richter so interpretieren, dass die Bewältigungsform des „An-die-Umwelt-Weitergeben“ bei Jungen häufiger vorkommt. Die Tendenz von Jungen zu nach außen gewandten Bewältigungsstrategien, die gesellschaftlich sanktioniert sind, entspricht ebenfalls geschlechtsspezifisch sozialisiertem Verhalten.

im Zentrum des Interesses: Entwicklung des Kindes bei Armut

Aus sozialpädagogischer Sicht stellt sich die Frage, ob und wie es diesen Kindern gelingt, ihre *kognitiven, sozialen, emotionalen Entwicklungsaufgaben* altersgemäß zu bewältigen. Es geht um die Frage, welche Faktoren für die kindliche Bewältigung der Lebenslage relevant sind und darum, die Kinder in ihren unterschiedlichen Lebenswelten – Familie, Schule/Kita, Peergroups – zu betrachten (Chassè/Zander/Rasch 2005).

breites Spektrum von Bewältigungsformen

Dabei fällt auf, dass Kinder ein breites Spektrum von Bewältigungsformen entwickeln, das in der Wahrnehmung der eigenen Situation von „*kaum durch die materielle Notlage beeinträchtigt*“ bis hin zu „*mehrfach benachteiligt bzw. vernachlässigt*“ reicht. Ausgehend von einer materiell vergleich-

baren Situation in den Familien (Sozialhilfebezug oder nahe an der Sozialhilfeschwelle) lässt sich das Spektrum der kindlichen Bewältigungsmuster – unter Berücksichtigung von belastenden und entlastenden Faktoren in den verschiedenen Lebenswelten – mit folgender Typologie beschreiben (vgl. Chassè/Zander/Rasch 2005, S. 267ff.):

Typ 1: Familiäre Armut – kindliche Kompensation

Wir haben auf der einen Seite eine Gruppe von „fitten“ Kindern, die scheinbar unbeeinträchtigt von der schwierigen materiellen Lebenslage ihre Entwicklungsaufgaben in allen drei Sozialisationsbereichen (Familie, Schule, Gleichaltrigenbeziehungen) positiv bewältigt.

positive Bewältigung der Armutslage

Merkmale:

- die Eltern sind eher dem Typ von neuer (=verzeitlichter, eher kurzfristiger) Armut zuzuordnen, sie verfügen durchaus über kulturelle (Bildung) und soziale Ressourcen (Kontakte) und nehmen eine fördernde und unterstützende Haltung gegenüber ihren Kindern ein;
- diese Kinder sind zwar familienbezogen materiell arm, verfügen aber über zahlreiche inner- und außerfamiliäre Kompensationsmöglichkeiten;
- es sind subjektiv wenig belastete Kinder mit relativ großem Aktionsraum sowie vielfältigen Kontakten und Gestaltungsmöglichkeiten.

Typ 2: Mehrfache Belastung der Familie – Kinder in stark und mehrfach benachteiligten Lebenslagen

Auf der anderen Seite haben wir eine Gruppe von Kindern, die als „mehrfach benachteiligt und teilweise vernachlässigt“ einzuschätzen sind. Die Kinder dieses Typus müssen mit erheblichen Defiziten in ihren Alltagsstrukturen zurechtkommen und weisen große Schwierigkeiten bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben auf.

sehr schwierige Bewältigung der Armutslage

Merkmale:

- die Eltern sind mehrfach belastet (nicht nur durch materielle Armut, die meist von längerfristiger Dauer ist), sie kommen mit der Situation nur schwer zurecht; teilweise finden sich vernachlässigende Eltern-Kind-Beziehungen;
- die Kinder sind in allen Lebensbereichen (Familie, Schule, Peergroup) stark benachteiligt, sie haben wenig soziale Kontakte, Probleme in der Schule und den Gleichaltrigenbeziehungen;
- insgesamt erleben diese Kinder wenig entwicklungsfördernde Strukturen inner- und außerhalb der Familie.

Typ3: Mehrfach differenziertes Mittelfeld mit unterschiedlichen Benachteiligungen

Dazwischen bewegt sich eine dritte Gruppe von Kindern, bei denen unterschiedliche Kombinationen von belastenden und entlastenden Strukturen im kindlichen Alltag und in der familiären Lebenslage vorliegen. Die Zuordnung dieser Gruppe von Kindern im Mittelfeld fällt eher schwer, da diese Kinder in ihrem Bewältigungsverhalten teilweise eher zum ersten und teilweise eher zum zweiten Typus tendieren. Dennoch lassen sich bei genauerer Betrachtung dieser letzten Gruppe interessante Erkenntnisse für Präventions- und Interventionsmöglichkeiten ableiten:

- Kinder profitieren von der aktiven Gestaltung des sozialen Netzwerks durch die Mütter (bzw. Eltern) und von den Ermöglichungsleistungen der Eltern.
- Kinder erschließen sich teilweise selbst Kompensationsmöglichkeiten, z.B. im Rahmen von Schule, im weiteren Familienkreis, bei Großeltern, getrennt lebenden Vätern usw.
- Kinder greifen auf institutionelle Kompensationsmöglichkeiten zurück; z.B. können Schule und Kita soziale Kontakte und kulturelle Erfahrungen ermöglichen oder Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe manche Benachteiligungen auffangen.

unterschiedliche Bewältigungsstrategien der Armutslage

- Kinder profitieren von eigenen sozialen Netzen, insbesondere können sie ihre Bewältigung durch positive Kontakte zu Gleichaltrigen stärken.

In materiell eingeschränkten Verhältnissen zu leben, kann sich aus der Perspektive der betroffenen Kinder recht unterschiedlich auswirken:

- weil sich ihre Lebenslage je nach Armutsform und elterlichem Umgang unterschiedlich gestaltet;
- weil die familiäre Lebenslage und das familiäre Klima durch elterliche Bewältigungsstrategien in unterschiedlicher Weise geprägt sein können;
- weil die Kinder die Auswirkungen unterschiedlich wahrnehmen und bewältigen;
- weil es auch darauf ankommt, ob sie außerhalb von Familie – z.B. in Schule und Kita – unterstützende und kompensierende Angebote vorfinden.

Auswirkungen von materiell eingeschränkten Lebensverhältnissen

Blick auf entlastende und belastende Faktoren

Auf der Suche nach einem Erklärungsansatz kommen verschiedene Studien übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass Schutz- und Risikofaktoren oder – wie wir es in der Jenenser Studie genannt haben – entlastende und belastende Faktoren ausschlaggebend dafür sein können, dass Kinder in vergleichbaren materiellen Verhältnissen die Armutslage unterschiedlich bewältigen (vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000).

Einflussfaktoren für die kindliche Bewältigung der Armutslage

Für die kindliche Bewältigung der Armutslage spielen eine Reihe von Faktoren eine wichtige Rolle:

Als entlastende und unterstützende Faktoren können gelten:

- konstruktive elterliche Bewältigungsstrategien
- unterstützende und teilnehmende Eltern-Kind-Beziehungen

entlastende bzw. unterstützende Faktoren

- unterstützende soziale Netze im Verwandten- und Freundeskreis (der Eltern)
- positive soziale Kontakte der Kinder (vor allem Gleichaltrigenbeziehungen)
- förderliche Angebote von Institutionen (wie z.B. Kita, Schule, Hort, Kindertreff)

belastende bzw. einschränkende Faktoren

Demgegenüber können als belastende und einschränkende Faktoren gelten:

- ambivalente oder negative elterliche Bewältigungsstrategien
- mangelnde elterliche Anteilnahme und Unterstützungsfähigkeit
- elterliche Überforderung, insbesondere durch zusätzliche belastende Probleme (wie Trennung, Scheidung, Sucht, Krankheit, Schulden, familiäre Gewalt)
- negative soziale Kontakte (Ausgrenzung und Stigmatisierung)
- überfordernde Strukturen von Institutionen (z.B. Überforderung in der Schule usw.)

Diese Erkenntnis leitet auch schon zu der Möglichkeit von Präventions- und Interventionsmaßnahmen und zu der Rolle, die dabei den Kindertagesstätten zukommt, über (vgl. nächstes Kapitel).

¹ Ich beziehe mich hiermit auf zwei unterschiedliche Forschungsprojekte zu Armut von Kindern im Grundschulalter; eines an der FH Jena (1998–2001), publiziert zusammen mit Chassè/Zander/Rasch (2003 und 2. Aufl. 2005); eines an der FH Münster, unter Mitarbeit von Barbara Imholz und Gisela Wuttke; vgl. dazu Butterwegge/Holm/Zander (2003 und 2. Aufl. 2004).

Prof. Dr. Margherita Zander

Konzeptionelle Empfehlung: Förderung von Resilienz

■ Was ist Resilienz?

Die Resilienzforschung ist aus einer psychologischen Teildisziplin (Entwicklungspsychopathologie) entstanden, die sich mit den Ursachen von menschlichen Entwicklungsstörungen auseinandersetzt. Den Ausgangspunkt für die Neuorientierung in dieser Forschungsrichtung bildete eine durch mehrere Langzeitstudien ermittelte Feststellung: Einige Menschen bzw. Kinder erweisen sich als *widerstandsfähig gegen widrige Lebensumstände* (z.B. Auftreten von verschiedenen Risiken und Belastungen wie Trennungen und Scheidungen, Erfahrung von Misshandlung und Missbrauch, psychische oder Suchterkrankung eines Elternteils, aber eben auch chronische Armut)¹. In diesem Verständnis werden Personen als „resilient“ bezeichnet, wenn sie Widrigkeiten bzw. Herausforderungen meistern ohne Verhaltensauffälligkeiten (Devianzen) oder Psychopathologien (auch im späteren Leben) zu entwickeln.

Fähigkeit, widrige Lebensumstände ohne Schäden zu meistern

Die Fokussierung auf das Phänomen der Resilienz hat zu einem Paradigmenwechsel² und zu einer völlig neuen Fragestellung geführt. Im Mittelpunkt des Interesses standen nicht mehr in erster Linie die Risiken, die die Entwicklung beeinträchtigen können, sondern die Frage: Welche Faktoren können dazu beitragen, dass sich Kinder (oder Erwachsene) trotz widriger Lebensumstände, Belastungen und Risiken oder nach erfahrenen Traumata „gesund“ entwickeln, d.h. sich als resilient erweisen?

Paradigmenwechsel aufgrund des Phänomens Resilienz

Aufwachsen in Armut – jedenfalls in chronischer Armut – wird im Verständnis der Resilienzforschung als ein zentrales (Entwick-

Fußnoten siehe Seite 56

*Armut als zentrales
Entwicklungsrisiko*

lungs-)Risiko angesehen, vor allem, wenn sich familiäre Armut als Multiproblemlage darstellt. Daher liegt es nahe, die bisher in der Resilienzforschung gewonnenen Erkenntnisse in der sozialen und pädagogischen Arbeit mit Kindern, die in Armutslagen leben und in Armutsmilieus aufwachsen, anzuwenden.

Prozess der Resilienz

Resilienz bezieht sich auf kindliche (bzw. menschliche) Entwicklungsperspektiven und meint die Tatsache, dass trotz widriger Umstände ein „positives Entwicklungsergebnis“ (positive adjustment) erzielt wird. Sie ist keine angeborene Eigenschaft, sondern eine Fähigkeit, die in der Auseinandersetzung mit Belastungen und Widrigkeiten erworben werden kann. In (sozial-)pädagogischer Perspektive ist es daher angemessener, sie als einen *Prozess* – einen dynamischen Anpassungs- und Entwicklungsprozess – zu begreifen, an dem das Kind selbst, sein familiäres Umfeld und seine weitere soziale Umgebung beteiligt sind. Resilienz entsteht nur in der Auseinandersetzung mit bzw. Überwindung von Risiken respektive Belastungen und Widrigkeiten. Sie ist das Ergebnis eines komplexen Zusammenwirkens von Risiko- und Schutzfaktoren (vgl. Wustmann 2004). Resilienz ist jedoch nicht gleichzusetzen mit „Unverletzlichkeit“ (invulnerability). Außerdem ist Resilienz ein relatives Phänomen, d.h. Kinder können sich gegenüber den Auswirkungen bestimmter Risiken als resilient erweisen, anderen gegenüber nicht. Diese Widerstandsfähigkeit muss zudem immer wieder neu erworben werden. Doch die Wahrscheinlichkeit resilienten Verhaltens steigt mit jeder positiven Erfahrung. Kinder, die solche Prozesse durchlaufen haben, sind also nicht unverletzlich, aber sie lassen sich nicht (so leicht) unterkriegen (vgl. Werner/Smith 1982 und 1989).

*Vulnerabilitäts- und
Risikofaktoren*

Die „Widrigkeiten“ bzw. Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren sind auf verschiedenen Ebenen angesiedelt:³

- **beim Kind selbst** (=Vulnerabilitätsfaktoren), z.B. biologische und psychologische Merkmale des Kindes wie

schwieriges Temperament, prä-, peri- und postnatale Faktoren, neuropsychologische Defizite, niedriges Aktivitätsniveau, chronische Erkrankungen, unsichere Bindungsorganisation, geringe kognitive Fähigkeiten

- **in der näheren Umwelt** des Kindes (=Risikofaktoren), d.h. in der Familie oder Ersatzfamilie, z.B. niedriger sozioökonomischer Status, chronische Armut, chronische Familiendisharmonie, Trennung, Scheidung, Wiederheirat, frühe Elternschaft, Arbeitslosigkeit, psychische Erkrankungen der Eltern, Drogenkonsum, Kriminalität, häufige Umzüge, Obdachlosigkeit, soziale Isolation der Familie, Erziehungsdefizite
- **in seinem weiteren sozialen Umfeld** (=Risikofaktoren), z.B. Aufwachsen in benachteiligten Stadtteilen, Gewaltmilieus, aber auch überfordernde Institutionen wie Schule, Kindertagesstätte

Ähnlich wie die Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren finden wir auch die Resilienz- und Schutzfaktoren auf drei Ebenen (vgl. auch Wustmann 2004, S. 46):

*Resilienz- und
Schutzfaktoren*

a) kindbezogene Resilienzfaktoren,

- Eigenschaften, die das Kind von Geburt an aufweist, z.B. positives Temperament; aktiv und flexibel, soziale Unterstützung und Aufmerksamkeit einfordernd; intellektuelle Fähigkeiten⁴
- Eigenschaften, die das Kind durch erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben erworben hat, z.B. Problemlösefähigkeiten, Selbstwirksamkeitsüberzeugung, positives Selbstkonzept, aktives und flexibles Bewältigungsverhalten, hohe Sozialkompetenz, sicheres Bindungsverhalten, Lernbegeisterung, zuversichtliche Lebenseinstellung, Kohärenzgefühl, Interessen/Hobbys, Kreativität, körperliche Ressourcen usw.

Fußnoten siehe Seite 56

Fußnoten siehe Seite 56

*b) Schutzfaktoren des näheren sozialen Umfelds
(v.a. in der Familie)*

c) Schutzfaktoren des weiteren sozialen Umfelds

Wustmann fasst die hier unter b) und c) aufgeführten umgebungsbezogenen Schutzfaktoren als soziale Ressourcen (des Kindes) zusammen und unterteilt sie wie folgt (siehe Wustmann 2004, S. 116):

innerhalb der Familie:

- stabile Bezugsperson
- autoritativer/demokratischer Erziehungsstil
- Zusammenhalt, Stabilität und konstruktive Kommunikation in der Familie
- enge Geschwisterbeziehungen
- hohes Bildungsniveau der Eltern
- harmonische Paarbeziehung der Eltern
- unterstützendes familiäres Netzwerk
- hoher ökonomischer Status

in den Bildungsinstitutionen:

- klare Regeln und Strukturen
- wertschätzendes Klima
- positive Verstärkung des Leistungsniveaus und Anstrengungsbereitschaft des Kindes
- positive Peerkontakte, positive Freundschaftsbeziehungen
- Förderung von Basiskompetenzen
- Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und anderen sozialen Institutionen

im weiteren sozialen Umfeld:

- kompetente und fürsorgliche Erwachsene außerhalb der Familie, die Vertrauen fördern, Sicherheit vermitteln und als positive Rollenmodelle dienen (z.B. Nachbarn, Freunde, Erzieherinnen, Lehrerinnen)

- Ressourcen auf kommunaler Ebene (Angebote der Familienbildung, Beratungsstellen, Frühförderstellen, Gemeindegarbeit)
- gute Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten
- Vorhandensein pro-sozialer Rollenmodelle, Normen und Werte in der Gesellschaft

Auf den verschiedenen Ebenen treten zwischen Risiko- und Schutzfaktoren komplexe Wechselwirkungen auf. Die Mechanismen und Prozesse, die dabei ablaufen, sind noch nicht endgültig erforscht (oder auch nicht erforschbar). Es werden jedoch mehrere Modelle diskutiert, die grundsätzliche Aussagen zulassen und brauchbare Hinweise für die Entwicklung von (sozial-)pädagogischen Handlungskonzepten geben können:

- **das Kompensationsmodell** besagt, dass Risikofaktoren durch Schutzfaktoren in ihrer Wirkung vermindert (oder neutralisiert) werden können, d.h. dass sie einen direkten Einfluss auf den Entwicklungsprozess haben;
- **das Herausforderungsmodell** geht davon aus, dass die positive Bewältigung von Risiken (oder Stressoren) die Resilienzfähigkeit steigert;
- **das Schutzfaktorenmodell** schreibt Schutzfaktoren eine moderierende Funktion zu, wobei man eine Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren unterstellt, d.h. Schutzfaktoren entfalten beim Vorhandensein eines Risikos eine stärkere Wirkung (vgl. Zimmermann 1994).

Diese Modelle schließen sich nicht aus, sondern können sich gegenseitig ergänzen. Die ihnen zu Grunde liegenden Annahmen wurden in empirischen Studien nachgewiesen. Die größte Verbreitung hat zurzeit allerdings das Schutzfaktorenmodell.

Es wäre demzufolge eine verkürzte Sichtweise anzunehmen, dass sich Risiko- und Schutzfaktoren gegenseitig „einfach“

Modelle für die Wechselwirkungen zwischen Risiko- und Schutzfaktoren

am weitesten verbreitet: das Schutzfaktorenmodell

*Wechselwirkungen
zwischen Risiko- und
Schutzfaktoren*

aufheben. Allenfalls gibt es in der Einstufung von Schutzfaktoren eine gewisse Hierarchisierung. Die Entwicklungspsychologie schreibt beispielsweise einer „sicheren Bindung“ im frühkindlichen Alter häufig eine herausragende Schutzrolle zu. Weitgehend unstrittig ist auch: Wenn Risiken gehäuft auftreten, potenzieren sich deren Wirkungen. Es liegt auf der Hand, dass bei einer Häufung von Risikofaktoren auch eine entsprechende Vielfalt von Schutzfaktoren nötig ist, um eine resiliente Entwicklung zu ermöglichen. Zudem sind die Risiko- und Schutzfaktoren jeweils situativ zu interpretieren. Ein generell als Schutzfaktor angesehenes Merkmal kann sich beispielsweise unter bestimmten Bedingungen sogar als risikoverstärkend erweisen.

*Bedeutung von
sozialen Netzen und
Freundschaften*

Beispiel: Soziale Netze und Freundschaften werden generell als Schutzfaktoren betrachtet. Das Akzeptiertsein in einer Gruppe verhaltensauffälliger (devianter) Jugendlicher kann aber zu einer Verstärkung von Devianz führen.

Entscheidende Erkenntnis für den pädagogischen Alltag ist, dass *Resilienz jeweils auf den unterschiedlichen Ebenen gefördert werden kann.*

*Armut als chronische
Risikosituation*

Außerdem: Aufwachsen in *Armut gilt als chronische Risikosituation*, d.h. als eine dauerhafte Bedrohung der kindlichen Entwicklung. Hinzu kommt, dass familiäre Armutslagen oft durch eine Häufung von unterschiedlichen Risiken gekennzeichnet sind.

■ Resilienzförderung – eine Aufgabe von Kindertagesstätten

Interventionsstrategien

In Anlehnung an die oben aufgeführten Modelle können unterschiedliche Interventionsstrategien zur Resilienzförderung verfolgt werden: Zunächst geht es weiterhin darum, *Risiken zu reduzieren*, d.h. die Vulnerabilität (Verletzlichkeit) des Kindes im Blick zu haben sowie seine erkennbaren Risiken und

Stressoren zu vermindern. Im Zentrum des Interesses stehen jedoch *ressourcenorientierte Strategien* und *protektive Prozesse, die mobilisiert werden müssen*, um die Resilienzfähigkeit des Kindes zu stärken.⁵

Entsprechend der Erkenntnis, dass Risiko- und Schutzfaktoren auf unterschiedlichen Ebenen zu betrachten sind, kann auch *Resilienzförderung auf diesen drei Ebenen ansetzen:*

- **direkt beim Kind**, d.h. Förderung von Basiskompetenzen/ Resilienzfaktoren
- **auf der Beziehungsebene**, d.h. Förderung der Erziehungs- und Beziehungskompetenz der Eltern
- **auf der strukturellen Ebene/Stadtteil**, d.h. Förderung der unterstützenden Faktoren im weiteren sozialen Umfeld des Kindes

Kindliche Entwicklungsstufen und Geschlechterdifferenzierung beachten!

Resilienzförderung setzt also bei den (von Risiken bedrohten) Kindern an und hat dabei ihre unterschiedlichen Entwicklungsstufen zu berücksichtigen. Außerdem zeigt Resilienzforschung eindeutig, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Risiken gibt. Mädchen und Jungen müssen daher auch mit geschlechterdifferenzierenden Konzepten gefördert werden.

Beispiele:

Mädchen entwickeln eher internalisierende Störungen, Jungen zeigen eher externalisierende Auffälligkeiten. Jungen scheinen im ersten Lebensjahrzehnt für biologische Risiken und familiäre Defizite (vor allem im Säuglings- und Kleinkindalter) anfälliger (vulnerabler) als Mädchen (diese sind in der Adoleszenz leichter zu verletzen). Mädchen weisen weniger und eher indirekte, nicht körperliche Formen von Aggression auf, v.a. im Schulalter.

*Resilienzförderung
auf drei Ebenen*

*Resilienzförderung
beim Kind*

*geschlechtsspezifische
Unterschiede im
Umgang mit Risiken*

Fußnoten siehe Seite 56

Resilienzförderung in Kitas – Chance, möglichst früh zu beginnen!

Rolle der Kindertagesstätten bei der Resilienzförderung

Die spezifische Rolle, die Kindertagesstätten bei der Förderung von Resilienz bei Kindern in Armutslagen zukommt, liegt auf der Hand:

Zum einen belegt die Kinderarmutsforschung eindeutig die kompensatorische und unterstützende Rolle, die neben der Schule gerade auch Kinderbetreuungseinrichtungen (Kita, Hort, Kindertreffs) wahrnehmen können.

möglichst frühe Resilienzförderung

Zum anderen ergibt die Resilienzforschung, dass in der frühen Kindheit die beste Chance zur Förderung von Resilienz besteht. Die schwerpunktmäßig im Vorschulalter angesiedelten Kitas erscheinen daher als diejenigen Einrichtungen, die möglichst früh und wirkungsvoll mit Resilienzförderung ansetzen können.

Resilienzförderkonzepte für Vorschul- und Grundschulkindern

Auf dieser Erkenntnis basieren die Resilienzförderkonzepte von Brigid Daniel und Sally Wassell, die jeweils speziell für die Altersgruppe von Vorschul- und Grundschulkindern erarbeitet wurden. Sie werden im folgenden Abschnitt näher vorgestellt.

■ Wie kann Resilienz von Kindern gefördert werden?

Merkmalskategorien bei Edith Grotberg

Soll Resilienz wirkungsvoll gefördert werden, sind eine Analyse des Einzelfalles und ein entsprechendes Konzept für die konkrete Intervention erforderlich. Die Resilienzforschung hat die Grundlagen für Rahmenkonzepte geliefert, an denen sich Fachkräfte, die mit Kindern in Einrichtungen wie Kitas, Horten oder Kindertreffs arbeiten, orientieren können. Anregungen liefert beispielsweise die von Edith Grotberg entwickelte Checkliste. Sie listet eine Reihe von Merkmalen auf, anhand derer das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein

von resilienzfördernden Bedingungen überprüft werden kann. Grotberg ordnet diesen Merkmalen drei verschiedenen Kategorien zu:

- Unterstützung von außen (I have = ich habe),
- innere Stärken (I am = ich bin) und
- interpersonale und Problemlösefähigkeiten (I can = ich kann) (siehe Grotberg 2003)

Das Schema von Grotberg:⁶

... *ich habe (äußere Unterstützung)*

- Menschen, die mir vertrauen und die mich lieben
- Menschen, die mir Grenzen setzen (Orientierung und Schutz vor Gefahren),
- Menschen, die mir Vorbilder sind und von denen ich lernen kann,
- Menschen, die mich dabei unterstützen und bestärken, selbstbestimmt zu handeln
- Menschen, die mir helfen, wenn ich krank oder in Gefahr bin und die mich unterstützen, Neues zu lernen

... *ich bin (innere Stärke)*

- ein Kind, das von anderen wertgeschätzt und geliebt wird
- froh, anderen helfen zu können und ihnen meine Anteilnahme zu signalisieren
- respektvoll gegenüber mir selbst und anderen
- verantwortungsbewusst für das, was ich tue
- zuversichtlich, dass alles gut wird

... *ich kann (interpersonale und Problemlösefähigkeiten)*

- mit anderen sprechen, wenn mich etwas ängstigt oder mir Sorgen bereitet
- Lösungen für Probleme finden, mit denen ich konfrontiert werde
- mein Verhalten in schwierigen Situationen kontrollieren

resilienzfördernde Bedingungen auf verschiedenen Ebenen

Fußnoten siehe Seite 56

- spüren, wann es richtig ist, eigenständig zu handeln oder ein Gespräch mit jemandem zu suchen
- jemanden finden, der mir hilft, wenn ich Unterstützung brauche

Ansatzpunkte praktischen Handelns

Hinweise für Ansatzpunkte praktischen Handelns bietet die Analyse der Merkmale: Wie stark sind die Merkmale ausgeprägt? Sind Defizite erkennbar? Wichtig ist aber nicht nur, welche Resilienzfaktoren des Kindes entwickelt werden, sondern auch, ob in der gegebenen Risikosituation ausreichend Schutzfaktoren (von außen) vorhanden sind bzw. ob diese genutzt werden können. Mit der Förderung kann man an jedem einzelnen Merkmal ansetzen (vgl. Grotberg 2003, S. 4).

Mädchen und Jungen stärken – ihre Resilienz fördern

Konzept von Brigid Daniel und Sally Wassell

Brigid Daniels und Sally Wassell haben für verschiedene Altersstufen unterschiedliche Konzepte zur Förderung von Resilienz entwickelt: für Kleinkinder und Vorschüler, Grundschüler und Jugendliche. Im Folgenden wird das Instrumentarium vorgestellt, das auf die Kleinkindphase und das Vorschulalter Bezug nimmt. Die beiden Autorinnen orientieren sich dabei an sechs Resilienzbereichen. Sie überprüfen, inwieweit diese ausgebildet sind bzw. inwieweit diese auf den Ebenen, auf denen Risiko- und Schutzfaktoren angesiedelt sein können, gefördert werden müssen.⁷ In Anlehnung an dieses Konzept sind folgende Leitfragen zu stellen⁸:

1. sichere Bindung (secure base, attachment)

- Macht das Kind den Eindruck, dass es sich sicher fühlt?
- Bietet das gegenwärtige Erziehungsumfeld (Eltern oder Ersatzfamilie) dem Kind eine sichere Bindungsbasis?
- Auf welche zusätzlichen Ressourcen kann das Kind in seinem weiteren Umfeld und seinem eigenen Netzwerk (attachment network) zurückgreifen?

Leitfragen für die Analyse der aktuellen Situation

Fußnoten siehe Seite 56

2. Bildung (education)⁹

- Inwieweit geht das Kind mit Neugier auf seine Umgebung zu?
- Wie weit fördern die Eltern (oder Erziehungsperson/ Ersatzfamilie) die kognitive Entwicklung des Kindes?
- Welche Möglichkeiten bietet das weitere soziale Umfeld, die kognitive Entwicklung des Kindes zu stimulieren?

3. Freundschaften (friendships)

- Welche Eigenschaften hat das Kind, die ihm helfen, Freundschaften zu knüpfen und zu erhalten?
- Inwieweit erleichtern Eltern (oder Erziehungsperson/ Ersatzfamilie) die Entwicklung von Freundschaften?
- Wie sehen die Freundschaften des Kindes zurzeit aus?

4. Fähigkeiten und Interessen (talents and interests)

- Welche Fähigkeiten hat das Kind oder hat es besondere Interessen?
- Ermutigen die Eltern (oder Erziehungsperson/Ersatzfamilie) die Entwicklung und die Ausprägung von Interessen und Fähigkeiten?
- Welche Möglichkeiten bieten sich dem Kind, in seinem weiteren Umfeld seine Fähigkeiten und Interessen zu entwickeln?

5. positives Selbstwertgefühl/pro-soziales Verhalten (positive values)¹⁰

- Hat das Kind eine positive Selbstwahrnehmung (Selbstwertgefühl und Selbsteffizienz)? Inwieweit kann das Kind die Perspektive der anderen einnehmen?
- Erfährt das Kind in seiner Familie Anerkennung und Wertschätzung? Inwieweit zeigt das Kind eine Neigung, anderen zu helfen?
- Inwieweit erfährt das Kind Anerkennung und Wertschätzung in seinem weiteren Umfeld?¹¹

Fußnoten siehe Seite 56

6. soziale Kompetenzen (social competences)¹²

- Inwieweit tragen die persönlichen Eigenschaften des Kindes zu seiner sozialen Kompetenz bei?
- Inwieweit ermutigen die Eltern (oder Betreuungsperson/ Ersatzfamilie) die sozialen Kompetenzen des Kindes?
- Welche Möglichkeiten hat das Kind, seine soziale Kompetenz in einem weiteren Umfeld zu entwickeln?

Erstellen eines Interventionskonzepts

Ausgehend von diesen Fragestellungen kann ein Interventionskonzept für den Einzelfall entwickelt werden. Brigid Daniels und Sally Wassell haben dazu ein Interventionsschema erarbeitet, mit dessen Hilfe Ziele für die verschiedenen Resilienzbereiche und die drei Ebenen formuliert werden können (vgl. Daniels/Wassell 2003, S. 22f.).

Bedeutung geschlechterdifferenzen Verhalten

Hierbei gilt es wieder, Unterschiede zwischen *Mädchen und Jungen* zu beachten. Wie bei möglichen Fehlanpassungen können Kinder auch geschlechtsspezifisch auf Schutzfaktoren reagieren. Bei der Förderung von Resilienz ist folglich auf ein geschlechterdifferentes Verhalten zu achten:

Wirkung protektiver Faktoren bei Mädchen und Jungen

Beispiel:

Im Kindesalter scheinen bei Jungen protektive Faktoren eher in Zusammenhang mit ihrem Streben nach Autonomie und Selbsthilfe zu wirken, bei Mädchen scheinen – infolge ihrer stärkeren sozialen Orientierung – soziale Ressourcen einflussreicher zu sein (z.B. soziale Unterstützung und soziale Kontakte). Eine interessante Erkenntnis aus der Resilienzforschung ist im Übrigen, dass „resiliente Kinder“ häufiger ein androgyne Verhalten an den Tag legen (vgl. Lösel/Bender 1999).

Eltern unterstützen – ihre Erziehungsfähigkeit fördern

Die Arbeit mit Eltern gehört zum Konzept jeder Kindertagesstätte (Stichwort: Erziehungspartnerschaft). In der alltägli-

Fußnoten siehe Seite 56

chen Arbeit kann dieser Bereich aber oft nur mit wechselnder Intensität aufgegriffen werden.¹³ Tritt jedoch die spezifische Problematik von Kinderarmut auf und verfolgt man das Ziel von Resilienzförderung, muss es in diesem Punkt zu einer Intensivierung und gezielteren Herangehensweise kommen. Es geht dabei darum, die Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit zu stärken und sie als Partner in das Konzept der Resilienzförderung einzubeziehen.

Mittlerweile gibt es eine Reihe von Konzepten zur gezielten Förderung von Eltern. Sie sollen zum einen beispielsweise das Haushaltsmanagement verbessern und zum anderen die Erziehungsfähigkeit stärken (zu Programmen zur Stärkung des Haushaltsmanagements vgl. Kettschau 2005). Erziehungs- und Familienberatungsstellen bieten in der Regel neben der Beratung im Einzelfall auch unterschiedliche Formen der Gruppenarbeit an, um Eltern in ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen (z.B. Gruppen für Eltern mit pubertierenden Kindern, Elterntrainings, Vorträge zu Erziehungsfragen in Kirchengemeinden, Kitas oder Schulen etc.).

Auch Schwangerschaftsberatungsstellen leisten einen Beitrag zur Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern durch Gruppenangebote. Meist handelt es sich um Gruppen für minderjährige oder allein erziehende Mütter und ihre Kinder, in denen die Beratungsstellen Hilfe und Unterstützung für das Leben mit einem kleinen Kind anbieten.

Präventive Angebote für Eltern und Kinder gehören zum originären Auftrag der Familienbildungsstätten. Beratungsstellen wie Familienbildungsstätten richten sich mit ihrem Angebot auch an Fachkräfte in der Arbeit mit Eltern und Kindern und unterstützen z.B. Erzieherinnen mit Fortbildungsmaßnahmen oder Supervision.

Eltern als Partner in der Resilienzförderung

Konzepte zur Förderung der Eltern

Gruppenangebote der Schwangerschaftsberatungsstellen

präventive Angebote der Familienbildungsstätten

Fußnoten siehe Seite 56

Schutzfaktoren im weiteren sozialen Umfeld mobilisieren

Mobilisierung der Schutzfaktoren im weiteren sozialen Umfeld

Nach dem Konzept der Resilienzförderung ist auch die Ebene des weiteren sozialen Umfeld zu beachten. Dazu kann die Kita selbst gerechnet werden, d.h. sie sollte als generell resilienzfördernde Umgebung der Kinder konzipiert sein. Darüber hinaus ist es allerdings auch erstrebenswert, die weitere soziale Umgebung der Kinder, d.h. den Stadtteil einzubeziehen. Das kann aber nur geleistet werden, wenn die entsprechenden Rahmenbedingungen – vor allem personeller Art – und sonstigen Ressourcen zur Verfügung stehen.

Voraussetzung: lokale Verankerung

Das Beispiel zweier Modellprojekte zur „Bekämpfung der Auswirkungen von Kinderarmut“ in Saarbrücken zeigt, wie dies unter den erforderlichen Rahmenbedingungen gelingen kann. Die Projekte sind in zwei Saarbrücker Stadtteilen (Malstatt und Altsaarbrücken) angesiedelt, die traditionell als benachteiligt gelten. Die Initiatorinnen und Initiatoren der beiden Projekte engagieren sich schon seit Längerem gemeinwesenorientiert in den jeweiligen Stadtteilen. Die damit gegebene lokale Verankerung bildet die spezifische Ausgangslage, die es beiden Projekten ermöglicht, sich jeweils auf eine altersmäßig begrenzte Zielgruppe von Kindern zu konzentrieren. Das Projekt in Altsaarbrücken arbeitet beispielsweise speziell mit Kindern in der Übergangsphase von der Grundschule in weiterführende Schulen (mit 9- bis 12-Jährigen), da solche Übergänge bekanntlich eine besondere Herausforderung und Weichenstellung bedeuten. Das Projekt in Malstatt führt ein intensives Förderprogramm mit einer Gruppe von zehn Grundschulkindern und deren Eltern durch. Beide Projekte können an bereits laufende Aktivitäten ihrer Träger (des Stadtteilbüros Malstatt: Gemeinwesenprojekt in Trägerschaft des Diakonischen Werkes an der Saar sowie des Stadtteilbüros Altsaarbrücken, Gemeinwesenprojekt in Trägerschaft der Paritätischen Gesellschaft für Gemeinwesenarbeit e.V.) anknüpfen.¹⁴

Fußnoten siehe Seite 56

Beide Projekte gehen von einem multidimensionalen Armutsverständnis aus und betrachten Armut als eine Lebenslage, die vielfältige – einschränkende und benachteiligende – Auswirkungen bei den betroffenen Kindern und Familien haben kann. Diese Sichtweise wird mit einem ressourcen- und resilienzorientierten Ansatz verknüpft, der den Blick auf die Potenziale und Fähigkeiten der Kinder öffnet und auf außerfamiliär gegebene Fördermöglichkeiten lenkt. Aufgrund ihrer sozialräumlichen Verortung haben es die beiden Projekte vorwiegend mit Erscheinungsformen der sogenannten „alten Armut“ zu tun, bei der es vor allem darum geht, den „Teufelskreis der Armut“ und von sozialer Benachteiligung zu durchbrechen. Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, das Hauptaugenmerk auf die Bildungschancen der Kinder (im weitesten Sinn) zu legen und ihre Resilienz zu fördern. Die Projekte sind dementsprechend auf den drei Ebenen angesiedelt:

- die direkte sozialpädagogische Arbeit mit den Kindern, (Erweiterung ihrer Handlungs- und Entwicklungsspielräume sowie Förderung ihrer Resilienz)
- die explizite Einbeziehung der Eltern und Familien der Kinder, insbesondere Förderung ihrer Erziehungsfähigkeit (z.B. durch Elternkurse)
- sowie eine stadtteilbezogene Vernetzungsarbeit, die sich an der Verbesserung der Lebensbedingungen der Kinder und an der Armutsprävention im Stadtteil orientiert¹⁵

Fazit

Besonders angesichts des auch bei uns kontinuierlich zunehmenden Armutsrisikos wird die Förderung kindlicher Resilienz in Zukunft stärker denn je zur Aufgabe von Einrichtungen, die mit diesen Kindern im Alltag befasst sind. Nicht alle Erkenntnisse, die diskutiert werden, sind neu – entscheidend ist jedoch der bewusst veränderte Blick auf die Kinder, ihre Lebenslage, ihr Lebensumfeld und ihre Lebensbewältigungsmöglichkeiten.

Ausgangssituation und Herangehensweise der Modellprojekte

Arbeitsbereiche der Modellprojekte

immer dringlicher: Förderung kindlicher Resilienz

Fußnoten siehe Seite 56

*Chance zu einer
erfolgreichen Lebens-
bewältigung*

Zur Ermutigung für eine an der Resilienzförderung orientierte Praxis soll abschließend ein Zitat von Emily Werner – der Gründerin der Resilienzforschung – dienen:

„Die lebensbegünstigenden Eigenschaften der widerstandsfähigen Kinder und ihre Unterstützung, die sie in ihrer Familie und ihrer Gemeinde fanden, waren wie Stufen einer Wendeltreppe, die mit jedem Schritt und Tritt das Kind zu einer erfolgreichen Lebensbewältigung führten. Der Lebensweg war nicht immer gradlinig, aber aufwärts gerichtet, der Endpunkt war ein leistungsfähiger und zuverlässiger Mensch, der hoffnungsvoll in die Zukunft blickt“ (Werner 1999, S. 31).

¹ vgl. z.B. Die Kauai-Studie von Werner und Smith (1982 und 1989), die „Mannheimer Risikokinderstudie“ von Laucht u.a. (1996) und die „Bielefelder Vulnerabilitätsstudie“ von Lösel/Bender (1994).

² Dieser Paradigmenwechsel beinhaltet auch die Kontroverse zwischen pathogenetischen und salutogenetischen Modellen.

³ Wustmann hat dazu aus verschiedenen „Resilienzstudien“ eine exemplarische Auswahl zusammengestellt, vgl. Wustmann 2004, S. 38 und 39.

⁴ Häufig werden hier auch weitere Merkmale wie: erstgeborenes Kind, weibliches Geschlecht (in der Kindheit) als personale, kindbezogene Ressourcen angeführt, vgl. auch Wustmann 2004, S. 115.

⁵ An die Resilienzforschung knüpft auch die neueste ISS-Studie (Holz/Richter/Wüsterdörfer/Giering 1997–2004) im Auftrag des AWO-Bundesverband e.V. an!

⁶ Hier wird das Schema von Grotberg in der Übersetzung übernommen, wie es von Wustmann 2004, S. 118 publiziert wurde. Das Schema ist dort allerdings etwas verkürzt. Vgl. auch Grotberg 2003, S. 3 f.

⁷ Daniels/Wassell 2003. Von den beiden Autorinnen gibt es auch zwei weiterführende Bände, in denen das Konzept für die folgenden Entwicklungsphasen (Grundschulalter und Jugendphase) fortgeschrieben wird.

⁸ Siehe Originalbezeichnung der sechs Bereiche bei Daniels/Wassell (2003): secure basis, education, friendships, talents and interests, positive values, social competences.

⁹ Damit in Zusammenhang gesehen werden folgende resilienzfördernde Eigenschaften und Merkmale: self esteem, self efficacy and constructive contact with peers and supportive adults.

¹⁰ Beispielhaft werden hierfür angeführt: helping others, comforting others in distress, sharing with others. In dieser Dimension wurde von der Verfasserin dieses Beitrages (M.Z.) eine Abänderung der Vorlage vorgenommen, weil in der Auflistung der Leitfragen der Aspekt „Stärkung des Selbstwertgefühls“ fehlte, stattdessen eine Doppelung hinsichtlich der sozialen Kompetenzen vorlag.

¹¹ An der Stelle wird von dem Drei-Ebenen-Schema abgewichen.

¹² Beispielhaft werden hierfür angeführt: social competence, autonomy, internal locus of control, capacity of problem solving, sense of purpose and future.

¹³ Zu grundsätzlichen Aspekten der Elternarbeit mit Familien in sozial benachteiligten Lebenslagen finden Sie an anderer Stelle dieser Arbeitshilfe einen ausführlichen Beitrag.

¹⁴ Ähnliche Konzepte werden in Großbritannien mittlerweile in verschiedenen Städten durchgeführt und sind unter der Bezeichnung „Early Excellence Centres“ international bekannt geworden. Vgl. dazu weitere Informationen im Beitrag von Thomas Thiel.

¹⁵ Zu den beiden Modellprojekten gibt es mehrere Verlaufsberichte und einen Endbericht. Diese Materialien und zusätzliche Informationen zu beziehen über: ISPO-Institut, Saargemünder Straße 40, 66119 Saarbrücken, Telefon 0681/985 01 67.

Prof. Dr. Ronald Lutz

Herausforderung Kindesvernachlässigung

Die öffentliche Diskussion über Kinderschutz dreht sich seit Längerem zumeist um Misshandlungen und um sexuellen Missbrauch. Doch in der Praxis werden immer stärker auch Kindesvernachlässigungen in einem weiten Verständnis aufgegriffen und thematisiert. Vernachlässigung des Kindes bedeutet, dass notwendige Pflege-, Versorgungs-, Unterstützungs- und Förderleistungen nicht oder nur unzureichend erbracht werden. Ursachen werden in wachsenden ökonomischen, sozialen und psychischen Problemen und Krisenlagen von Familien gesehen, die von sozialen Diensten kaum noch kompensiert werden können.

Das Ausmaß dieses Phänomens ist bisher nur im Ansatz bekannt. Doch Jugendämter und andere Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe berichten oft von einer Zunahme an Auffälligkeiten. Mitunter wird sogar von bundesweit bis zu 250.000 Betroffenen gesprochen. In den Diskussionen besteht Einigkeit, dass Kindesvernachlässigung ein wachsendes Problem darstellt und schon bei kleinen und kleinsten Kindern auftritt. Somit wird sie aber auch zu einem Problem der Kindertagestätten.

■ Vernachlässigung

Wer von Vernachlässigung spricht, muss bedenken, dass sie immer historischen, kulturellen, schichtspezifischen, beruflichen und auch persönlichen Bewertungen unterliegt. Sie ist aber in erster Linie ein gesellschaftliches und soziales Problem: Insbesondere arme Familien verfügen aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen und ihrer aktuellen Lebensbedingungen nicht im-

Kindesvernachlässigung als Thema der Praxis

Zunahme der Anzeichen für Kindesvernachlässigung

Vernachlässigung als gesellschaftliches und soziales Problem

mer und vor allem nicht ausreichend über die Möglichkeiten, ihren Kindern angemessene Entwicklungsbedingungen und Entwicklungschancen zu eröffnen. Aus dieser Perspektive gesehen sind diese Probleme oft nicht individuell zu lösen, da sie eher schicksalhaft erscheinen und die Familien an ihrer sozialen und materiellen Lage wenig ändern können.

*Vernachlässigung
in der Mittel- und
Oberschicht*

Vernachlässigung tritt aber nicht nur in finanziell benachteiligten Familien auf. Sie kommt auch in der Mittel- und Oberschicht vor. Dort drückt sie sich aber in anderen Verhaltensweisen aus, beispielsweise dem Übersütten mit Spielzeug oder materiellen Angeboten bei gleichzeitig fehlender emotionaler Bindung und mangelndem persönlichem Interesse. Das Ausmaß der Kindesvernachlässigung ist groß und verläuft meistens im Kontext mit anderen Formen von Kindesmisshandlungen.

*Vernachlässigung als
Beziehungsproblem*

Kindesvernachlässigung ist grundsätzlich ein aus persönlicher Not, möglicherweise aus eigenen Vernachlässigungserfahrungen oder auch aus Unkenntnis und Unfähigkeit, entstandenes Unvermögen verantwortlicher Personen, die materiellen und seelischen Grundbedürfnisse eines Kindes zu befriedigen. Sie können es nicht angemessen ernähren, pflegen, kleiden, beherbergen und vor – insbesondere äußeren und gesundheitlichen – Gefahren schützen; sie sind zudem unfähig, es emotional, beziehungsmaßig, erzieherisch und schulisch zu fördern. Im Kern handelt es sich deshalb um ein emotionales Beziehungsproblem, in dem es, vor allem in zugespitzten Krisensituationen, auch zu körperlicher Misshandlung kommen kann.

*Vernachlässigung:
Folge der Überforderung
der Eltern*

Dabei sind die Eltern oder verantwortliche Erziehungspersonen oft ihrer eigenen Lebenssituation nicht mehr gewachsen. Sie verzweifeln, sind mutlos und erschöpft, sie haben kaum noch Ressourcen und Möglichkeiten, ihre eigene Zukunft und die ihrer Kinder zu gestalten. Zu den wichtigsten Risikofaktoren der Ver-

nachlässigung zählen Armut, Sucht oder frühere psychische Erkrankungen der Eltern bzw. der Erziehungspersonen; aber auch schlechte Bewältigungskompetenzen, mangelnde Bildung oder häusliche Gewalt. Hinzu kommen Gefühle und Erfahrungen der Orientierungs- und Perspektivlosigkeit sowie eine „innere Empörung“, die sich in Verzweiflung aber auch in Gewalt äußern kann. Drei wesentliche Risikofaktoren für Kindesmisshandlung und Vernachlässigung sollen hervorgehoben werden:

- **persönliche Belastungen des Kindes:** eine erhöhte Krankheitsanfälligkeit, Behinderung oder schwieriges Sozialverhalten
- **persönliche und familiäre Belastungen der Erziehungspersonen:** ungewollte Schwangerschaft, eigene Depri- vationserfahrungen, Sucht oder geringe psychische Belastbarkeit, allein Erziehende, Familienkonflikte oder der fehlende Zusammenhalt in der Familie
- **soziale, kulturelle und materielle Belastungen:** Armut, Arbeitslosigkeit, Isolation im Wohnumfeld (Wohnenge) oder fehlende soziale Unterstützung und Schulden

Persönliche Merkmale des Kindes

In Familien, in denen Vernachlässigungen und Misshandlungen auftreten, sind oft nicht alle Kinder gleichermaßen betroffen. Viele Kinder mit Misshandlungs- und Vernachlässigungsrisiko haben auch persönliche Merkmale, die zu innerfamiliären Stressfaktoren werden können, zum Beispiel eine erhöhte Krankheitsanfälligkeit oder eine Behinderung. Die besonderen Problematiken eines geringen Geburtsgewichts oder die Risiken einer Frühgeburt können mitunter ebenfalls dazu führen, dass die Eltern oder die Mutter überfordert sind und sich dies auf die Entwicklung des Kleinkindes niederschlägt. Darüber hinaus können auch das Alter des Kindes, das Geschlecht oder die Geschwisterposition Faktoren sein, aus denen Vernachlässigungsphänomene entstehen.

*Merkmale der Kindes
als innerfamiliäre
Stressfaktoren*

Persönliche Situation der Erziehungspersonen und Merkmale der Familie

Risikofaktoren der Erziehenden

Als persönliche Risikofaktoren der Erziehungspersonen gelten vor allem Krankheit, Behinderung, Alkohol- und Drogenprobleme, niedriger Bildungsstand, Delinquenz, Trennungen und Scheidung oder eine Überforderung der Eltern. Vernachlässigende und misshandelnde Eltern waren in ihrer eigenen Kindheit zuweilen selbst Opfer von Gewalt. Unerwünschte und sehr frühe Schwangerschaften bzw. eine zu rasche Geburtenfolge belasten zudem vor allem Mütter, die in schwierigen sozialen Verhältnissen leben. Deshalb fühlen sich mitunter besonders allein erziehende Mütter ohne stützendes soziales Umfeld überfordert und stehen unter hohem Belastungsdruck, der zu Vernachlässigungshandlungen führen kann.

Soziale, kulturelle und materielle Faktoren

zu Vernachlässigung führende Risikofaktoren

Familien agieren im Zusammenhang verschiedener gesellschaftlicher Institutionen und Einflüsse. In besonderer Weise beeinflussen vor allem benachteiligende Lebenslagen wie Armut, dauerhafte Arbeitslosigkeit oder eingeschränkte soziale Kontakte das Zusammenleben in den Familien und das Verhalten der einzelnen Personen. Es sind deshalb vor allem folgende Faktoren, die zu Vernachlässigungen führen können:

- **Arbeitslosigkeit** insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit und die damit einher gehende Perspektivlosigkeit und Desorientierung, aber auch die sich einstellende und verstärkende Isolation, die sich nicht nur im Wohnumfeld zeigt, sondern auch in Bezug auf Verwandtschaft, Freundschaften und Nachbarschaften.
- **Materielle Armut**, die vielfältige Auswirkungen auf die Lebenslagen hat, kann sich auch in Umzügen bzw. großer Enge in den Wohnsituationen äußern, was zu stressbelasteten familiären Situationen führt.
- **Vereinbarungsprobleme** zwischen Familie, Arbeit und

Erziehung können ebenfalls zu problematischen Familiensituationen führen, die vor allem für Kinder in benachteiligten sozialen Lagen zum Problem und somit zum Risiko werden können.

Auswirkungen

Vernachlässigung vollzieht sich nicht laut und spektakulär, sondern still, versteckt und unauffällig. Sie ist deshalb nicht leicht zu erkennen, denn

Probleme beim Erkennen von Vernachlässigung

- körperliche Vernachlässigung ist ohne genauere Kenntnis der Situation von den Erscheinungsformen äußerster Armut kaum zu unterscheiden;
- bei der Nichtversorgung könnte es sich auch um eine Straf- oder Racheaktion handeln, also um psychische Misshandlung;
- Kinder werden mitunter nur von einem Elternteil vernachlässigt, können aber die Vernachlässigung kaschieren und ihre Folgen auch scheinbar mildern.

Die gravierenden Folgen von Vernachlässigung werden erst dann wirklich erkannt, wenn diese schon lange andauert. Doch es gibt einige Anzeichen:

Anzeichen für Vernachlässigung

- die Eltern oder Bezugspersonen „vergessen“ das Kind buchstäblich und versorgen es nur, wenn es ihnen gerade in den Sinn kommt;
- die Eltern oder Bezugspersonen „streichen das Kind aus ihren Vorstellungen“, sprechen es nicht mehr an oder schicken es immer wieder weg, wenn es etwas will;
- die Eltern oder Bezugspersonen behandeln das Kind wie ein lästiges Subjekt, das nicht von selbst verschwindet und dann vielleicht buchstäblich ausgehungert oder „ausgeräuchert“ wird, indem es permanent dem Zigarettenrauch der Erwachsenen ausgesetzt ist;

- die Kinder und insbesondere Kleinkinder, die in erster Linie betroffen sind, bleiben in ihrer körperlichen Entfaltung zurück, d.h. für ihren Entwicklungsrückstand gibt es offensichtlich keine organische bzw. klinische Ursache.

Aktive und passive Vernachlässigung

Vernachlässigendes Verhalten kann dabei sowohl aktiv als auch passiv sein.

Formen der Vernachlässigung

- Eine **aktive** Vernachlässigung liegt vor, wenn eine beabsichtigte und wissentliche Verweigerung von Handlungen erkennbar ist, die für das Wohlergehen des Kindes unbedingt erforderlich sind.
- **Passive** Vernachlässigung kennzeichnen hingegen mangelnde Einsicht in die Bedürfnisse des Kindes bzw. Nichterkennen dieser Bedürfnisse und – dadurch ausgelöst – mangelhafte Handlungen.

gleiche Reaktion der Kinder auf beide Arten der Vernachlässigung

In der Praxis ist es aber kaum möglich, eine scharfe Trennung zwischen aktiven und passiven Verhaltensweisen vorzunehmen. In der Regel handelt es sich um eine Mischung aus beiden. Aus der Perspektive des Kindes ist das auch nicht wirklich wichtig. Die Reaktionen von Kindern auf Vernachlässigungen wie Schreien, Weinen oder Kopfschlagen können mitunter sogar zu noch stärkeren und heftigeren Attacken der Eltern führen: Alleinlassen des Kindes, Einsperren, direkte körperliche Gewalt. Dies aber verschärft das Leiden und dessen Folgen weiter.

Vernachlässigung als Unterlassen fürsorglichen Handelns

Es besteht Einigkeit, dass bei Vernachlässigung den Bedürfnissen des Kindes nicht ausreichend nachgekommen wird bzw. werden kann. Vernachlässigung ist demnach eine dauerhafte, sich periodisch oder sporadisch wiederholende Unterlassung eines fürsorglichen Handelns von Eltern oder deren autorisierten Vertretern, die in ihren Wirkungen die see-

lische und körperliche Versorgung des Kindes einschränkt und für dessen Entwicklung zum Risiko wird.

Von Vernachlässigung kann man insbesondere dann sprechen, wenn über einen längeren Zeitraum eine Mangelversorgung des Kindes vorliegt, die sich in reduzierten oder ausbleibenden fürsorglichen Leistungen, in der emotionalen Zuwendung, der kognitiven Ansprache und der materiellen Versorgung zeigt. Vernachlässigung ist letztlich ein chronischer Zustand von Unterversorgung. Er hemmt, beeinträchtigt oder schädigt die körperliche, seelische und geistige Entwicklung des Kindes. Letzten Endes können gravierende oder bleibende Schäden hervorgerufen werden, die sogar zum Tod führen können.

Schäden durch chronische Unterversorgung

Die Unterversorgung lässt Kinder in einer Realität leben, die von chronischer Unterernährung, unzulänglicher Kleidung, mangelnder Versorgung und Pflege, fehlender Gesundheitsvorsorge, unbehandelten Krankheiten und hohen Unfallgefahren geprägt ist. Diese Kinder sind oft allein gelassen, ihnen fehlen Anregung und Förderung, Liebe und Akzeptanz, Schutz, Zuwendung und Betreuung. Diese Beeinträchtigungen bleiben mitunter über lange Zeit im familiären Kontext verborgen und kommen oft erst dann an die Öffentlichkeit, wenn sie bereits ein gewisses Gefährdungsstadium überschritten haben. Gerade deshalb ist Früherkennung dort erforderlich, wo Kinder sich außerhalb ihrer familiären Welten befinden, so vor allem im Kindergarten.

Lebensrealität vernachlässigter Kinder

In früher Kindheit erfahrene Vernachlässigungen haben eine große Langzeitwirkung und beeinträchtigen, hemmen oder verhindern die Entwicklung und Entfaltung der betroffenen Menschen, insbesondere in den Bereichen Bildung und Sozialverhalten. Auf lange Sicht können sie zu problematischen und auffälligen Verhaltensweisen führen. Je jünger die da-

hohes Risiko von bleibenden Schäden

von betroffenen Kinder sind, umso heftiger und unmittelbarer schlagen die Vernachlässigungen auf deren Leben durch. Das Risiko bleibender Schäden ist hoch. Insbesondere Säuglinge und Kleinstkinder können sich gegen Attacken nicht wehren. Sie sind ihnen hilflos vollständig ausgeliefert.

Prof. Dr. Ronald Lutz, Soziologe und Vater von zwei Töchtern, lehrt an der Fachhochschule Erfurt im Lehrgebiet „Besondere Lebenslagen“.

Prof. Dr. Ronald Lutz

Herausforderung Kindesmisshandlung

Neuere empirische Untersuchungen zur Misshandlungsproblematik zeigen, dass von Gewalt geprägte Eltern-Kind-Beziehungen mitunter auch andere Ursachen haben können als Vernachlässigungen. So werden Armut, schwierige Lebensbelastungen und fehlende soziale Netzwerke im Zusammenhang mit Vernachlässigung häufiger beobachtet als bei körperlicher Misshandlung. Letztere tritt offenkundig eher in Konstellationen auf, in denen Gewalt bereits zum „Alltag“ des familiären Kontextes gehört. Die Gründe für Gewaltausübungen der Eltern sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von Drogenabhängigkeit bis zu starken seelischen und emotionalen Belastungen.

Kindesmisshandlung muss in ihrer Realität als eine gewaltsame psychische oder physische Beeinträchtigung von Kindern durch Eltern oder Erziehungsberechtigte verstanden werden, die eine besonders gesteigerte Form der Vernachlässigung darstellt. Diese Beeinträchtigungen können durch elterliche Handlungen (z.B. körperliche Misshandlung, sexueller Missbrauch) oder Unterlassungen (z.B. emotionale und physische Misshandlung) zustande kommen.

Die Misshandlung von Kindern ist nicht allein in der isolierten und gewaltsamen Beeinträchtigung eines Kindes zu sehen. Sie umfasst vielmehr die Gesamtheit der Lebensbedingungen, der Handlungen und Unterlassungen, die dazu führen, dass das Recht der Kinder auf Leben, Erziehung und Förderung beschnitten wird. Das Missverhältnis zwischen Bedürfnissen, Rechten und tatsächlicher Lebenssituation kennzeichnet alle Formen von Kindesmisshandlungen. Sie

*Ursachen
von Kindes-
misshandlungen*

*Kindesmisshandlung:
extrem gesteigerte
Form der Vernach-
lässigung*

*mehr als die Anwen-
dung von Gewalt*

lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten klassifizieren. In der Literatur wird zwischen eher engen Definitionen, die sich am Strafrecht orientieren, und eher weiten Definitionen, die sich aus soziologischen und psychologischen Beschreibungen der Phänomene ergeben, unterschieden:

Fälle körperlicher Verletzung oder lebensgefährlicher Bedrohung

- **Eher eng gefasste** Definitionen von Kindesmisshandlung erfassen in der Regel nur Fälle, in denen Kinder körperlich verletzt werden oder lebensgefährlich bedroht erscheinen. Hierbei spielt es keine Rolle, ob diese Schädigungen durch elterliche Akte der Gewalt oder durch Vernachlässigung verursacht worden sind. Engere Definitionen von Kindesmisshandlung sind vor allem bei strafrechtlichen Entscheidungen und der damit zusammenhängenden Diagnostik relevant, da Fehldiagnosen ausgeschlossen und strafrechtliche Konsequenzen für jene Eltern vermieden werden sollen, deren Kinder zum Beispiel nicht durch körperliche Misshandlung, sondern durch Krankheiten oder Unfälle verletzt wurden.

gewaltsame elterliche Handlungen und Unterlassungen

- **Eher weit gefasste** Definitionen von Kindesmisshandlung gibt es in mehreren Varianten. Sie umfassen alle gewaltsamen elterlichen Handlungen oder Unterlassungen. Sie führen nicht unbedingt zu körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen von Kindern (z.B. häufiges Schimpfen, Schläge, Bestrafung durch Liebesentzug) werden aber als potenziell schädigend betrachtet. Je weiter die Definition der Kindesmisshandlung gefasst wird, desto mehr Misshandlungsfälle lassen sich feststellen. Die Vorkommenshäufigkeit hängt so auch davon ab, wie man Kindesmisshandlung definiert.

■ Formen der Misshandlung

Es werden drei große Gruppen von Kindesmisshandlungen unterschieden:

Unterscheidungsmerkmale von Misshandlung

- körperliche Kindesmisshandlung
- emotionale Kindesmisshandlung
- sexuelle Kindesmisshandlung

Diese Misshandlungstypen kommen in der Realität zwar selten in solch klar voneinander abgrenzbaren Formen vor. Dennoch ist die Einteilung sinnvoll, um zumindest bestimmte Merkmale eines Geschehens herauszustellen. Jede Art der Kindesmisshandlung hat spezifische Erscheinungsformen und Erkennungsmerkmale bzw. Auswirkungen.

Körperliche Kindesmisshandlung

Der Begriff „körperliche Misshandlung“ umfasst alle Handlungen, die zur körperlichen Verletzung eines Kindes führen können – vom einzelnen Schlag mit der Hand über Prügeln, Festhalten, Würgen bis hin zum gewaltsamen Angriff mit Riemern, Stöcken, Küchengegenständen oder auch Waffen. Die weitaus häufigsten oberflächlichen Verletzungen bei Kindern sind Blutergüsse, gefolgt von Abschürfungen und anderen Hautverletzungen, Hauteinblutungen durch Strangulationen, Schnitt- und Bissverletzungen, Verbrühungen und Verbrennungen. Bei Säuglingen bedeutet bereits heftiges Schütteln eine Misshandlung. Es kann zum Schütteltrauma führen.

Handlungen mit körperlichen Verletzungen als Folge

Kinder können durch diese Verletzungen bleibende körperliche, geistige und seelische Schäden davontragen oder in Extremfällen daran sterben. Misshandlung bedeutet in jedem Fall eine erhebliche Beeinträchtigung der körperlichen Unversehrtheit des Kindes oder des Jugendlichen.

Gefahr bleibender Schäden

*typische Merkmale
körperlicher
Misshandlungen*

Diese körperlichen Misshandlungen sind schwer zu diagnostizieren, dennoch sind folgende Merkmale durchaus als typisch zu begreifen:

- **Hautverletzungen:** Bei ca. 90 Prozent der Kindesmisshandlungen lassen sich bei den Kindern Verletzungen der Haut, wie z.B. Hämatome, Brand- und Bissverletzungen, Narben oder Striemen an untypischen Körperstellen finden, an denen im entsprechenden Alter keine Verletzungen auftreten.
- **Knochenbrüche:** Knochenbrüche sind nach den Hautverletzungen die häufigste Form von Verletzungen.
- **Verbrennungen**
- **Vergiftungen**
- **Kopfverletzungen**
- **innere Verletzungen**

Emotionale Kindesmisshandlung

*schwierige Abgrenzung
gegenüber
tolerierten Erziehungspraktiken*

Synonym zu dem Begriff einer emotionalen Misshandlung werden auch „seelische“ oder „psychische Misshandlung“ verwendet. Man bezeichnet damit elterliche Äußerungen und Handlungen, die das Kind terrorisieren, es in zynischer oder sadistischer Weise herabsetzen, überfordern und ihm das Gefühl der Ablehnung, der eigenen Wertlosigkeit, vermitteln. Seelische Gewalt ist nicht sichtbar und kann deshalb kaum wahrgenommen werden. Der Begriff „psychische Misshandlung“ ist durchaus umstritten, weil die Grenze zwischen „üblichen und weitgehend tolerierten Erziehungspraktiken“ (z.B. Bestrafungen wie Hausarrest oder Liebesentzug) und „psychisch schädigendem Elternverhalten“ schwer zu ziehen ist.

*Formen emotionaler
Misshandlung*

Zur emotionalen Kindesmisshandlung zählen vor allem Handlungen wie Einsperren in einen dunklen Raum, das Alleinlassen sowie Drohungen; Kinder werden aber auch für die Bedürfnisse der Eltern missbraucht, indem sie zum Beispiel

gezwungen werden, sich elterliche Streitereien anzuhören. Zu den emotionalen Misshandlungsformen zählen weiterhin:

- **Ablehnungen**, die sich als Demütigung äußern und vielfältige Formen haben können. Sie können sich in einer gewissen Kälte und Feindseligkeit gegenüber dem Kind zeigen. Hierunter fällt auch das Sich-öffentlich-lustig-Machen über die Emotionen und normalen Sorgen des Kindes sowie dessen Bloßstellen in der Öffentlichkeit.
- **Terrorisieren** fasst Verhaltensweisen der Eltern oder Bezugspersonen zusammen, die das Kind mit Drohungen ängstigen und einschüchtern, zum Beispiel mit Androhungen, ins Heim zu kommen, kein Essen zu bekommen oder das Essen auf der Toilette einnehmen zu müssen.
- **Isolieren** bedeutet, das Kind einzusperren, sein Bedürfnis nach Kommunikation und Interaktion einzuschränken, indem der Außenkontakt verboten wird. Beim Kind kann ein Gefühl der Einsamkeit und der Verlassenheit entstehen.
- **Korumpieren** beschreibt Handlungen der Eltern gegenüber dem Kind, die dieses zum Zeugen des elterlichen Geschlechtsverkehrs machen, es pornographischen Filmen aussetzen oder, so die extreme Form, zur Teilnahme an entsprechenden Produktionen zwingen, wobei das Kind für entsprechende Handlungen belohnt wird. Korumpieren bedeutet auch, das Kind zu kriminellen Handlungen, Drogenmissbrauch oder rassistischen Überzeugungen zu verleiten.

Sexuelle Kindesmisshandlung

Sexuelle Gewalttaten gegen Kinder zeigen sich als sexuelle Handlungen eines Erwachsenen oder Jugendlichen mit, an oder vor einem Kind. Dies dient vor allem dazu, die Bedürfnisse des Erwachsenen oder Jugendlichen nach Nähe und

*Missbrauch von
Macht und Autorität*

Intimität, nach Macht, Kontrolle und Sex zu befriedigen. Der Täter nutzt seine Macht- und Autoritätsposition aus, um seine Interessen gegenüber dem abhängigen und/oder körperlich unterlegenen Kind durchzusetzen. Das Kind ist aufgrund seiner kognitiven, emotionalen und psychosexuellen Entwicklung noch nicht fähig, im wissentlichen Einverständnis den sexuellen Kontakten zuzustimmen oder diese abzulehnen.

Störung der Entwicklung des Kindes als Folge

Sexuelle Misshandlung ist schädlich für die Entwicklung des Kindes, auch wenn es eher selten eine eindeutige Symptomatik des sexuellen Missbrauchs gibt. So sollte auf Signale geachtet werden, die auf sexuelle Gewalt hinweisen könnten, wie beispielsweise Äußerungen des Kindes, Änderungen im Verhalten und Gefühlsleben, Schlafstörungen, sozialer Rückzug und Isolation.

■ Mögliche Auswirkungen von Kindesmisshandlung und Vernachlässigungen bei Kindern

Auswirkungen auf alle Lebensbereiche

Die möglichen Auswirkungen von Kindesmisshandlung und Vernachlässigung sind sehr vielfältig und erstrecken sich auf das gesamte Familienleben, also das Familienklima bzw. die emotionalen Verhältnisse und Beziehungen in der Familie. Sie reichen damit in alle Lebensbereiche der Kinder. Oft sind allerdings Auswirkungen und deren Ursache nicht genügend klar voneinander zu unterscheiden.

Körperliche und gesundheitliche Beeinträchtigungen

Verletzungen, gestörte Entwicklung und dauerhafte psychische Probleme

Unabhängig von den unmittelbaren Schmerzen und langfristigen körperlichen Folgen wird die gesamte Entwicklung der Kinder beeinträchtigt: ihre Fähigkeit zu lernen und zu kommunizieren, Vertrauen zu entwickeln, Beziehungen einzugehen und mit anderen normal umzugehen. Misshand-

lungen haben häufig Ängste, Depressionen, Aggressionen und ein vermindertes Selbstwertgefühl zur Folge. Sie führen durchaus zu schweren seelischen Schäden und Verhaltensproblemen. Langfristig sind oftmals Passivität, Rauchen, Alkoholismus, Drogenkonsum, sexuelles Risikoverhalten und sogar Selbstmord die Folge. Mehrere Studien stellten fest, dass misshandelte Kinder besonders im Bereich der Sprachentwicklung Defizite aufweisen. Hohe Infektanfälligkeit, häufige Atemwegserkrankungen (Asthma, Bronchitis), Unter- oder Übergewicht und Mangel- oder Fehlernährung, körperliche Fehlentwicklung, Haltungsschwächen, Hauterkrankungen und Allergien sind nur einige der häufig auftretenden Merkmale von körperlichen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die Ärzte bei den Kindern feststellen können.

Beeinträchtigungen der kognitiven bzw. schulischen Entwicklung

Bei misshandelten Kindern sind Beeinträchtigungen in der kognitiven Entwicklung recht früh nachweisbar, aber auch langfristig scheinen diese in ihrer Intelligenzentwicklung hinter gut betreuten Kindern zurückzustehen. Sie zeigen nicht oder nur eingeschränkt jene Verhaltensweisen, die für eine altersgemäße kognitive, motorische sowie emotionale Entwicklung zu erwarten wären, und erweisen sich zudem als weniger leistungsfähig, da sie zumeist weniger ausdauernd und motivierbar sind. Sie können Misserfolge schwerer verkraften und reagieren schnell mit Protest und Ablehnung, wenn sie ihre Interessen nicht durchsetzen können.

verzögerte Entwicklung der Intelligenz und geringere Leistungsfähigkeit

Ein vernachlässigtes oder missbrauchtes Kind wird es in der Interaktion mit anderen immer schwer haben, da es von den Kommunikationen doch eher ausgeschlossen wird oder bereits die Erfahrung gemacht hat, dass dem Kontakt mit anderen Menschen nicht zu trauen ist. Zu erkennen ist dies an Anzeichen wie:

Anzeichen für Defizite in der Interaktion

- Kinder antworten nicht auf Fragen, die gestellt werden (Sprachprobleme);
- Kinder reden ständig dazwischen;
- Kinder nehmen ihre Aufgabenstellung nicht wirklich auf, weil sie nicht persönlich angesprochen werden oder einfach alles blöd oder langweilig finden.

*eingeschränkte
Bedürfnis- und
Selbstwahrnehmung*

Beeinträchtigung der sozioemotionalen Entwicklung

Im Gegensatz zu adäquat betreuten Kindern erscheinen vernachlässigte und misshandelte Kinder insgesamt depressiver, aggressiver und weniger selbstsicher. Sie werden selten durch Kommunikation und Reaktionen ihres Gegenübers angeregt. Das macht es ihnen schwer, Aufmerksamkeiten aufzubauen, die für die Entwicklung eigener Gefühle notwendig sind. Bedürfnis- und Selbstwahrnehmung können eingeschränkt sein, sodass eigene Bedürfnisse und die der anderen Menschen nicht wahr- oder ernstgenommen werden. Diese Kinder können so aber nur schwer Kontakte aufbauen. Aus dieser unsicheren Situation heraus können sie auch keine Taktiken zur Bewältigung von Ängsten entwickeln.

*mangelndes
Selbstwertgefühl*

Darüber hinaus entwickeln missbrauchte und vernachlässigte Kinder ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber anderen Menschen. Es verhindert, dass sich diese Kinder geliebt und geschätzt fühlen können. Doch ohne diese Anerkennung durch Andere können sie kein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln. Die Kinder gehen neue Bindungen nur mit großem Misstrauen ein. Ihre Beziehungen sind folglich oft oberflächlich und entbehren der gegenseitigen Anerkennung.

*Fehlen leitender
Normen und Werte*

Kinder, die vernachlässigt wurden und keine Beachtung von Seiten der Eltern her erfahren konnten, haben oft keine Grenzen, keine etablierten und das Verhalten leitenden Normen und Werte vermittelt bekommen. In ihren Familien gibt es zumeist niemanden, an dem sie sich orientieren können. Er-

fahrungen sammeln sie deshalb an anderen Orten wie Kita, Schule oder Hort. Die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung holen sie sich dann auch durch auffälliges Sozialverhalten (Aggressivitäten, Clownereien, Albernheiten). Sie leben in außerfamiliären Beziehungen die Verhaltensmuster weiter, die sie in der Familie gelernt haben.

■ Wie sind Misshandlung und Vernachlässigung zu erkennen?

Wer vor der Aufgabe steht, Misshandlung und Vernachlässigung zu erkennen, muss große Sorgfalt walten lassen. Die Beurteilung ist komplex und schwierig, da viele Komponenten eine Rolle spielen. Leicht können falsche Eindrücke entstehen, die sich dann durch Reaktionen verfestigen. Deshalb gilt es, einen intensiven Kommunikationsprozess innerhalb der Einrichtung und auch mit den Eltern zu führen, in dem Wahrnehmungen und Anhaltspunkte hinterfragt und schließlich im Kontext eines standardisierten Verfahrens gedeutet werden und schließlich Reaktionen bedingen.

*Verfahren zum
Erkennen von Ver-
nachlässigung*

Anhaltspunkte

Die folgende Indikatoren-Liste soll es der Kindertagesstätte erleichtern, die Wahrnehmung hinsichtlich einer Kindeswohlgefährdung zu intensivieren und zu standardisieren (vgl. Institut für Soziale Arbeit Münster 2006).

*Indikatoren für Kin-
deswohlgefährdung*

Allgemeine soziale Situation

- **Finanzielle Situation der Eltern:** Armut, Arbeitslosigkeit, Schulden und schlechte Wohnverhältnisse, das Kind hat keinen eigenen Schlafplatz, das Kind beklagt das Fehlen von Spielzeug.

Doch obwohl Armut zweifellos einen erheblichen Risikofaktor darstellt, ist sie nicht immer auch eine Ursache für Vernachlässigung.

sigung. Dieser ist abhängig davon, wie eine Familie mit Armut umgeht, wie sie diese Situation bewältigt. Und das wiederum hängt mit einem eher positiven oder negativen Familienklima zusammen: ob das Zusammenleben in der Familie partnerschaftlich oder konfliktorientiert organisiert ist, wie in der Familie agiert wird, ob Armut auch mit den Kindern kommuniziert wird und inwieweit diese in die Bewältigung der Armut einbezogen werden. Daraus ergibt sich als weiterer Risikofaktor die

- **familiäre Situation:** Ist sie von eher negativen Partnerbeziehungen und einem eher negativen Familienklima geprägt, können daraus schädigende Folgen für das Kind oder die Kinder resultieren.

Hierher gehören dann auch Faktoren wie soziale Isolation, Einbindung der Familie in Nachbarschaften oder Freundeskreise, Tod eines Elternteils, Konflikte und Trennungssituationen, Desintegrationstendenzen in der Familie und der Verwandtschaft.

Äußere Erscheinung des Kindes

- massive oder wiederholte Zeichen von Verletzungen (z.B. Blutergüsse, Striemen, Narben, Knochenbrüche, Verbrennungen) ohne erklärbar unverfängliche Ursache bzw. häufige Krankenhausaufenthalte aufgrund von angeblichen Unfällen
- starke Unterernährung
- Fehlen jeglicher Körperhygiene (z.B. Schmutz- und Kotreste auf der Haut des Kindes/faulende Zähne)
- mehrfach der Witterung völlig unangemessene oder auch völlig verschmutzte Bekleidung

Verhalten des Kindes

- wiederholte oder schwere gewalttätige und/oder sexuelle Übergriffe des Kindes gegen andere Personen

- Kind wirkt berauscht und/oder benommen bzw. im Steuern seiner Handlungen unkoordiniert (Einfluss von Drogen, Alkohol, Medikamenten)
- wiederholtes apathisches oder stark verängstigtes Verhalten des Kindes
- Äußerungen des Kindes, die auf Misshandlung, sexuellen Missbrauch oder Vernachlässigung hinweisen
- Kind hält sich wiederholt zu altersunangemessenen Zeiten ohne Erziehungsperson in der Öffentlichkeit auf (z.B. nachts allein auf dem Spielplatz)
- Kind begeht gehäuft kleinere Straftaten (Diebstähle)

Persönliche Situation sowie bekanntes oder erfahrenes Verhalten der Erziehungspersonen

- dauerhafte Probleme und Schwierigkeiten hinsichtlich kommunikativer Kompetenz, alltäglichen Strukturierungsfähigkeiten, Artikulationsfähigkeiten, Fähigkeiten zur Stressbewältigung
- wiederholte oder schwere Gewalt zwischen den Erziehungspersonen
- ständige nicht ausreichende oder völlig unzuverlässige Bereitstellung von Nahrung für das Kind
- bekannte massive oder häufige körperliche Gewalt gegenüber dem Kind (z.B. Schütteln, Schlagen, Einsperren)
- häufiges massives Beschimpfen, Ängstigen oder Erniedrigen des Kindes
- Gewährung des unbeschränkten Zugangs des Kindes zu Gewalt verherrlichenden oder pornographischen Medien
- Verweigerung der Krankheitsbehandlung oder der Förderung behinderter Kinder
- Isolierung des Kindes (z.B. Kontaktverbot zu Gleichaltrigen)
- Kinder werden häufig oder über einen langen Zeitraum unbeaufsichtigt oder in Obhut offenkundig wenig geeigneter Personen gelassen (diese bringen das Kind auch zur Einrichtung)

- Kinder werden zur Begehung von Straftaten wie Diebstahl oder zum Betteln eingesetzt
- stark verwirrtes Erscheinungsbild der Erziehungsperson (führt Selbstgespräche, reagiert nicht auf Ansprache)
- Erziehungsperson ist häufig berauscht und/oder benommen; es besteht der Verdacht auf verfestigten Drogen-, Alkohol- oder Medikamentenmissbrauch

begründeter Verdacht nur bei Häufung der Indikatoren

Die hier aufgeführten Anhaltspunkte stellen keine abschließende Auflistung dar, sie erfassen vor allem nicht alle denkbaren Gefährdungssituationen. Ein begründeter Verdacht auf Kindesvernachlässigung oder -misshandlung liegt vor, wenn mehrere Faktoren (Indikatoren) über einen gewissen Zeitraum hinweg auftreten. Trifft ein Indikator allein zu, kann das ein Anhaltspunkt sein, muss es aber nicht. Es gibt mitunter auch andere Gründe für bestimmte, hier und in der Literatur erwähnte Anhaltspunkte. „Scheinbare Unterernährung“ kann zum Beispiel auch das Ergebnis einer Erkrankung sein.

Kommunikationsprozess zur Beurteilung der Situation

Bei jedem Hinweis muss eine genaue Analyse und ein Kommunikationsprozess einsetzen, um die Wahrnehmungen zu verdichten. Wenn ein Verdacht besteht, bedarf es verstärkter Beobachtungen. Zudem ist eine intensive und abgestimmte Einschätzung der Situation erforderlich. Dazu gehören problematisierende Gespräche im Team und Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sowie mit der Leitung. Auf dieser Basis kann dann auch ein Zugehen auf die Eltern erfolgen. Es sollten zudem Informationen und Beratungen aus den Netzwerken eingeholt werden, in denen die Kindertagesstätte agiert. Es ist deshalb sinnvoll, in der Einrichtung einen Prozessablauf zu installieren, der vorgibt, wie zu reagieren ist.

Prof. Dr. Ronald Lutz

Gesetzlicher Gestaltungsrahmen - Rechtliche Regelungen zur Realisierung des Kinderschutzes

Der Gesetzgeber hatte bei der rechtlichen Ausgestaltung des allgemeinen Schutzauftrags (§ 1 Abs. 3 Nr. 3 SGB VIII) die verfassungsrechtlichen Vorgaben in Art. 6 Abs. 2 Grundgesetz (GG) zu beachten. Er musste deshalb einen Weg finden, den öffentlichen Kinderschutz zu verbessern, ohne dabei den Vorrang der Elternverantwortung einzuschränken.

Ziel: besserer Kinderschutz trotz Vorrang der Elternverantwortung

Bereits im Kinder- und Jugendhilfegesetz werden in § 1 Abs. 3 Nr. 3 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII die Einrichtungen und Dienste der Jugendhilfe – also auch die evangelischen Kindertageseinrichtungen – verpflichtet, Kinder vor Gefährdungen für ihr Wohl zu schützen. Die neu eingeführte Regelung des § 8a SGB VIII ergänzt diese allgemeine Zielsetzung bei Gefährdungen des Kindeswohls durch präzise Vorgaben zur Erfüllung des Schutzauftrags (KICK 2005).

präzise Vorgaben zur Erfüllung des Kinderschutzes

Durch die Regelung soll laut Gesetzesbegründung (Deutscher Bundestag 2004) klargelegt werden, dass „das Jugendamt Hinweisen über eine drohende Kindeswohlgefährdung nachgehen, sich weitere Informationen zur Klärung verschaffen und sodann eine Risikoabwägung dahingehend vornehmen muss, ob das Kind besser durch Hilfe für die Familie (z.B. das Angebot von Hilfe zur Erziehung nach §§ 27ff. SGB VIII) oder die Einschaltung des Familiengerichts im Hinblick auf Maßnahmen nach §§ 1666, 1666a BGB geschützt werden kann, oder ob schließlich andere Institutionen wie

festgelegte Verfahrensweise des Jugendamtes

Polizei oder Psychiatrie informiert werden müssen, weil sie im Hinblick auf die Kindeswohlgefährdung die geeigneten Institutionen zur Abwehr einer Gefährdung sind.“ Das Jugendamt wird verpflichtet, die Personensorgeberechtigten sowie das Kind oder den Jugendlichen bei der Abschätzung des Gefährdungsrisikos nach Maßgabe von § 8a Abs. 1 SGB VIII einzubeziehen. Dadurch wird sowohl dem Elternrecht als auch der Subjektstellung des Kindes bzw. Jugendlichen Rechnung getragen (vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge 2006).

Schutzauftrag des Jugendamts

Die Vorschrift wendet sich direkt an das Jugendamt. Für die Träger der Einrichtungen und Dienste der freien Wohlfahrts- pflege wurde ein eigener Schutzauftrag nicht begründet. Vielmehr ist das Jugendamt angesprochen worden, mit den Trägern von Einrichtungen und Diensten, die Leistungen nach dem SGB VIII erbringen, dementsprechende Vereinbarungen zur Sicherstellung des Schutzauftrags zu schließen. Örtlich zuständig ist das Jugendamt, in dessen regionalem Bereich sich die Einrichtung oder der Dienst befindet.

Schutzauftrag freier Träger nur bei Vereinbarung mit dem Jugendamt

Ein gegebenenfalls über den Schutzauftrag aus § 1 Abs. 3 SGB VIII hinausgehender Schutzauftrag kann für die freien Träger von Einrichtungen und Dienste damit erst dann bestehen, wenn entsprechende Vereinbarungen mit dem Jugendamt geschlossen worden sind.

unklare Gesetzeslage

Dabei ist aber fraglich, ob § 8a Abs. 2 SGB VIII wortlautgetreu umzusetzen ist, da Unklarheit darüber herrscht, ob mit der Verpflichtung zum Abschluss von Vereinbarungen nicht das verfassungsrechtlich abgesicherte Subsidiaritätsprinzip in der Jugendhilfe umgangen wird. Dies würde nicht nur einen Eingriff in die Trägerautonomie bedeuten, sondern den freien Trägern auch die alleinige Haftung für den Kinderschutz zuweisen.

■ Anforderungen an Kindertageseinrichtungen

Das Selbstverständnis der Kindertageseinrichtungen ist von jeher am Wohl der Kinder orientiert. Durch den Betreuungsvertrag wird zudem ein Vertrauensverhältnis zwischen den Personensorgeberechtigten und den Fachkräften begründet. Die Vertragspartner gehen eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft ein. Für die Kinder werden so neben den Personensorgeberechtigten auch die Fachkräfte zu Kontakt- und Vertrauenspersonen. Angesichts der langen Betreuungsdauer kommt den Kindertageseinrichtungen bei der Erkennung und Abschätzung von Kindeswohlgefährdungen eine besondere Bedeutung zu. Sie sahen sich auch bisher verpflichtet, Gefahren für die Kinder abzuwehren, wenn sie davon Kenntnis erhielten. Hinsichtlich Vernachlässigungsphänomenen bestand schon immer eine besondere Aufmerksamkeit. Folglich kommt mit der Gesetzesänderung keine völlig neue Aufgabe auf die Fachkräfte in den Kindertageseinrichtungen zu.

Vertrauensverhältnis zu Eltern und Kindern als Ausgangsbasis

Der § 8a Abs. 2 SGB VIII verlangt allerdings, dass im Bereich der Kindertageseinrichtungen der Schutz der Kinder verbindlicher zu gestalten ist. Hierzu muss das Vorgehen bei Verdacht auf Gefährdung des Kindeswohls in der Kindertageseinrichtung verbindlich geklärt werden.

verbindliche Klärung der Vorgehensweise

Dies beinhaltet die Entwicklung von Indikatoren, die riskante Entwicklungen kennzeichnen. Es müssen fachlich begründete Standards einer angemessenen Reaktionskette eingeführt werden, die festlegen:

Inhalte einer angemessenen Reaktionskette

- wer bei welchen Anzeichen
- wann und auf was bezogen
- auf wen und wie reagiert.

kooperationen in Netzwerken

Als Richtschnur für die Erarbeitung der Indikatoren für risikante Entwicklungen können die Bildungsvereinbarungen der Länder dienen, die eine systematische Beobachtung und Dokumentation kindlicher Entwicklungsprozesse unterstützen, ermöglichen und begleiten. Die essenzielle und auch wesentliche Aufgabe der Kindertageseinrichtungen liegt vor allem in Kooperationen und Netzwerken, aus denen heraus Fachkräfte zur Unterstützung und zur Bewältigung der Situation herangezogen werden können. Dabei tragen die kollegiale Beratung in den Einrichtungen und der ständige Elternkontakt zu einer realistischen Einschätzung von Problemfällen und adäquaten Reaktionen bei.

frühzeitige Unterstützung der Eltern

Die Abwendung von Kindeswohlgefährdung bedeutet aber auch, Eltern frühzeitig zu unterstützen und zu beraten. Insbesondere Tageseinrichtungen besitzen als niedrigschwellige Einrichtungen gute Chancen, den Schutz des Kindes mit Hilfe der Eltern umzusetzen.

Qualifizierung von Fachkräften und Trägern

Vor diesem Hintergrund ist die zusätzliche Qualifizierung von Fachkräften und Trägern in Schulungen und Fortbildungen zur Erkennung von Kindeswohlgefährdungen und zum Aufbau von Kooperationsbezügen von besonderer Bedeutung. Sie sollten für den sensiblen Umgang mit den Eltern geschult werden.

■ Was kann die Kindertageseinrichtung tun?

Beurteilung der Anhaltspunkte mit dem Team und der Leitung

Risiken entstehen nicht plötzlich, sondern kündigen sich an. Die betreuende Person in der Gruppe ist deshalb zumeist die Erste, die hiervon Kenntnis erhält. Vorliegende und gehäuft auftretende Anhaltspunkte für Vernachlässigung und Misshandlung müssen zunächst im Team und schließlich mit der Leitung besprochen werden. Dabei sind jeweils weitere

Handlungen verbindlich aufeinander abzustimmen. Hier können auch Vorgehensweisen festgelegt werden, die regeln, ob und wie Eltern angesprochen werden.

Leitgedanke bei der Reaktion auf Vernachlässigung sollte aber immer sein, sowohl die Kinder zu schützen als auch den Eltern zu helfen. Zu bedenken ist dabei allerdings, dass Familien mit Vernachlässigungsproblemen nicht leicht zur Kooperation zu bewegen sind. Sie leugnen und entziehen sich der Ansprache. Komm-Strukturen sind hier wenig hilfreich. Der Kindertagesstätte kann in dieser Situation eine wichtige Bedeutung zukommen. Die Eltern sind hier bekannt und können damit eher angesprochen werden, beispielsweise beim Bringen oder Abholen des Kindes.

Deshalb sollte der Kontakt zu den Kindern, die für weitergehende Hilfeleistungen vorübergehend aus der Kindertageseinrichtung ausscheiden, aufrechterhalten werden und auch eine Rückkehroption bestehen. Es empfiehlt sich nicht, das aufgebaute Verhältnis zum Kind und auch zu den Eltern abzubreaken.

Spektrum der Hilfen

Das mögliche Spektrum der Hilfen, das sich der Kindertagesstätte öffnet, ist weit:

- Zunächst einmal besteht es in Kooperationen und Netzwerken, die ohnehin vorhanden sind. Diese Strukturen können Unterstützung, Informationen, methodisches Wissen und Erfahrungen organisieren und austauschen.
- Darüber hinaus ist es aber speziell hinsichtlich der Problematik von Kindesvernachlässigung unbedingt erforderlich, die entsprechenden Ansprechpartner vor Ort ausfindig zu machen, beispielsweise zu medizinischen Diensten, Diensten der Jugendhilfe und einschlägigen Beratungsstellen.

Schutz der Kinder und Hilfe für die Eltern

verlässlicher Kontakt zu Kindern und Eltern

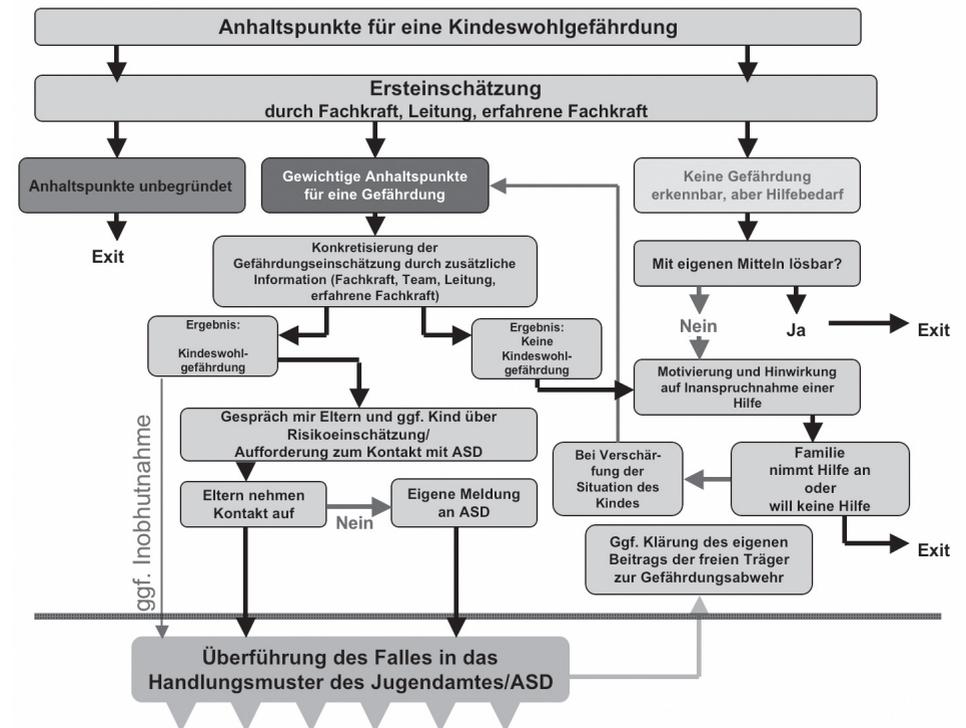
- In einigen Regionen wurden in der letzten Zeit zudem Frühwarnsysteme (Deutsches Jugendinstitut 2005) aufgebaut. Die Anbindung an sie ist zu empfehlen. Frühwarnsysteme sind als Reaktionsketten zu verstehen: Wenn eine Einrichtung eine Gefahr wahrnimmt, wird eine Warnung an vorab definierte Partner in der Kette ausgesendet, die daraufhin mit einer bestimmten Handlung reagieren. Soziale Frühwarnsysteme bestehen aus einer Reaktionskette, die in den Schritten Wahrnehmen – Warnen – Handeln agiert und mit Hilfe von Indikatoren und standardisierten Verfahren in einer vernetzten Reaktionsweise auf riskante Entwicklungen reagiert. Diese Kette kann von der Kinder-einrichtung über Beratungsstellen zu Ärzten und Psychologen bis hin zum Jugendamt reichen. Dadurch entsteht eine adäquate Reaktion auf Gefährdungen.
- Wichtig ist aber auch, die Eltern auf allen Ebenen einzubeziehen und für sie entsprechende Elternkurse in der Kindertageseinrichtung zu etablieren.

Dokumentation des Verfahrens

Das Verfahren muss bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung einen Dokumentationsprozess umfassen, um Wahrnehmungen, Anhaltspunkte, Erfahrungen und Daten zu sichern. Es soll – wie in anderen Einrichtungen und Diensten auch – früh ein Austausch und Zusammenwirken mit in der Abschätzung des Gefährdungsrisikos erfahrenen Fachkräften stattfinden, um abzustimmen, welche Hilfsangebote unterbreitet werden können. Es empfiehlt sich, die erfahrenen Fachkräfte in den Vereinbarungen oder in den internen Dienstweisungen zu benennen.

Schema eines Verfahrens

Für ein standardisiertes Verfahren wird folgendes Schema von Reinhold Schone zur Diskussion gestellt.¹



Im Einzelnen sollte das Verfahren folgende Punkte regeln:

- Die prinzipiellen Verantwortlichkeiten und Schritte müssen festgelegt und bei regelmäßigen Besprechungen im Team abgearbeitet werden.
- Neben einem Standardverfahren der Wahrnehmung und adäquaten Reaktionen ist es auch notwendig, eine zwar standardisierte, aber dennoch auch kurzfristig realisierbare Reaktion auf riskante Entwicklungen zu etablieren.

- Prinzipiell muss ein Kommunikationsweg von der Erzieherin in der Gruppe hin zur Leitung aufgebaut werden, der schnelle Reaktionen ermöglicht.
- In diesen Reaktionen ist zudem die standardisierte Abarbeitung von Indikatoren zur Evaluation und Überprüfung von Wahrnehmungen, Vermutungen und Anhaltspunkten zu regeln, die sich an der Liste zur Erkennung von Kindesvernachlässigung (S. 73ff.) orientieren kann.
- Wesentlich sollte sein, dass bevor über die Kindertagesstätte hinausgehende Reaktionen aufgebaut werden, eine Ansprache der Eltern stattfindet. Dabei muss aber auch geregelt sein, wer die Eltern wann anspricht und mit welchem Ziel.

¹ Mit freundlicher Abdruckgenehmigung von Prof. Dr. Reinhold Schone, Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen vgl. Fachtagung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (DW EKD) zum Thema: Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung nach § 8a SGB VIII. Herausforderungen für öffentliche und freie Träger, 2006.

Thomas Thiel

Herausforderung Zusammenarbeit mit Eltern

■ Prävention durch Erziehungspartner- schaft und Elternbildung in der Kinder- tageseinrichtung

Ein wesentlicher Schlüssel zur Bekämpfung von Armut ist der Zugang zu Bildung und Bildungsangeboten. Der Kindergarten verfügt über gute Voraussetzungen, allen Kindern gleiche Bildungschancen zu ermöglichen und soziale Unterschiede beim Erwerb von Bildung abzubauen. Und das in doppelter Hinsicht: zum einen durch ein umfangreiches Bildungsangebot für die Kinder, aber auch durch niedrigschwellige Angebote an Eltern, die ihnen Möglichkeiten eröffnen, ihre Erziehungskompetenzen zu stärken und für ihren Erziehungsalltag Unterstützung zu holen. In vielen sozial benachteiligten Familien fühlen sich Eltern bei der Erziehung und Bildung oft überfordert.

Angebote des Kindergartens zum Abbau sozialer Unterschiede

Dank ihres Rechtsanspruchs besuchen etwa 97 Prozent aller drei- bis sechsjährigen Kinder in Deutschland einen Kindergarten. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der Kindergarten für viele Familien eine Schlüsselrolle einnehmen kann. Er eignet sich sowohl als Ort der Begegnung und Kommunikation als auch als Vermittlungsinstanz für Unterstützungsangebote. Er stellt eine nicht zu unterschätzende Anlaufstelle für Eltern dar. Hier können sie Kontakte zu anderen Eltern knüpfen, die vor ähnlichen Herausforderungen oder Unsicherheiten bei der Erziehung ihrer Kinder oder der Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen stehen. Der Kindergarten bietet ihnen auch Beratung und Informationen. Erzieherinnen sind damit – das bestätigen wissenschaftliche Studien – wichtige

Kindergarten als Anlaufstelle für Eltern

Ansprechpartnerinnen für Eltern bei Fragen und Problemen in der Erziehung ihrer Kinder. Dies unterstreicht die Bedeutung eines konstruktiven und vertrauensvollen Miteinanders zwischen Kindergarten und Elternhaus. Diese Vertrauensbasis gewinnt zusätzliche Bedeutung, wenn sich Eltern in Lebenskrisen oder schwierigen Lebenssituationen befinden. Sie sind dann oft schwerer erreichbar, neigen schneller dazu, sich ausgegrenzt oder diskriminiert zu fühlen, haben ein eher defizitäres Selbstbild und tun sich schwer, Hilfsangebote anzunehmen. Kontaktaufnahmen und das Thematisieren ihrer besonderen Lage, können, selbst wenn sie als Unterstützung formuliert sind, als Übergriff und ungewollte Einmischung gedeutet werden und so zu Rückzugstendenzen und dem Abschotten der Eltern führen. Wichtig sind deshalb eher niedrigschwellige Angebote des Kindergartens, die nicht in erster Linie bei Problemen, sondern bei den Ressourcen der Eltern ansetzen. Eltern fällt es leichter, Unterstützung anzunehmen, wenn diese ihnen in einer wertschätzenden Atmosphäre angeboten wird und sie das Gefühl haben, dass sie trotz ihrer schwierigen Lebenssituation nicht ausgegrenzt, sondern willkommen sind.

Auf die Haltung kommt es an!

Der Aufbau einer positiv gemeinten professionellen und vertrauensvollen Beziehung setzt ein hohes Einfühlungsvermögen von Seiten der Erzieherinnen und eine partnerschaftliche Haltung voraus. Diese kennzeichnen folgende Aspekte:

- Eltern fühlen sich jederzeit im Kindergarten willkommen. Sie erleben eine Atmosphäre, in der sie aufgenommen und gern gesehen sind. Ihre Anwesenheit wird nicht als Belastung, sondern als Bereicherung des Alltags gesehen; sie selbst werden als Partner in der Erziehung der Kinder geschätzt.
- Eltern erfahren, dass sie in ihrer ganz individuellen Lebens- und Familiensituation wahrgenommen, dass ihre

Sorgen und Nöte gesehen werden und dass sensibel damit umgegangen wird.

- Eltern erleben, dass auf sie zugegangen wird, ohne dass sie sich bedrängt fühlen müssen, und dass sie in ihrer Erziehungsleistung – auch vor dem Hintergrund einer kritischen Lebenssituation – anerkannt und wertgeschätzt werden. Sie erfahren, dass sie als Ansprechpartner für die Erziehung ihrer Kinder und die häusliche Lebenssituation ernst genommen werden. Der Dialog über die Erziehung und Bildung des Kindes, seine Entwicklungen und Fähigkeiten findet auf Augenhöhe statt.
- Eltern werden in ihren Stärken und Fähigkeiten anerkannt und erhalten die Möglichkeit, ihre speziellen Ressourcen mitgestaltend in den pädagogischen Alltag einzubringen.
- Bei den Erzieherinnen findet ein Perspektivenwechsel statt: Ihr Blick ist nicht mehr nur auf das einzelne Kind mit seinen Wünschen und Bedürfnissen gerichtet, sondern weitet sich in Richtung Familie nach dem Motto: „Kein Kind kommt allein!“ In den englischen Early Excellence Centres hat sich deshalb der Begriff „family worker“ etabliert.

Der Aufbau einer kooperativen Beziehung und einer erfolgreichen Erziehungspartnerschaft wird von den pädagogischen Fachkräften initiiert. Denn der Kindergarten ist ihr Arbeitsplatz, der Ort, an dem sie ihr professionelles Handeln unter Beweis stellen. Deshalb ist es ihre Aufgabe, die Grundlagen für den Austausch zu schaffen, sich um den entsprechenden Rahmen, die Verbindlichkeit und Struktur zu bemühen und die Transparenz der pädagogischen Arbeit zu gewährleisten.

Erziehungspartnerschaft und Elternbildung

Die Basis für die Stärkung der elterlichen Erziehungs Kompetenzen ist eine funktionierende Erziehungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Kindergarten. Erziehungspartnerschaft bedeutet, gemeinsam die Verantwortung für die bestmögli-

Aspekte für den Aufbau einer Vertrauensbasis zu den Eltern

Aufgabe der Pädagogen: Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung

die Basis für die Stärkung der Erziehungs kompetenzen

che Entwicklung und Förderung des Kindes zu übernehmen. Dies setzt Dialogbereitschaft und die beschriebene klare und positive Haltung voraus. Wenn Eltern ein offenes Klima vorfinden, das sich durch Akzeptanz und Interesse auszeichnet, das dazu einlädt, eigene Lebenserfahrungen einzubringen und mit dem Kindergarten zu verknüpfen, dann haben Kinder die Chance, in einem sozialen Kontext aufzuwachsen, in dem ihre wichtigsten Bezugspersonen miteinander im Diskurs stehen, sich gegenseitig anerkennen und wertschätzen.

Kindergarten als Ort der Elternbildung

Um Eltern nachhaltig in der Wahrnehmung und Ausübung ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen und zu stärken, ist es notwendig, möglichst facettenreiche Angebote zur Elternbildung bereit zu stellen. Der Kindergarten bietet sich dabei als Ort und gleichzeitig als Mittler solcher Angebote an. In vertrauter Umgebung sind Eltern eher bereit und offen, sich mit Themen und Fragen auseinander zu setzen, die etwas mit ihrem persönlichen Leben, mit Lebensentwürfen und Haltungen, aber auch mit Unsicherheiten im Umgang mit ihren Kindern zu tun haben. Bekommen sie hier Bildungsangebote, sind diese viel mehr auf sie zugeschnitten und erweitern damit ihr Handlungsspektrum. Sie müssen sich nicht selbst auf den Weg machen und die Initiative ergreifen, um bei ihnen eher unbekannteren Bildungsinstitutionen nach passgenauen Angeboten zu suchen. Im Kindergarten können sie Bildungsangebote in Gemeinschaft mit anderen, die ähnliche Anliegen haben, nutzen, aber auch den Kontakt zu anderen Familien suchen.

erhöhte Bedeutung der Bildungsangebote für arme Eltern

Besonders Familien mit einem belasteten Hintergrund wie z.B. Armut profitieren von diesen Angeboten. Denn es deutet vieles darauf hin, „dass die mit der jeweiligen Lebenssituation verbundenen täglichen Herausforderungen häufiger zu einer Überforderung armer Eltern führen und so zu negativen Entwicklungsbedingungen für die betroffenen Kinder werden“ (Holz u.a. 2005, S. 10).

Dieses Verständnis präventiver Elternbildung, das zum Beispiel in dem von der Landesstiftung Baden-Württemberg geförderten Projekt „Stärkung der Erziehungskraft der Familie durch und über Kindergarten“ erprobt wurde, geht in seinen breit gefächerten Möglichkeiten weit über die reine Wissensvermittlung etwa beim klassischen Elternabend mit Referenten hinaus. Es schließt Elternkurse und jede Art von Selbstbildungsprozesse, beispielsweise Hospitieren oder eigenes praktisches Tun im Rahmen des Kindergartens, mit ein. „Elternbildung“ ist somit ein Oberbegriff, der theoretische Wissensvermittlung und -aneignung sowie das Lernen im praktischen Alltag als Angebot zusammenfasst. Ob Eltern davon Gebrauch machen und praktischen Nutzen daraus ziehen, kann nicht vorausbestimmt werden. Doch ist dies sicherlich maßgeblich davon abhängig, ob die Themen, Methoden und Zugangswege der Bildungsangebote an den Bedürfnissen und Interessen der Familien orientiert sind. Je nach Ressourcen und Ausgangslage bietet der Kindergarten eigene Veranstaltungen an oder handelt als Vermittler an andere Institutionen.

präventive Elternbildung

Auf diese Weise lassen sich viele Familien erreichen, die die bisherigen Angebote der Familien- und Elternbildung oder Beratung nicht genutzt haben oder nicht nutzen konnten. Der Kindergarten kann eine Vielzahl kommunikativer Anlässe und Handlungsfelder bieten und damit die Grundlage für gute Verständigung und die Annahme von Hilfsangeboten schaffen.

erhöhte Effektivität der Bildungsangebote

■ Handlungsfelder für Erziehungspartnerschaft und Elternbildung

Die Erweiterung und Stärkung von Erziehungskompetenzen durch Elternbildungsangebote und Erziehungspartnerschaft und die für arme Familien so wichtige Möglichkeit zur Teilhabe lassen sich auf mehreren Ebenen erreichen.

Möglichkeiten zur Förderung von Erziehungskompetenzen

*differenzierte
Bildungsangebote*

Dabei muss berücksichtigt werden, dass es durchaus verschiedene Angebote für unterschiedliche Eltern(gruppen) geben kann. Nicht jede Maßnahme oder Aktivität spricht alle Eltern an.

Mit Eltern im Dialog

*regelmäßige Entwick-
lungsgespräche*

Ein bedeutender Baustein für den Aufbau einer Erziehungspartnerschaft sind regelmäßige Entwicklungsgespräche. Sie können nach der Eingewöhnung einmal jährlich oder vor der Einschulung geführt werden. Wichtig ist aber, dass sie einen festen Platz im Jahresrhythmus haben und mit allen Eltern regelmäßig und ohne aktuellen oder dringlichen Anlass geführt werden. In diesen Entwicklungsgesprächen haben Eltern und Erzieherinnen die Möglichkeit, sich über ihre jeweilige Sichtweise und Wahrnehmungen, über Entwicklungsschritte, Stärken und Interessen des Kindes auszutauschen. Wünsche, Erwartungen und Besonderheiten der Kinder können dabei ebenso zur Sprache kommen.

*strukturierte Be-
obachtungen der
Erzieherinnen*

Erzieherinnen können differenziert, anschaulich und auf Grund einer fundierten Dokumentation ihrer Beobachtungen berichten. Der Austausch mit Eltern erhält dank dieser strukturierten Beobachtungen eine zusätzliche Qualität. „Ich wusste gar nicht, wie positiv Erzieherinnen mein Kind sehen und was sie alles wahrnehmen“, sagte beispielsweise eine Mutter nach einem Gespräch über die Fähigkeiten und Talente, die ihr Kind in der Einrichtung zeigte.

*erweiterte Hand-
lungsmöglichkeiten
durch gegenseitigen
Austausch*

Auch für Erzieherinnen erweitert sich der Horizont, wenn Eltern von ihren eigenen Beobachtungen berichten. Hilfreich für den Ablauf des Gesprächs können schriftlich vorbereitete Fragen sein, die sich an den Beobachtungsthemen der Erzieherinnen orientieren. Mit dem gegenseitigen Austausch entwickelt sich ein enger Bezug zur persönlichen Geschichte des Kindes. Das führt zur Erweiterung der Handlungsmög-

lichkeiten auf beiden Seiten. Darüber hinaus erleben es auch die Kinder positiv, wenn sich für sie wichtige Bezugspersonen gemeinsam Gedanken um sie machen.

Im Sinne einer tragfähigen Erziehungspartnerschaft und als Instrument differenzierter Entwicklungsbegleitung ist es von großer Bedeutung, dass sich die Beobachtungen nicht an Defiziten oder Leistungen der Kinder orientieren. Es geht vielmehr darum, dass die Erzieherinnen und Eltern die Stärken, Interessen und Themen der Kinder beschreiben.

Die Erfahrungen zeigen, dass auch Eltern, die sich sonst eher vom Kindergartenalltag fernhalten, mit Hilfe dieser Gespräche für einen intensiven Dialog über Erziehungsthemen gewonnen werden können.

Beratung bei Erziehungsfragen

Eltern kommen darüber hinaus immer häufiger auf Erzieherinnen mit Fragen zu, wie „Mein Kind schläft abends so schlecht ein. Was soll ich tun?“ Damit zeigen die Eltern, dass sie die Erzieherinnen als Profis erkennen, an die sie sich wenden können, um Beratung oder Tipps für die Kindererziehung einzuholen. Im Sinne einer partnerschaftlichen Gesprächskultur erfordert diese Beratung einen sicheren Rahmen, in dem geklärt werden kann, was weiterhilft oder auch wo weiterführende Hinweise zur Verfügung stehen. In ihrer Ausbildung werden Erzieherinnen auf solche Gespräche selten ausreichend vorbereitet.

Teilnahme am pädagogischen Alltag

Eine andere Möglichkeit für Eltern, sich Anregungen für den eigenen Erziehungsalltag zu holen und damit ihre Erziehungskompetenzen zu stärken, besteht in der aktiven Teilnahme am pädagogischen Alltag des Kindergartens. Das setzt zunächst eine große Offenheit des Kindergartens gegenüber

*Konzentration auf
Stärken, Interessen
und Themen der
Kinder*

*Eltern für die Erzie-
hungspartnerschaft
gewinnen*

*Erzieherinnen als
Ansprechpartnerinnen
in Erziehungsfragen*

*Möglichkeit für Eltern,
ihre Erziehungskom-
petenz zu stärken*

Eltern voraus, bietet aber gleichzeitig die Chance, Eltern mit ihren Fähigkeiten und Ressourcen in die pädagogische Arbeit zu integrieren. So entsteht einerseits eine hohe Transparenz des Alltagsgeschehens für Eltern. Auf der anderen Seite erhalten die Eltern wichtige Impulse für eigene Familienaktivitäten, oder auch – wenn nötig – Korrektive in ihrem Erziehungsverhalten. Kinder, die in den Genuss vieler gemeinsamer Familienaktivitäten kommen, sind – so Holz u.a. – weniger depriviert als Kinder, die wenig gemeinsam mit ihren Eltern unternehmen.

Formen aktiver Teilnahme der Eltern

Eine Möglichkeit der aktiven Teilnahme kann das Hospitieren sein. Hierbei erhalten die Eltern durch die Wahrnehmung des Verhaltens der Erzieherinnen in den unterschiedlichsten Alltags- und Konfliktsituationen Erkenntnisse für ihre häusliche Erziehungssituation. Denselben Effekt erreichen aber auch kleine Projekte, die Eltern in Absprache mit den Erzieherinnen anbieten. Wichtig bei diesen Aktionen ist immer die gemeinsame Vorbereitung und Reflexion durch Eltern und Erzieherinnen. Für dieses „Modellernen“ ist es unbedingt notwendig, sich über gemeinsame Regeln im Vorfeld zu verständigen.

monatliche „Themencafés“

Bildungsangebote für Eltern

Viele Kindergärten haben für die Auseinandersetzung mit Erziehungsfragen thematische Gesprächskreise – sogenannte „Themencafés“ – eingerichtet. Das sind im Kindergarten organisierte monatliche Treffs für Eltern, bei denen diese sich unter fachkundiger Moderation und methodisch vielfältig über Themen wie „Grenzen setzen – aber wie?“ oder „Kinder stark machen – vom Umgang mit der Angst“ austauschen können. Häufig entwickeln sich aus den Nachmittagen die Themen für den nächsten Termin. Am Beginn der Veranstaltung steht meist gemütliches Kaffeetrinken, während die Kinder oder jüngeren Geschwister von den Erzieherinnen betreut werden.

Eine stark nachgefragte Form der Elternbildung sind Elternkurse, wenn sie im Kindergarten selbst und mit geringen Kosten oder kostenfrei angeboten werden. Dies erhöht die Akzeptanz bei Eltern und erleichtert denen die Teilnahme, die in finanziellen Schwierigkeiten sind. Wichtig ist auch hier die Klärung des Bedarfs und des Rahmens: Es gibt sowohl Vormittagskurse mit Geschwisterbetreuung als auch Abendkurse.

Elternkurse im Kindergarten

Die größten Chancen, mit Angeboten auf eine hohe Resonanz bei Eltern zu stoßen, haben Einrichtungen, in denen Eltern und Erzieherinnen bereits im Vorfeld eng zusammenarbeiten, Vorschläge austauschen, prüfen und Interessen abfragen.

höhere Resonanz bei vorheriger Ermittlung des Informationsbedarfs

Familienzentrum: Kindergarten als Ort der Begegnung und Kommunikation

Eine sehr umfassende Möglichkeit, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Lebenslagen von Familien einzugehen, stellen die immer häufiger anzutreffenden Familienzentren dar. Ausgehend vom Kindergarten mit seinen umfassenden Betreuungsangeboten finden sich hier offene und niedrigschwellige Angebote für die ganze Familie. Das reicht von Familientreffs, Elterncafés über Gesprächskreise bis hin zu Freizeitangeboten. Der Kerngedanke ist, dass Eltern und Familien sich zwanglos begegnen und Kontakte knüpfen können. Es gibt aber auch stärker spezialisierte, professionelle Angebote, die häufig mit externen Beratungsstellen oder Bildungswerken koordiniert sind. Das kann Erziehungsberatung ebenso umfassen wie Schuldnerberatung oder Erziehungskurse für Eltern. In Anlehnung an die englischen Early Excellence Centres werden auch Angebote gemacht, die die Chancen der Eltern auf dem Arbeitsmarkt erhöhen, etwa Bewerbungstrainings, Computerkurse oder andere Qualifizierungsmaßnahmen.

umfassende Möglichkeit, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse einzugehen

*Grundanforderungen
an die Angebote***Niedrigschwellige Angebote**

Um möglichst auch die Eltern zu erreichen, die aufgrund von schwierigen Lebensumständen weniger zugänglich sind, ist es notwendig, Angebote im Kindergarten so zu gestalten, dass sie keinen Aufwand erfordern, leicht zugänglich sind und nicht als störender oder kontrollierender Eingriff in den direkten Lebensbereich angesehen werden. Sie sollten keine großen Wege verlangen, also im direkten Lebensumfeld der Familien angesiedelt sein. Das ist beim Kindergarten meistens der Fall.

*einladender Ort für
Eltern und Kinder*

Auf diese Art und Weise wird der Kindergarten zum einladenden Ort, der ohne hohe Barrieren Eltern und Kindern die Möglichkeit bietet, teilzuhaben, sich zu bilden und die eigenen Kompetenzen zu stärken.

■ Ein Blick nach England*Leitgedanke der Early
Excellence Centres*

Die englischen „Early Excellence Centres“ zeigen beispielhaft, wie sich Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterentwickeln können, die auch Familien in schwierigen Lebenssituationen unterstützen. Sie gehen auf eine Initiative der Blair-Regierung zurück, die Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Bedeutung der frühkindlichen Förderung und die Unterstützung von benachteiligten Familien erkannte. Der Staat förderte deshalb die Einrichtung dieser Centres besonders in sozial schwachen Regionen. Er konnte dabei auf die in England lang bestehende Tradition der „Community Education“ aufbauen. Sie strebt eine enge Verknüpfung pädagogischer Institutionen mit der Nachbarschaft an. Die Early Excellence Centres verstehen sich als „One-stop-shop“, als einen Ort, an dem alle medizinischen, sozialen und pädagogischen Dienste leicht zu erreichen sind, Lernangebote für Kinder und Erwachsene bereitgestellt werden (Community

of Learners) und gleichzeitig die Möglichkeit der Kommunikation und gegenseitigen Unterstützung geboten ist. Zwei wesentliche Aspekte stehen dabei im Vordergrund:

- Die Angebote zeigen eine wertschätzende und offene Beziehung zwischen pädagogischen Mitarbeiterinnen und Eltern im Sinne einer gemeinsamen Bildungs- und Erziehungspartnerschaft für die Kinder. Die pädagogischen Mitarbeiterinnen sehen sich als „family workers“, die nicht nur das Wohlergehen der Kinder im Auge haben, sondern die Situation der gesamten Familie.
- Dank der engen Integration und Kooperation unterschiedlicher Dienste (soziale, medizinische und pädagogische Bereiche), die oft unter einem Dach angesiedelt sind, können die Centres Familien sehr frühzeitig flankierend begleiten und unterstützen. Entsprechende Angebote werden in den Centres selbst oder in enger Abstimmung mit anderen Einrichtungen bereitgestellt. Somit kann auf die komplexen Bedürfnisse der benachteiligten Familien kurzfristig, umgehend und niedrigschwellig eingegangen werden.

*Angebote der Early
Excellence Centres*

Unter diesen Prämissen erhalten Eltern eine Vielzahl von Angeboten, die sie in ihren Kompetenzen und in ihrem Lebenszusammenhang stärken oder ihnen berufliche Qualifikationen ermöglichen:

- Beratungs- und Bildungsangebote zur Stärkung der Erziehungskompetenz
- Betreuungsangebote, abgestimmt auf die Bedürfnisse der (erwerbstätigen) Eltern
- Angebote der Erwachsenenbildung und arbeitsmarktbezogene Aus- und Fortbildungen
- Angebote für sozial kaum integrierte Familien

*konkrete Beispiele
der Angebote*

Im Einzelnen fallen darunter beispielsweise: regelmäßiger Mittagstisch, offene Angebote für Schulkinder am Nachmittag, offene Kleinkindbetreuung, die flexibel genutzt werden kann, Förderunterricht für Mitglieder ethnischer Minderheiten, Eltern-Kind-Angebote, Spiel und Krabbelgruppen, offene Familientreffs, Angebote der Erwachsenenbildung wie Sprach-, Alphabetisierungs-, Computer- und Kochkurse, Erziehungs- und Gesundheitsberatung, Beratung bei der Schwangerschaft und Geburtsvorbereitung.

Thomas Thiel, Diplompädagoge, langjährige Tätigkeit als Leiter einer Berliner Kindertagesstätte und Mitarbeit in verschiedenen bundesweiten Modellprojekten im Elementarbereich. Leitet z.z. das Projekt „Stärkung der Erziehungskraft der Familie durch und über den Kindergarten“ für den Evangelischen Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg und ist Redakteur der Zeitschrift „Welt des Kindes“.

Charlotte Burgdörfer, Jürgen Schwochow, Jutta Wedemeyer

Aufgaben und Kompetenzen der Träger, Leitungen und des Fachpersonals

■ Trägerverantwortung

Um den besonderen Herausforderungen in der Arbeit mit armen und von Armut bedrohten Kindern und deren Familien in der Kindertageseinrichtung angemessen begegnen zu können, muss der Träger einer Einrichtung mehrere Aufgaben erfüllen.

Aufgaben des Trägers in der Arbeit mit armen Familien

Bedarfsfeststellung und Jugendhilfeplanung

Die Kommune hat nach § 80 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII die freien Träger an der Bedarfsplanung zu beteiligen. Im Rahmen der Beratungen zur Jugendhilfeplanung wird auf Bevölkerungsentwicklung, Rechtsanspruch, Platzkapazitäten und Angebotsformen im Stadtteil oder Ort/Verbandsge- meinde eingegangen. Sozialraumanalysen und besondere soziale und/oder pädagogische Gründe zur Begründung von Rechtsansprüchen auf Tagesbetreuung werden dabei in aller Regel berücksichtigt.

Pflicht der Kommune, die freien Träger zu beteiligen

Möglichkeit der Einflussnahme für den freien Träger:

Je nach dem, welches Angebot der Träger der Kindertagesstätte vorhält oder zusätzlich entwickeln will, kann der Träger im Rahmen der Bedarfsplanung:

zulässige Bedarfsforderungen

- Mittagessen und Ganztagsbetreuung für die Kinder einfordern, auch wenn dies vom zuständigen Sozialamt zunächst nicht bewilligt wird, weil sorgeberechtigte Eltern nicht berufstätig oder in Ausbildung und darum zu Hause sind;

- die Aufnahme bzw. die Weiterbetreuung von Kindern unter drei Jahren einfordern, auch wenn sie aus Familien kommen, die aufgrund von Arbeitslosigkeit oder wegen der Geburt von Geschwisterkindern zu Hause sind. Denn Eltern und Kinder sind häufig von der neuen Situation völlig überfordert;
- die Betreuung von Schulkindern einfordern, wenn keine Ganztagschule am Ort ist.

gemeinsame Werbekampagnen freier und öffentlicher Träger

Außerdem empfiehlt es sich, gemeinsame Werbekampagnen öffentlicher und freier Träger für die Inanspruchnahme von Kita-Plätzen zu initiieren, mit dem Ziel, insbesondere sozial benachteiligte, bildungsferne Familien oder solche mit Migrationshintergrund rechtzeitig für die Förderung ihrer Kinder zu gewinnen.

Informationsbeschaffung

Pflichten des Trägers

Als Träger einer Kindertageseinrichtung hat der Verantwortliche des Trägers bzw. der zuständigen Kirchengemeinde – in der Regel ist das die Pfarrerin/der Pfarrer bzw. die/der Kindergartenbeauftragte – als Betriebsträger zwei Punkte sicherzustellen:

- Die Kindertagesstätte muss finanziell und personell in der Lage sein, ihre Aufgaben entsprechend der im Rahmen der Jugendhilfeplanung gefassten Beschlüsse wahrzunehmen.
- Sie hat den besonderen Bedarf der ihr anvertrauten armen und von Armut bedrohten Kinder und deren Familien konzeptionell zu berücksichtigen.

Klärung der Lebenssituation im Umfeld

Die Konzeption erstellt die Leitung zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen und der/dem für die Kita zuständigen Pfarrerin/ Pfarrer bzw. der oder dem Trägerbeauftragten. Ausgangspunkt ist, dass die Pfarrerin oder der Pfarrer sowie die Leitung einer Einrichtung wissen, welche Menschen in ihrem Einzugsgebiet leben, wie sie leben, welche Belastungen sie zu verkraften haben und wo Unterstützung und Förderung

ansetzen müssen. Dies kann zunächst durch persönliche Kontakte, Gespräche, Besuche, Exkursionen durch den Ort bzw. Stadtteil erfasst werden. Das Ergebnis dieses Vorgehens kann aber nur oberflächlich sein, eine Vermutung. Um stichhaltig zu belegen, dass viele arme oder von Armut bedrohte Kinder im Einzugsgebiet leben, müssen Sozialdaten beschafft bzw. erhoben werden und eine große Zahl von Elternbeiträgen nachgewiesen werden, die der öffentliche Sozialhilfeträger ganz oder teilweise übernimmt. Der kontinuierliche Informationsaustausch zwischen dem Einrichtungsträger und dem örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe (Jugendamt) sollte intensiviert bzw. entwickelt werden.

Weitere Möglichkeiten der Information für den freien Träger

Der Träger und die Mitarbeiterinnen der Kindertageseinrichtung beschaffen sich mit Hilfe von Fachliteratur und kooperierenden Fachdiensten einen Überblick über die aktuelle Forschung zum Thema Kinderarmut und die daraus zu ziehenden Erkenntnisse.

Fachliteratur und Fachdienste

Die Durchsicht der Abrechnung der Kindertageseinrichtung auf übernommene oder teilweise übernommene Elternbeiträge verschafft einen ersten Eindruck von der Einkommenssituation der Familien. Diese Aufgabe wird je nach Trägerstruktur und Bundesland vom Jugendamt oder von einer kirchlichen Verwaltungsstelle übernommen oder auf die Leitung der Einrichtung übertragen.

Elternbeiträge in Kita-Abrechnungen

Die Beschaffung der Sozialdaten des Ortes bzw. Stadtteils und die Bewertung der sich daraus ergebenden Bedarfslage ist hingegen originäre Aufgabe des Trägers und nicht die der Kindertageseinrichtung. Sie ist Voraussetzung einer zielorientierten Mitarbeit bei der Bedarfsplanung und der konzeptionellen Weiterentwicklung der Einrichtung.

Aufgabe der Trägers: Beschaffung der Sozialdaten

*konzeptionelle
Grundentscheidung*

Grundsätzliche Entscheidungen für den Einrichtungsträger

Nach dieser Klärung der eigenen Ziele, Ressourcen und der Rahmenbedingungen fällt der Träger in enger Abstimmung mit der Einrichtungsleitung die Entscheidung, wie er der Betreuung und Förderung von armen und von Armut bedrohten Kindern besondere Aufmerksamkeit schenken kann. In diesem Zusammenhang gilt es, die Glaubwürdigkeit und allgemeine sozialpädagogische Funktionen der eigenen Kindertagesstätte zum religionspädagogischen Auftrag und der Bedeutung der Einrichtung im Spannungsfeld von sozial-diakonischem Auftrag und dem Ziel kirchlich motivierten Gemeindeaufbaus in Bezug zu setzen. Das Ergebnis dieser Abwägung zwischen sozialem Anliegen und Zielsetzungen des Trägers, also die Fortschreibung oder Modifizierung der Konzeption, muss dann gegenüber den anderen Beteiligten vertreten und transparent gemacht werden. Dies geschieht auf mehreren Ebenen:

- Das Ergebnis ist abzustimmen mit der gegebenenfalls vorhandenen Gemeindekonzeption oder Trägerstrategie.
- Der Träger wird das besondere Profil seiner Kindertagesstätte offensiv nach innen und außen vertreten, insbesondere gegenüber den Eltern und politischen Verantwortungsträgern (z.B. Wahlkreis-Abgeordneten in Kommunalvertretungen und Parlamenten).
- Der Träger überprüft in angemessenen zeitlichen Abständen die Wirksamkeit der Konzeption, deren Wirkung in den Sozialraum und in die Gemeinde und stellt erforderlichenfalls Kapazitäten für die Supervision der Mitarbeiterinnen zur Verfügung.

Verhandlungen mit der Kommune – Finanzierung der Einrichtung

Die Kommune steht finanziell in der Verantwortung und hat im Zusammenwirken mit dem Träger der öffentlichen Ju-

gendhilfe (in der Regel ist das der Landkreis) nach jeweils gültigem Recht die Bereitstellung der notwendigen Kindergartenplätze zu sichern und einen Teil der Betriebskosten zu übernehmen. In diesen Verhandlungen stellt der freie Träger seine Angebote und Rahmenbedingungen dar und handelt mit der Kommune die Höhe der finanziellen Beteiligung aus. Er klärt ab, ob die Einrichtung im Verbund mit anderen Angeboten als „Familienzentrum“ oder Teil eines „Mehrgenerationenhauses“ für den Stadtteil konzipiert werden kann. Im letzteren Fall sind mit der Kommune zusätzliche Zuschüsse für Koordinierungsaufgaben und Sachkosten auszuhandeln.

*Bezuschussung von
Betreuungsange-
boten*

Möglichkeiten der Einflussnahme für den freien Träger

Arme und von Armut bedrohte Kinder und deren Familien haben einen höheren Bedarf an individueller Förderung, an persönlichem Bezug zu den Fachkräften und deren Zuwendung, an emotionaler Sicherheit, an Kommunikation und körperlicher Pflege (Essen, Sauberkeit, Wärme, Geborgenheit). Aufgrund dieser besonderen Anforderungen muss der Träger darauf bedacht sein, die Rahmenbedingungen möglichst angemessen weiterzuentwickeln.

*höherer Bedarf armer
Kinder und derer
Familien*

Dazu gehört die Sicherung und Zuschussung durch die öffentliche Hand in ausreichender Höhe für

*Möglichkeiten zusätz-
licher Zuschüsse*

- die Finanzierung für einen dem Bedarf angemessenen Personalschlüssel, eventuell zusätzliches Fachpersonal und Unterstützungskräfte,
- die Finanzierung für entsprechende Fortbildung und fachliche Begleitung der Fachkräfte, Unterstützungskräfte und gegebenenfalls Ehrenamtlichen,
- die Errichtungs-, Renovierungs- und Instandhaltungskosten, um notwendige Maßnahmen vornehmen zu können.

Anpassen der Gruppenstruktur und Umgang mit der Betriebserlaubnis

Darüber hinaus muss die Gruppenstruktur der Konzeption angepasst werden. Unter bestimmten Bedingungen kann es notwendig sein, die Betriebserlaubnis nicht komplett auszu-schöpfen, sondern zu unterschreiten. Wird dies nicht bei der Finanzierung der Einrichtung mit bedacht, können Finanzierungslücken entstehen.

Weitere Aufgaben des Trägers

Personalplanung und Personalentwicklung

Formulierung der Anforderungen der Kita bei Bewerbungsgesprächen

Bei Neueinstellungen von Personal muss die Pfarrerin oder der Pfarrer bzw. der Träger schon im Bewerbungsgespräch die besondere Ausrichtung der Kindertagesstätte berücksichtigen und ansprechen. Erwartungen des Trägers und der Leitung an Qualifikation und berufliche Einstellung der Bewerberin/des Bewerbers sowie die konkreten Gegebenheiten in der Einrichtung müssen deutlich formuliert werden.

Etat für Fort- und Weiterbildung

Für die Weiterqualifizierung des Fachpersonals richtet der Träger im Haushalt einen gesonderten Etat für Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen ein.

Zusätzliche Finanzierungsmöglichkeiten eröffnen

Spendenmanagement

Durch gezieltes Spendenmanagement kann der freie Träger helfen, zusätzlichen finanziellen Bedarf der Einrichtung zu decken. Der Aufbau und die Pflege von Kontakten zu Firmen, Vereinen, Privatpersonen, Stiftungen u.Ä. bietet Gelegenheit, Sponsoren zu gewinnen und so zusätzliche Geldquellen zu erschließen.

Beispiele:

- Die Großküche eines Unternehmens beliefert die Kindertageseinrichtung mit Mittagessen zu einem symbolischen Preis von einem Euro pro Kind und Essen oder stellt dem Träger kostenfreie Mahlzeiten zur Verfügung.
- Der erhöhte Bedarf an Sprachförderung bei Kindern mit

Migrationshintergrund wird von Sprachmittlerinnen gedeckt, die von einer Stiftung bezahlt werden.

- Notwendige Rückzugsräume für die Kinder werden von einer Schreinerei in der Kita eingebaut und gespendet oder zum Selbstkostenpreis mit Unterstützung der Eltern errichtet.
- Ehrenamtliche können unter Anleitung des Fachpersonals Zusatzangebote zur Förderung von Bewegung, Kreativität oder Sprachkompetenz durchführen.

Raumangebot/Raumkonzept der Kirchengemeinde

Die Kirchengemeinde berücksichtigt in ihrem Raumkonzept den Mehrbedarf der Kindertagesstätte und stellt ihr in einem festzulegenden Zeitrahmen zusätzliche Räume unentgeltlich zur Verfügung z.B. für:

Raumangebot der Gemeinde für Zusatzangebote

- Beratungsstellen, die hier eine Außenstelle einrichten wollen
- Hausaufgabenbetreuung für Schulkinder
- Elterntreffen, Kurse, Elterncafé, Feste und Feiern der Kita, Familienfeiern
- interdisziplinäre Fachkonferenzen
- Ausstellungen

Vernetzung mit den kirchengemeindlichen Gruppen

Gerade für die Kinder, die unter erschwerten Bedingungen leben, und ihre Familien ist es wichtig, dass die Kirchengemeinde nicht nur während der Kindergartenzeit Anlaufstelle für Förderung, Unterstützung und Weiterentwicklung ist, sondern auch bevor und erst recht nachdem die Kinder den Kindergarten besucht haben. Dies kann man nur durch eine enge Zusammenarbeit von Eltern und Erzieherinnen erreichen. Auch die verschiedenen ehrenamtlich und hauptamtlich verantworteten Gruppen sollten nicht nebeneinander ihren Aktivitäten nachgehen, sondern miteinander in Kontakt und ins Gespräch kommen, eine gemeinsame Jahresplanung erarbeiten und ein Gesamtkonzept entwickeln.

Kirchengemeinde als Ansprechpartner über die Kindergartenzeit hinaus

Beispiele:

- Die Krabbelgruppe trifft sich im Mehrzweckraum der Kindertagesstätte, während der Öffnungszeiten. Kinder und Eltern erleben den Kita-Alltag und fassen Vertrauen, schon bevor das Kind in den Kindergarten kommt.
- Der Kinderchor der Kirchengemeinde übt am Nachmittag in unmittelbarer Nähe oder in der Einrichtung. Kindergartenkinder, die wollen, dürfen und können, werden dabei unterstützt, Mitglieder des Kinderchors zu werden (Hol- und Bringdienst).
- Der Frauenkreis kooperiert mit den Müttern der Kindergartenkinder, um einen Basar auszurichten. Die Verwendung des Erlöses wird gemeinsam festgelegt, entweder zur Förderung eigener Ziele oder aber für ein gemeinsames „Dritte-Welt-Projekt“.
- Die Jungschar lädt einmal pro Monat die Kindergartenkinder im Vorschulalter zu ihren Treffen, zu einem Ausflug oder Ähnlichem ein.
- Das Konfirmandenpraktikum eröffnet die Möglichkeit, einen Babysitterdienst einzurichten.
- Der Seniorenkreis geht in die Kindertageseinrichtung, liest in Kleinstgruppen vor oder erzählt von früher. Die Kooperation von Senioren und Kindertagesstätte kann eng gestaltet werden z.B. durch regelmäßige „Großeltern-Tage“ oder „-Nachmittage“.

Geh-Struktur statt Komm-Struktur

Die Pfarrerin oder der Pfarrer sowie zum Beispiel auch die Kirchenmusikerin oder der Kirchenmusiker und andere hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirchengemeinde sollten regelmäßig die Kindertagesstätte besuchen, um dort als Funktionsträger und Ansprechpartner bekannt zu werden. Wichtig ist, dass sie nicht nur in Krisensituationen, zu Gottesdiensten oder Kasualien kommen, sondern „einfach da“ sind. Auf diese Weise laden sie die Menschen,

die sich gerade im Kindergarten aufhalten, ein, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, gegebenenfalls auch von Sorgen und Nöten zu erzählen. Sie schaffen Geh-Strukturen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Trägers in anderen Arbeitsbereichen, die über theologische, musische oder beraterische Kompetenzen verfügen, sollten deshalb auch zielgerichtet und regelmäßig die Erzieherinnen und Erzieher unterstützen und mit für deren Fortbildung sorgen.

Beispiele:

- Zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kindertagesstätte werden Fragen zu Kirche und Politik besprochen und diskutiert
- Die Pfarrerin/der Pfarrer ist von Zeit zu Zeit da
 - beim Mittagessen in der Kindertageseinrichtung
 - zu Bring- und Abholzeiten
 - im Elterncafé
 - in den Elternvertretersitzungen
 - beim Elternstammtisch
- Hausbesuche werden auch den Familien angeboten, die nicht Mitglied der evangelischen Gemeinde sind
- Religionspädagogische Angebote richten sich nicht nur an die Kinder, sondern auch an die Erwachsenen
- Kindertage, Familienfreizeiten, Elternschule, Sommerfest werden von Beginn an als gemeinsame Projekte von Gemeindegruppen und Kindertagesstätte entwickelt

■ Aufgaben und Kompetenzen der Erzieherinnen

Kindertageseinrichtungen waren, wenn auch über die Jahrhunderte in unterschiedlicher Ausprägung, schon immer familienunterstützende und -ergänzende Einrichtungen. Ihre Aufgabe ist es, dazu beizutragen, dass Kinder die für das Leben notwendigen Kompetenzen erwerben (Textor 2004).

Erziehungsziele

Präsenz kirchlicher Amtsträger und der Mitarbeiter der Gemeinde

Sie sollen auch – gemäß ihrem Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrag nach §§ 22ff. SGB VIII – Kinder in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, ihren Interessen und Fähigkeiten unterstützen und fördern. Ziel ist, dass die Kinder lernen, selbstständig ihr Leben zu gestalten und Hilfe erhalten, um mit den Herausforderungen des Alltags zurechtzukommen. Aber auch die Eltern brauchen Unterstützung und Hilfe, um der Verantwortung für ihre Kinder nachkommen zu können. Trotz dieser Aufgaben wäre es aber unangemessen, Kindertageseinrichtungen, wie in den letzten Jahren geschehen, als eine Art Dienstleistungsunternehmen zu betrachten.

*präventive Funktion
der pädagogischen
Arbeit*

Die Stärke von Kindertageseinrichtungen besteht damals wie heute in der präventiven Funktion ihrer pädagogischen Arbeit. Dies gilt insbesondere auch für den Umgang mit Kindern, die aus Familien kommen, die von Armut betroffen oder von Vernachlässigung bedroht sind. Daraus ergeben sich für die in den Kindertageseinrichtungen tätigen Erzieherinnen besondere Herausforderungen und Aufgaben. Teilweise sind diese in den Bildungsplänen einzelner Bundesländer festgeschrieben.

Anzeichen für Armut

Auch wenn viele Erzieherinnen nicht immer auf Anhieb erkennen und wissen können, wie prekär die häuslichen Verhältnisse sind, so lassen sich doch bei genauerem Hinsehen Anzeichen für Armut feststellen. Dazu gehört, dass z.B. manche Kinder lange Zeit immer dieselbe Kleidung tragen oder bei gemeinsamen Aktivitäten nicht mitmachen (vgl. hierzu Kapitel 2).

Von Armut betroffene Kinder in der Kindertagesstätte brauchen die besondere Aufmerksamkeit der pädagogischen Fachkräfte, damit ihre Bedürfnisse und Rechte nicht zu kurz kommen.

*konzeptionelle Fragen
bei der Betreuung
armer Kinder*

Deshalb muss die Kindertageseinrichtung mit einem entsprechend ausgerichteten Konzept reagieren. Dabei stellen sich insbesondere folgende Fragen:

- **Wie können von Armut betroffene Kinder erfahren, dass sie wertgeschätzt werden?** Gerade diese Kinder brauchen sehr oft die Unterstützung durch die Einrichtung. Hier erleben sie Zuwendung und Bestätigung, Ermutigung und Lob, Zutrauen und Hilfe. Liebevolle Zuwendung, In-den-Arm-genommen-werden und Getröstet-werden sind wichtig. Manchmal ist der „Rockzipfel, an dem das Kind hängt“ oder der „Schoß, von dem es nicht mehr runter möchte“, seine einzige Möglichkeit, Trost und Schutz zu finden. Das muss der Erzieherin in solchen Situationen bewusst sein.
- **Wie können das Selbstvertrauen der Kinder und ihre besonderen Fähigkeiten gestärkt werden?** Hier geht es um eine wichtige Voraussetzung, um späteren Herausforderungen unter anderem in der Schule gewachsen zu sein. Durch die Zuwendung der Erzieherinnen kann sich ein Vertrauen entwickeln, das dem Kind die Sicherheit gewährt und die Erfahrung vermittelt, die es braucht, um längerfristig Beziehungen zu anderen Kindern oder Erwachsenen aufzubauen und zu pflegen.
- **Wie können Gruppenaktivitäten so gestaltet werden, dass soziale Unterschiede nicht zum Tragen kommen?** Die finanzielle Beteiligung der Eltern über Elternbeiträge, Essensgeld und zusätzliche Kosten wie z.B. für Ausflüge und Schwimmbadbesuche ist so zu gestalten, dass kein Kind aus finanziellen Gründen von Aktionen der Einrichtung oder von Mahlzeiten ausgeschlossen wird.
- **Wie kann die Einrichtung ansprechend ausgestaltet werden?** Diese eigentlich selbstverständliche Anforderung ist in Wohngebieten mit niedrigem Wohnniveau bzgl. Bauweise, Umfeld und Struktur sehr wichtig und besonders zu berücksichtigen. Auch innerhalb der Räume ist auf eine ästhetisch ansprechende Gestaltung zu achten. „Etwas Schönes“ muss ein Kind erst kennen lernen, um es später zu schätzen und zu pflegen. Auch das muss in ein Konzept einer Einrichtung einfließen.

- *Wie kann in der Kindertageseinrichtung für eine ausgewogene Ernährung gesorgt werden?* Dazu gehört zunächst die Vollversorgung mit Frühstück, Mittagessen und Zwischenimbiss. Neben der für alle Kinder notwendigen Zahnpflege kann bei vernachlässigten Kindern die allgemeine Körperpflege als Pflichtbestandteil der Betreuung hinzukommen.

besondere Anforderungen für die Zusammenarbeit mit armen Eltern

Positive Zuwendung benötigen auch die Eltern (Kapitel 8 geht ausführlich auf die Zusammenarbeit mit den Eltern ein) der Kinder. Sie sind häufig durch negative Beziehungserlebnisse im Privatleben, aber auch im Zusammenhang mit Behörden frustriert, mutlos und resigniert und haben wenig oder gar kein Zutrauen mehr in die eigenen Fähigkeiten. So können niedrigschwellige Angebote wie die Möglichkeit, sich hinzusetzen, auszuruhen, einen Kaffee zu trinken, ohne dass etwas von ihnen verlangt wird, oft Anlass sein, mit diesen Eltern ins Gespräch zu kommen. Die partnerschaftliche Zusammenarbeit und pädagogische Beratung der Eltern erfordern professionelle Kompetenzen der Erzieherinnen.

Austausch mit Kolleginnen oder innerhalb eines Netzwerks

Erzieherinnen sehen sich oftmals mit schwierigen sozialen, aber auch hoch konfliktreichen familiären Situationen konfrontiert, denen sie aufgrund ihrer Ausbildung kaum gewachsen sind. Sie sollten deshalb ihre Möglichkeiten und Grenzen gegenüber Kolleginnen offen ansprechen. Auf diese Weise kann der kollegiale Austausch und die Nutzung eines vorhandenen Netzwerks (vgl. Kapitel 10) dazu beitragen, wohl überlegt und gezielt zu entscheiden und zu handeln.

Unterstützung durch externe Netzwerke

Die Kindertageseinrichtung steht mit diesen Herausforderungen nicht alleine da. Die pädagogischen Fachkräfte sollten eng mit anderen sozialen Einrichtungen, Behörden und Beratungsstellen zusammenarbeiten. Ideal wären stadtteilorientierte interdisziplinäre Fachkonferenzen. Durch sie kann

man Doppelberatungen vermeiden und der Einrichtung die notwendige Unterstützung und fachliche Hilfe von außen sichern. Dies ist besonders dann angebracht, wenn ein Kind akut hilfebedürftig ist und die Erzieherin vor der Herausforderung steht, in Sorge um das Wohl des Kindes nicht spontane, emotional gesteuerte Hilfsaktionen einzuleiten. Dies kann dem Kind eher schaden als wirklich helfen. Voraussetzung ist, dass Erzieherinnen, Leitungskräfte und die Träger bereit sind, gemeindeübergreifende Angebote aufzubauen bzw. diese zu vernetzen.

Viele Erzieherinnen stellen sich die Frage, ob sie den Ansprüchen angesichts wachsender gesellschaftlicher Probleme wie Armut (noch) genügen und ihre Kompetenz ausreicht. Die Basis ihrer Berufsausübung muss zweifellos eine fundierte Grundausbildung für pädagogische Fachkräfte sein. Wenn die Erzieherinnen sich schon bisher für das Wohl der Kinder eingesetzt haben, sollten aber die neuen Herausforderungen sie eher stärken und in ihrer Rolle bestätigen als verunsichern. Trotzdem ist es für jede pädagogische Fachkraft wichtig, zusätzlich zu den für jede Einrichtung üblichen Fort- und Weiterbildungsangeboten themenbezogene Angebote wahrzunehmen, die sich mit der Bedarfslage von armen und von Armut und Vernachlässigung bedrohten Kindern beschäftigen.

Für die Beobachtung „schwieriger“ Kinder und für Fachgespräche mit Kolleginnen oder anderen Institutionen wie Beratungsstellen, Weiterbildung sowie Elterngespräche ist den pädagogischen Fachkräften ein zusätzliches Zeitbudget zu gewähren.

Hierbei kommt der Leitung eine besondere Verantwortung zu. Sie hat sich gemeinsam mit dem Träger dafür einzusetzen, dass die Rahmenbedingungen in der Einrichtung dem

angemessene Aus- und Fortbildung

zusätzlicher Zeitbedarf für die Fachkräfte

angemessene Rahmenbedingungen

Bedarf angemessen sind und damit ein verantwortungsvolles pädagogisches Handeln möglich wird. Das bedeutet insbesondere:

- Ausgangspunkt der Entscheidungen und des Handelns sind die Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Eltern. Die Leitung steuert die notwendigen Maßnahmen zur konzeptionellen Weiterentwicklung der Einrichtung.
- Sie führt ihr Team, unterstützt und fördert ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, leitet nach Abwägung des Gefährdungsrisikos des Kindes im Bedarfsfall notwendige Hilfsschritte ein, begleitet deren Fortgang und unterstützt die Eltern.
- Sie koordiniert die Fortbildungsmaßnahmen, kennt die anderen Institutionen und Hilfsangebote rund um ihre Kindertageseinrichtung, arbeitet in interdisziplinären Fachkonferenzen des Stadtteils mit und pflegt das Netzwerk.

Integration durch pädagogische Arbeit

Unbestritten ist, dass Erzieherinnen und Leitungen in der Arbeit mit von Armut betroffenen Kindern vor komplexen Anforderungen stehen. Aber es ist Auftrag gerade von evangelischen Kindertageseinrichtungen dafür Sorge zu tragen, dass die pädagogische Arbeit für alle Kinder integrativ wirkt.

Charlotte Burgdörfer ist Fachberaterin für evangelische Tageseinrichtungen für Kinder im Diakonischen Werk Baden, Karlsruhe.

Jürgen Schwochow, Pfarrer, ist Geschäftsführer des Fachverbands des Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Jutta Wedemeyer ist Leiterin des Kindertagesheimes Lüssum, Bremen-Lüssum.

Ulrich Kruse

Netzwerke als unterstützende Infrastruktur

■ Aufbau von unterstützender Infrastruktur

Viele Eltern erleben die Kehrseite unserer Leistungsgesellschaft. Arbeitslosigkeit, insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit, kann vor allem für Kinder aus benachteiligten sozialen Schichten zum Problem und Risiko werden. Im vergangenen Jahr hat zum Beispiel die Zahl der Kinder und Jugendlichen zugenommen, die wegen des Verdachts auf Vernachlässigung, Misshandlung und sexuellen Missbrauch in die Obhut der Jugendämter genommen werden mussten. Der häufigste Grund, aktiv zu werden, waren überforderte Eltern (Statistisches Bundesamt 2006).

immer mehr Kinder in der Obhut der Jugendämter

Obwohl in der Bundesrepublik beachtliche, ausdifferenzierte Hilfe- und Beratungssysteme sowie eine große Anzahl von Angeboten der Eltern- und Familienbildung bestehen, werden offensichtlich gerade die Familien nur schwer bzw. gar nicht erreicht, die dieser Hilfen am meisten bedürfen.

mangelhafte Effizienz der Hilfe- und Beratungssysteme

Die Praxis hat vielfach gezeigt, dass es hohe Zugangsbarrieren in der Nutzung von Jugendhilfeleistungen und Angeboten der Eltern- und Familienbildung gibt, z.B. aufgrund von Schwellenängsten oder langer Anfahrtswege.

hohe Zugangsbarrieren

Im Zuge dessen geraten Kindertageseinrichtungen immer mehr ins Blickfeld: Im Gegensatz zu anderen sozialen Institutionen verfügen sie über den Zugang zu fast allen Familien mit Kindern – und das frühzeitig und intensiv. Kindertageseinrichtungen können als eine entscheidende Anlaufstelle für viele

Anlaufstelle für Familien: Kindertageseinrichtungen

Familien fungieren und damit zum niedrigschwelligen Ausgangspunkt für familienunterstützende Angebote werden. So haben sich in den vergangenen Jahren viele Kindertageseinrichtungen zu Nachbarschafts- oder Familienzentren in den Kirchengemeinden und Kommunen weiterentwickelt.

Probleme der Kooperation im frühkindlichen Bereich

Allerdings zeigt die Erfahrung, dass es zwar leicht ist, über Vernetzung zu reden, nicht aber, sie auszugestalten. Die Kooperation im frühkindlichen Bereich erschweren zwei Faktoren:

- die engen Grenzen zwischen einzelnen Institutionen wie z.B. der Kindertageseinrichtung und der Schule, die ihre Angebote für Kinder und Familien oft sehr fragmentarisch ausrichten, selten aufeinander abstimmen oder an einem Strang ziehen.
- die „Fachlogiken“ der unterschiedlichen Berufsgruppen, also der Erzieherinnen und der Lehrenden: Ihr Blick ist durch die eigene professionelle und institutionelle Brille geprägt und orientiert sich zu wenig an den individuellen Bedürfnissen des Kindes und der Eltern.

Mangel an Verständigung und institutionalisierten Strukturen

Darüber hinaus scheitern Kooperationsbemühungen im Stadtteil oder in den Kommunen häufig an einer mangelnden gemeinsamen Verständigung darüber, was Kinder und Familien brauchen, sowie einer mangelnden strukturellen und auch institutionellen Verankerung und Absicherung, die das gemeinsame Handeln der kommunalen Akteure langfristig und verbindlich gewährleisten.

Kooperation der Institutionen

Ausgangspunkt von Kooperation und Vernetzung muss deshalb folgende Frage sein: Wie können die vielfältigen Angebote für Kinder und Eltern so gebündelt werden, dass sie einen grundlegenden Beitrag zur eigenständigen Entwicklung und Entfaltung von Kindern und zur Unterstützung der elterlichen Erziehungskompetenz und -verantwortung leisten? Ef-

fektives Handeln zum Schutz der Kinder – präventiv, beratend und nötigenfalls intervenierend – ist aber nur dann wirklich möglich, wenn alle beteiligten Institutionen kooperieren.

Bei der Klärung der folgenden Fragen ist es sinnvoll zu überlegen, auf welcher Ebene eine verlässliche Kooperation und Vernetzung stattfinden bzw. aufgebaut werden muss: Welche Hilfe ist die richtige? Welche Einrichtungen sind meine Ansprechpartner? Wer ist an einer Entscheidung zu beteiligen? Wer kann den Kindern oder Eltern im konkreten Fall weiterhelfen? Dabei können klar vereinbarte Regelungen Sicherheit gegenüber beispielsweise dem Allgemeinen Sozialen Dienst geben. So steht nicht mehr die Zuständigkeitsfrage im Vordergrund, sondern die Bündelung des vorhandenen Wissens und der Erfahrungen für eine umfassende Hilfe sowie die Unterstützung der betroffenen Kinder und Eltern.

Klärung der Zuständigkeiten

■ Fachliche und kindbezogene Vernetzung

Mögliche Netzwerkpartner von Kindertageseinrichtungen können Frühförderstellen, sozialpädiatrische Zentren, Kinderärzte, Kinder- und Jugendpsychotherapeuten, der Allgemeine Soziale Dienst, die sozialpädagogische Familienhilfe, Schulen, möglicherweise auch Sucht- und Schuldnerberatungsstellen, Migrationssozialberatungsstellen, Pastorinnen und Pastoren sowie Gemeindemitarbeitende sein. Eine besondere Bedeutung kommt der Erziehungs- und Familienberatung zu, wenn diese sinnvollerweise Sprechstunden – z.B. in der Kindertageseinrichtung – anbietet.

mögliche Netzwerkpartner

Ein wichtiger Baustein in der fachlichen und kindbezogenen Vernetzung ist die Einbeziehung von externen Fachkräften aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern in die Fortbildungen der Kindertageseinrichtungen.

Fortbildung durch externe Fachkräfte

Institutionelle Vernetzungszusammenhänge

Hierzu zählen insbesondere:

- Vernetzung durch den jeweiligen Träger mit den übrigen Einrichtungen des Trägers und weiteren Trägern in der Region
- Vernetzung mit dem Kreis- und Landesverband
- verlässliche Kooperation mit den örtlichen Grundschulen (gesetzlich vorgeschrieben)
- Vernetzung in Fachgremien
- Vernetzung durch die gesetzlich vorgesehene Beteiligung an der Jugendhilfeplanung gemäß der §§ 79 und 80 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII
- Vernetzung und Kommunikation mit Arbeitskreisen im Sozialraum
- Vernetzung mit örtlichen Angeboten für Freizeit, Sport, Kunst und Kultur im Sozialraum
- Vernetzung von Angeboten für Migranten im Stadtteil (von wachsender Bedeutung)

Regelmäßige Kooperationen

Viele Jugendämter gehen inzwischen dazu über, Einzelfälle in einer gemeinsamen Besprechung (Erziehungskonferenz) aller am Einzelfall beteiligten Fachkräfte zu diskutieren, bevor sie die nötigen Maßnahmen einleiten. Dies eröffnet die Möglichkeit, Lösungen für die Kinder und Eltern zu entwickeln, die das soziale Wohnumfeld der Familien einbeziehen.

Interne Vernetzung

Ein weiteres wichtiges Instrument sind neben dem kollegialen Austausch regelmäßige einrichtungs- oder trägerinterne Dienst- und Teambesprechungen. Anzustreben sind externe Fallbesprechungen und regelmäßige Supervisionen.

Erziehungskonferenzen zur Einbeziehung des Umfelds

regelmäßige interne Dienst- und Teambesprechungen

Wenn Kinder mit Behinderung in der Kindertagesstätte sind, ist besonders die spezifische Fachkompetenz von sonder- und heilpädagogisch ausgebildeten Fachkräften zu berücksichtigen.

Kooperation mit Sonder- und Heilpädagogen

Besonderheiten

Ein Problem bei der Qualitätsbewertung von vernetzender Tätigkeit besteht darin, dass diese nur messbar ist, wenn die Vernetzungstätigkeiten dokumentiert werden. Deshalb ist zu prüfen, inwieweit derzeit vorliegende Dokumentationssysteme dafür geeignet sind. Eine mögliche Methode ist die Einrichtung eines Qualitätszirkels in der Region.

Dokumentation zur Qualitätsbewertung

Eine weitere Frage, die auch Vernetzungselemente mit einbezieht, ist, ob und in welcher Form eine sozialraumorientierte Jugendhilfeplanung in der Region besteht. Zu ihrer Entwicklung bedarf es allerdings einer spezifischen Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die diese für die Fragestellungen, die zur Entwicklung einer Netzwerkkompetenz führen, sensibilisiert.

Entwicklung einer sozialraumorientierten Jugendhilfeplanung

Das Modell der möglichen Vernetzung von Kindertageseinrichtungen (Optionsmodell) veranschaulicht noch einmal, wie vielfältig die Möglichkeiten sind (siehe Seite 116).

vielfältige Möglichkeiten

■ Vernetzungsarbeit im Hinblick auf die Armutsproblematik

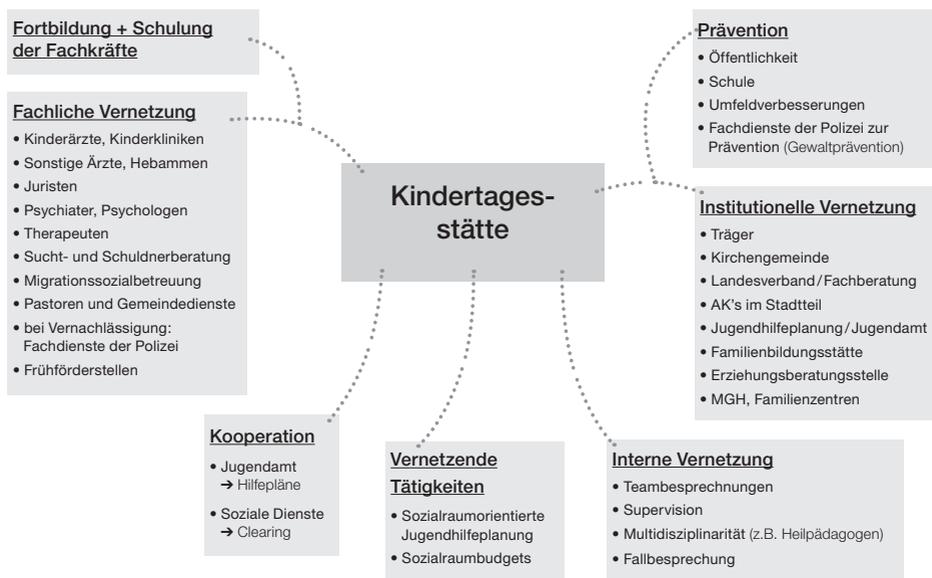
Wie im vorausgehenden Abschnitt dargestellt, kann Vernetzungsarbeit auf verschiedenen Ebenen angesiedelt werden. Das besondere Augenmerk liegt dabei :

Leitfragen für die Vernetzungsarbeit

- einerseits auf der fachlichen, kindbezogenen Ebene:
Mit welchem inhaltlichen Ziel wird eine Vernetzung angestrebt? Was kann für die Zielgruppe erreicht werden?

- andererseits auf der institutionen-bezogenen Ebene:
Mit wem ist es zweckmäßig, sich mit einer bestimmten Zielsetzung zu vernetzen? Welche Strukturen entstehen dabei? Welcher organisatorische Aufwand ist erforderlich? Wie sieht die Kosten-Nutzen-Abwägung aus?

Modell der möglichen Vernetzung von Kindertagesstätten (Optionsmodell)



Zielsetzungen der Vernetzung

Angesichts der hier zu erörternden Problematik von Kinderarmut empfiehlt es sich, eine Vernetzung mit folgenden Zielsetzungen anzuregen oder mit zu initiieren:

- armutsbezogene Sensibilisierung aller mit Kindern befassten Einrichtungen sowie spezifisch damit befasster Fachkräfte,
- Förderung eines engen fachlichen Austauschs und nach Möglichkeit auch einer generellen oder projektorientierten Kooperation mit anderen sozialen Einrichtungen (d.h. Kin-

dertageseinrichtungen, Schulen, Gesundheitsbehörden, Beratungsstellen, Diensten der Kinder- und Jugendhilfe, auch Kinderärzten),

- Mobilisieren von Ressourcen im Lebensumfeld der Kinder, die die Auswirkungen von Armut auf ihre Lebenslage kompensieren,
- generelle Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern und Familien im Stadtteil,
- bessere Abstimmung der Unterstützung im Einzelfall,
- längerfristiger Aufbau einer Präventionskette.

Wie eine Präventionskette aussehen kann, ist beispielsweise im Abschlussbericht der beiden Modellprojekte zur „Bekämpfung der Auswirkungen von Kinderarmut“ (Saarbrücken) anschaulich beschrieben:

Kennzeichen einer Präventionskette

Eine Präventionskette ...

- ist ein lückenloses Hilfe- und Beratungssystem;
- beginnt bei den werdenden Eltern und unterstützt diese nach der Geburt des Kindes in allen Lebensphasen; entscheidend ist, dass beim Übergang des Kindes von der einen zu der anderen Institution – z.B. vom Kindergarten zur Schule – keine strukturellen Lücken entstehen;
- ist als strategische Zusammenarbeit vieler Akteure langfristig und kontinuierlich angelegt;
- setzt sehr früh – (in Risikofällen) schon bei den zukünftigen Eltern – an;
- zählt Ärzte, Behörden, Hebammen, Kaufleute, Kirchen, Vereine, soziale Einrichtungen, Kindergärten, Schulen etc. zu den Partnern (Ispo-Institut 2006, S. 32).

Vernetzungsarbeit im Stadtteil kann für benachteiligte Kinder und Familien vielfältige Ressourcen mobilisieren und so tatsächlich eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen erreichen. Eine erfolgversprechende und beständige Vernetzung stellt jedoch

Leitfragen für die Auswahl der Netzwerkpartner

Anforderungen an alle Beteiligten. Sie erfordert beispielsweise ein angemessenes Zeitbudget und personelle Kontinuität. Außerdem ist auch die sorgfältige Auswahl der Partner zu empfehlen. Dabei sollte man sich an folgenden Fragen orientieren:

- Wer ist ebenfalls mit der Armutproblematik befasst?
- Wer kann etwas beitragen und gleichzeitig davon profitieren?
- Mit wem bestehen bereits anderweitig verlässliche Kooperationen, die auf die Armutproblematik ausgeweitet werden könnten?
- Welche Strukturen müssten geschaffen werden, um eine nachhaltige Kooperation zu sichern?

Vernetzungen forcieren

Die Initiative kann nicht nur – oder in erster Linie – von den Erzieherinnen ausgehen, sondern muss auch die Träger mit einbeziehen, die solche Kooperationen ermöglichen und fördern sollen. Manchmal genügt es, wiederholt auf die Vorteile vernetzter Armutsbekämpfung hinzuweisen, um andere für die Idee zu gewinnen. Der organisatorische Rahmen kann dann möglicherweise auch von anderer Seite geschaffen und bereit gehalten werden. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, die Armutproblematik als Herausforderung zur vernetzten Kooperation in bereits bestehende Arbeitskreise und -zusammenhänge auf Stadtteilebene einzubringen.

Fazit

aktivierte Ressourcen und bessere fachliche Kooperation

Vernetzungsarbeit aktiviert Ressourcen für die Betroffenen und qualifiziert die fachliche Kooperation. Sie basiert auf gemeinsamen Interessen (hier: Unterstützung für benachteiligte Kinder und Familien) und fachlichen Zielen. Bedingung für ihren Erfolg ist aber kontinuierliches Engagement.

Ulrich Kruse, Diplom-Psychologe und Psychologischer Psychotherapeut, ist Leiter der Hauptstelle für Erziehungs-, Familien-, Ehe- und Lebensberatung im Diakonischen Werk Schleswig-Holstein und Qualitätsbeauftragter des Landesverbandes.

Forderungen an die Politik

■ Familien brauchen mehr als Geld

Im „Nationalen Aktionsplan für ein kindgerechtes Deutschland 2005–2010“ hat sich die Bundesregierung verpflichtet, dafür zu sorgen, „dass Kinder, Jugendliche mit Migrationshintergrund und ihre Familien möglichst gleiche Chancen haben, ein erfülltes und erfolgreiches Leben zu führen“ (BMFSFJ 2005, S. 9). Darüber hinaus hat sie zugesagt, mit ihrer Sozial-, Bildungs-, Gesundheits-, Arbeits- und Wirtschaftspolitik sowohl die Ursachen von Kinderarmut zu bekämpfen als auch Wege aus armutsgefährdeten Lebenslagen zu ermöglichen (vgl. ebd.).

politische Zusagen für ein kindgerechtes Deutschland

Weiterhin sieht der „Nationale Strategiebericht zu Sozialschutz und soziale Eingliederung 2006 Deutschland“ vor, insbesondere für Familien mit sozialen Risiken Angebote zu entwickeln, „die den Kindern bessere Teilhabe- und Bildungschancen bieten“ (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2006).

Angebote für bessere Teilhabe- und Bildungschancen

Kinder- und Jugendhilfe, Kindertagesstätten und Schulen, Erziehungs- und Gesundheitsberatung in den Ländern und Kommunen müssen sich demnach die Prävention von Kinderarmut zum Ziel setzen. Der Aufbau einer fördernden Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur mit gerechten Startchancen für Kinder sollte deshalb unterstützt werden.

Aufbau einer fördernden Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur

Trotz der politischen Ankündigungen ist in der Realität für Kinder und deren Familien zu wenig geschehen. Es zeigt sich, dass viele Familien den Belastungen des Alltags kaum mehr gewachsen sind oder sich in ihrer materiellen Existenz bedroht sehen.

Kluft zwischen politischen Zielen und Realität

Die aktuelle gesellschaftliche Debatte um die Sozialreformen vermittelt den Eindruck, das Leben mit Kindern sei ein privates

Verantwortung für Kinder als gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Lebensrisiko. Doch tatsächlich ist die Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe von Bund, Ländern und Kommunen und darf nicht dem freien Wettbewerb überlassen werden.

Hilfe für Familien in schwierigen Lebenslagen

Deshalb ist es wichtig, dass eine umfassende und nachhaltige Unterstützung besonders den Familien zu Gute kommt, die sich in schwierigen Lebenslagen und -phasen befinden.

Zugang zu Erziehung und Bildung für alle

Die wirtschaftliche Lage von Familien darf nicht darüber entscheiden, ob Kinder Zugang zu Erziehungs- und Bildungsangeboten wie beispielsweise Kindertageseinrichtungen haben. Denn dort werden die Voraussetzungen für die persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder geschaffen.

Einführung der Beitragsfreiheit

Die in diesem Zusammenhang immer wieder diskutierte Beitragsfreiheit für alle Kinder ist ein erstrebenswertes Ziel, dessen Einführung geprüft werden sollte. Sie darf aber nicht zu Lasten eines Ausbaus der Qualität und der vielfältigen pädagogischen Angebote gehen. Vielmehr gilt es, die auf Grund des demografischen Wandels frei werdenden finanziellen Mittel in die qualitative Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen zu investieren. Kommunen haben hier eine besondere Verantwortung.

Angesichts der zunehmenden Armut von Familien und Kindern muss eine unterstützende soziale Infrastruktur aufgebaut werden.

Ausbau der vernetzten Infrastruktur

Deshalb ist es notwendig, den Ausbau der Öffnungszeiten und der Betreuungsangebote besonders für Kinder unter drei und über sechs Jahren mehr als bisher voranzutreiben und Projekte und Initiativen wie „Mehrgenerationenhäuser“ oder „Familienzentren“ zu unterstützen, die verschiedene,

die Familie unterstützende Angebote wie beispielsweise die Erziehungs- und Familienberatung, Familienbildung und Schuldnerberatung vernetzen. Als Ausgangspunkt dieser vernetzten Infrastruktur bieten sich die Kindertageseinrichtungen an. Denn sie zeichnen sich durch ihre besondere Nähe zu den Familien im Stadtteil aus.

Ein solch integrativer und präventiver Ansatz ist allerdings nur dann erfolgversprechend, wenn den Kindertageseinrichtungen verlässlich zusätzliche personelle Ressourcen sowie Beratungs- und Unterstützungsangebote, z.B. Fachberatung und Fortbildung, zur Verfügung stehen. Dazu gehören insbesondere Maßnahmen, die mehr als bisher sicherstellen, dass Erzieherinnen für den Umgang mit den Folgen von Armut und Kindesvernachlässigung sensibilisiert und qualifiziert werden.

Die Stärke evangelischer Kindertageseinrichtungen liegt seit ihren Anfängen in ihrer integrativen und präventiven Funktion. Dies gilt insbesondere auch für den Umgang mit Kindern, die aus Familien kommen, die von Armut betroffen oder von Vernachlässigung bedroht sind. In vielen Kirchengemeinden haben sich deshalb die evangelischen Kindertageseinrichtungen zu sogenannten Familien- oder Nachbarschaftszentren weiterentwickelt. Sie leisten damit einen unverzichtbaren Beitrag in der Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern und in der Unterstützung von Eltern.

Die sich weiter verschärfenden gesellschaftlichen Ungleichheiten bergen die Gefahr, dass vor allem Kinder zu wenig Chancen für ein gesundes Aufwachsen erhalten. Deshalb ist es wichtiger denn je, dass Diakonie und Kirche ihrer gesellschaftlichen Mitverantwortung gerecht werden und ihre Rolle als kritische Begleiter der Politik wahrnehmen.

zusätzliche personelle Ressourcen und Beratungsangebote

Weiterentwicklung von Kitas zu Familienzentren

Diakonie und Kirche als kritische Begleiter der Politik

- Böhnisch, L./Scheffold, W.: Lebensbewältigung. Weinheim 1985
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.): Lebenslagen in Deutschland, Berlin 2001
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Nationaler Strategiebericht zu Sozialschutz und soziale Eingliederung 2006 Deutschland. Berlin 2006 <http://www.bmas.bund.de/BMAS/Navigation/Presse/pressemitteilungen,did=148764.html>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.): Zehnter Kinder und Jugendbericht, Berlin 1998
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.): Nationaler Aktionsplan für ein kindgerechtes Deutschland 2005–2010, Berlin 2005
- Chassè, K. A./Zander, M./Rasch, K.: Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. 2. Aufl. Wiesbaden 2005
- Daniels, B./Wassell, S.: The Early Years. Assessing and Promoting Resilience in Vulnerable Children. 2. Auflage. London/New York 2003
- Deutscher Bundestag (Hrsg.): Entwurf eines Gesetzes zum qualitätsorientierten und bedarfsgerechten Ausbau der Tagesbetreuung und zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe. Bundestags-Drucksache 15/3676. Berlin 2004
- Deutscher Bundestag: Lebenslagen in Deutschland – Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht. Drucksache 15/5015. Berlin 2005
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Umsetzung des § 8a SGB VIII. Berlin 2006
http://www.deutscher-verein.de/05-empfehlungen/empfehlungen2006/september/copy_of_gutachten.2006-10-10.8369791411
- Deutsches Jugendinstitut/Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (IKK) (Hrsg.): Gewalt gegen Kinder: Früh erkennen – früh helfen. IKK – Nachrichten 1–2/2005
- Flammer, A.: Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung. 2. vollst. überarb. Aufl. Bern/Göttingen/Toronto u.a. 1999
- Grotberg, E. H.: What Is Resilience? How Do You Promote It? How Do You Use It? In: Grotberg, E. H. (ed.): Resilience for today. Gaining Strength from Adversity. Westport 2003
- Havighurst, R.: Research on the development-task concept. In: The School Review, 64, 1956, pp. 215–222
- Hock, G./Holz, G./Wüstendörfer, W.: Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – eine Annäherung anhand von Fallbeispielen. Frankfurt a.M. 2000
- Holz, G./Richter, A./Wüstendörfer, W./Giering, D.: Zukunftschancen für Kinder. Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Endbericht einer Langzeitstudie (1997–2004). Bonn 2005
- Imholz, B./Wuttke, G.: Strategien der Kinder zur Bewältigung von Armut im Stadt/Land-Vergleich. In: Butterwegge, C./Holm, K./Zander, M. u.a.: Armut und Kindheit. 2. Auflage. Wiesbaden 2004
- Institut für Soziale Arbeit Münster e.V. (Hrsg.): Der Kinderschutz-auftrag bei Kindeswohlgefährdung – Arbeitshilfe zur Kooperation zwischen Jugendamt und Trägern der freien Kinder- und Jugendhilfe, Münster 2006
<http://www.kindeschutz.de/Arbeitshilfe/arbeitshilfe.html>
- Institut für Sozialforschung, Praxisberatung und Organisationsentwicklung (Ispo-Institut) (Hrsg.): Abschlussbericht der beiden Modellprojekte zur Bekämpfung der Auswirkungen von Kinderarmut. Saarbrücken 2006
<http://www.imagirot.net/cgi-bin/fileservers.pl?fileid=448926c1054d1&filename=kinderarmut.pdf>
- Kettschau, I.: Haushaltsführung als Beitrag zur Armutsprävention – Konzepte, Kompetenzen, Förderungsbedarf. In: Zander, M. (Hrsg.): Kinderarmut – Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. Wiesbaden 2005, S. 235–243
- Kinder- und Jugendhilfweiterentwicklungsgesetz (KICK). Handreichung mit Erläuterungen und Hinweisen zum SGB VIII vom 1. Oktober 2005. Positionen und Konzepte aus dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Diakonie Korrespondenz 04/05
- Kirchenamt der EKD (Hrsg.): Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift. 2003

Laucht, M. u.a.: Viereinhalb Jahre danach: Mannheimer Risikokinder im Vorschulalter. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie, 1996, 24, S. 67–81

Lösel, F./Bender, D.: Lebenstüchtig trotz schwieriger Kindheit: Psychische Widerstandskraft im Kindes- und Jugendalter. Psychosocope 15 1994. S. 14–17

Lösel, F./Bender, D.: Von generellen Schutzfaktoren zu differentiellen protektiven Prozessen: Ergebnisse und Probleme der Resilienzforschung. In: Opp, G./Fingerle, M./Freytag, A. (Hrsg.): Was Kinder stärkt – Erziehung zwischen Resilienz und Risiko. München/Basel 1999, S. 37–58

Ohling, M./Heckerens, H.-P.: Die Kinderarmut in Deutschland wächst. In Sozialmagazin, 30. Jg. 9/2005

Rat der EKD: Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland. Gütersloh 2006

Richter, A.: Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Aachen 2000

Statistisches Bundesamt: 2005: Inobhutnahmen fast unverändert. Pressemitteilung vom 30.08.2006
<http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p3510082.htm>

Stolz, U./Thiel, T.: Kinder gemeinsam in die Welt begleiten – Elternbildung und Erziehungspartnerschaft als Angebot des Kindergartens. In: Tschöpe-Scheffler, S. (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen 2005

Textor, M. R. (Hrsg.): Weg mit den Erzieherinnen, her mit Kleinkindpädagoginnen und Betreuungskräften! Wege und Irrwege zwischen Bildung und Dienstleistung, aus: Kindergartenpädagogik 2004, Online-Handbuch
<http://www.kindergartenpaedagogik.de/1311.html>

Thiel, T.: Excellent! Bericht über eine Studienreise zu englische Early Excellence Centres in England. In: Rundbrief des Evangelischen Landesverbandes Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg e.V. 2-2005

UNICEF: Kinderarmut in reichen Ländern. Zusammenfassung der UNICEF-Studie. In: unicef-informationen, März 2005, S. 1–4

Walper, S.: Familiäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation. München/Weinheim 1988

Wehinger, U.: Einblick in die Arbeit des Pen Green Centre, England. In: Tschöpe-Scheffler, S. (Hrsg.): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen 2005

Werner E./Smith, R.: Vulnerabile but invincibile. A Longitudinal Study of Resilient Children and Youth. New York 1982 und 1989

Werner, E.: Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: Opp, G./Fingerle, M./Freytag A. (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München, Basel 1999

Wustmann, C.: Resilienz – Widerständigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Weinheim/München 2004

Zimmermann, M. A.: Resiliency Research: Implications for Schools and Policy. In: Social Policy Report, vol. III, N. 4, 1994, S. 1–18

